

Juni 1996

Heft 4/96

Aus dem Inhalt:

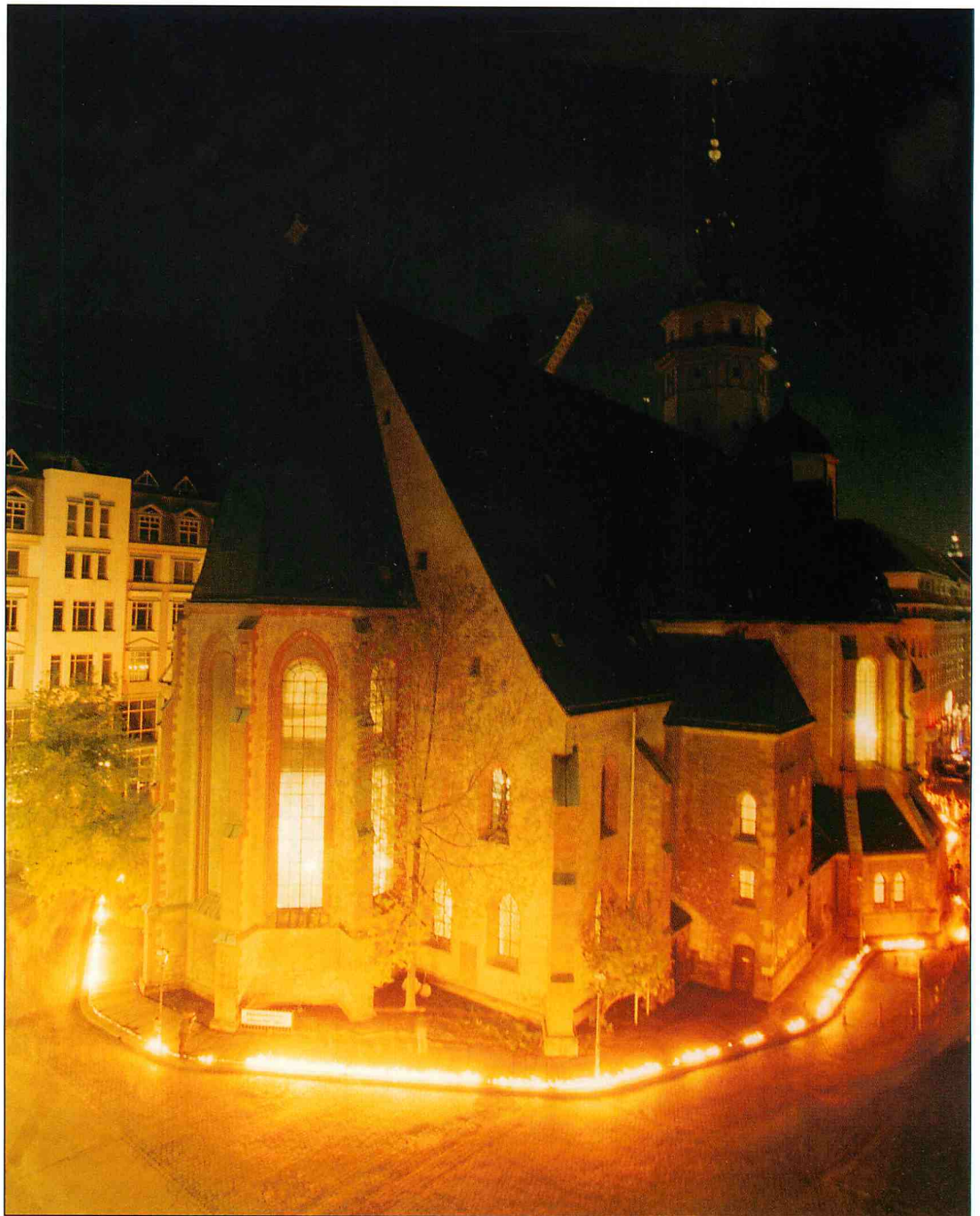
**Ehrenpromotion
des Philosophen
Georg Henrik v. Wright**

**Arbeitsgemeinschaft
Halbleiterforschung
gegründet**

**Informatiker bauen
elektronische
Bibliothek**

**Chinesisches
Quellenkompendium
erworben**

Kongreßberichte



**LICHTSPUR um die Nikolaikirche
als Hommage an den Philosophen Georg Henrik von Wright**

21. Mai 1996, 23 Uhr: Um die Nikolaikirche schließt sich langsam ein Feuerkreis – die LICHTSPUR der Künstlerin Marianne Manda. Ein historischer Ort macht mit dem ihm eigenen Symbol für eine halbe Stunde auf sich aufmerksam. Erinnerungen werden geweckt, Hoffnungen klingen an. Die Performance, mitgetragen von Universität, Kirchengemeinde St. Nikolai und Stadt Leipzig, war auch eine Hommage. Sie ehrte Georg Henrik von Wright, den großen Philosophen und Logiker. Die Universität Leipzig hatte von Wright am selben Tage die Ehrendoktorwürde verliehen. Die Laudatio, mit der vielleicht ein neues Gespräch zwischen Analytischer Philosophie und Kritischer Theorie begonnen hat, hielt Jürgen Habermas.

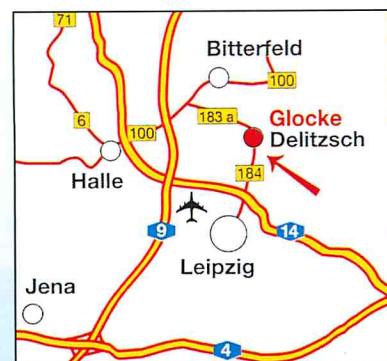
Foto: Kühne



Schwimmbäder

Saunas

Whirl-Pools



▶ Abholung mit Fachberatung zu günstigen Preisen

▶ Lieferung + Teilmontage

▶ schlüsselfertige Anlage mit Full-Service



Auf über 600 m² zeigen wir Ihnen eine Riesenauswahl:

Schwimmbäder + Saunas + Whirl-Pools
+ viel viel Zubehör

Wir liefern von preiswert bis exklusiv

- Schwimmbäder u. -hallen
- 137 Formen und Größen
- Sofort-Badespaß
- Einstück- u. Segment-Becken
- Überdachungen
- Saunas
- Whirlpools
- Fitneßgeräte (Kettler)
- Zubehör
- Solarien
- Römische Dampfbäder
- Solaranlagen
- Automatische Bodensauger u. v. a. m.

– Fullservice –

NEU: Ab sofort 10 Jahre Liefergarantie

– Vergleichen Sie Preis und Leistung –



Glocke Schwimmbadtechnik GmbH

Leipziger Straße (PEP-Markt) · 04509 Delitzsch

Tel. 034202/51001 · Fax 034202/51003

Filialen:

06295 Eisleben/Lutherstadt

Tel. 0161/2406274 und Tel. 03475/718071

06484 Quedlinburg

Tel./Fax 03946/4624

Mitglied im



Bundesverband Schwimmbad-,
Sauna- und Wassertechnik

JUNI 1996

Inhalt

2

Termine und Mitteilungen

5

Bericht der Haushaltskommission an den Senat

7

Tätigkeitsbericht der Gleichstellungsbeauftragten

9

Vor dem XVII. Deutschen Kongreß für Philosophie in Leipzig

10

Antrittsvorlesung von Georg Meggle
Ehrenpromotion von Georg Henrik v. Wright

12

Die Leipziger Westslavistik

13

Promotionen

16

Forschung aktuell:
Zur Anwendung der Temperaturwellenmethode

17

Arbeitsgemeinschaft Halbleiterforschung gegründet

18

Gründung einer Gynäkologisch-Onkologischen Arbeitsgruppe

19

Informatiker bauen elektronische Bibliothek

21

Chinesisches Quellenkompendium erworben

22

Kongreßberichte

29

StudentInnenRat

31

Aus den Sammlungen der Universität – Heinz Eberhard Strüning zum 100.

Gelbe Seiten:

Wohin mit alten Laborchemikalien? – Grünbuch der Europäischen Kommission – Graduiertenstudenten – Forschungsförderung

Editorial des Rektors

Durch Verwaltungsvorschrift des Sächsischen Staatsministers der Finanzen zur Haushalts- und Wirtschaftsführung 1996 wurde in Fortsetzung entsprechender Vorschriften aus den drei Vorjahren die Sperrung jeder zweiten freien oder freiwerdenden Stelle verfügt. Begründet wurde dies mit der Notwendigkeit, die Stellenzahl in der Staatsverwaltung auf ein vergleichbares Niveau mit den westlichen Bundesländern zurückzuführen, und mit der angeblich unzureichenden Auslastung der sächsischen Hochschulen. Diese Verfügung wurde am 7. Mai dahingehend verschärft, daß alle freien Stellen „bis auf weiteres“ zu sperren sind.

Inzwischen ist jüngsten Pressemeldungen zu entnehmen, daß ein internes Papier einer „Arbeitsgruppe Personaleinsparung“ der Landesregierung vorsieht, von den derzeit 10400 Stellen im Hochschulwesen des Freistaates 1600, das sind reichlich 15%, zu streichen. Bezogen auf die Universität Leipzig wären das etwa 370 in Zukunft wegfallende Personalstellen.

Die Landeshochschulkonferenz Sachsen hat dazu in einem Memorandum festgestellt, daß sie sich sehr wohl der prekären Finanzlage des Freistaates und der nicht nur daraus resultierenden Pflicht zu sparsamer Mittelbewirtschaftung bewußt ist. Wiederbesetzungssperren, Stellenstreichungen und globale Mittelkürzungen jedoch, so angemessen sie in der allgemeinen Landesverwaltung sein mögen, werden für die sächsischen Hochschulen und damit für die Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, ja für das gesamte Geistesleben des Landes verheerende Folgen haben.

In der Tat: Für ein Land wie Sachsen, das infolge der anhaltenden Deindustrialisierung über praktisch keine Industrieforschung mehr verfügt und in dem das Volumen der sonstigen außeruniversitären Forschung noch längst nicht an das der alten Bundesländer heranreicht, sind funktions- und leistungsfähige Hochschulen, sind gut ausgebildete und fähige junge Leute die letzte Hoffnung, irgendwann wirtschaftlich zu gesunden.

Die geplanten, rational nicht mehr faßbaren Rückschnitte gerade in den gesell-

schaftlichen Bereichen, in denen die einzigen Ressourcen reproduziert und erneuert werden, über die unser Volk in nennenswertem Umfang verfügt, werden jedoch dazu führen, daß sich der erhebliche Verlust an wissenschaftlichem und künstlerischem Personal, den Sachsen ohnehin zu beklagen hat, weiter fortsetzt, daß wir endgültig zur verlängerten Werkbank und Verkaufstheke werden, auf Dauer abhängig von demütigenden Finanztransfusionen aus den westlichen Bundesländern. Statt „blühender Landschaften“ eine armselige, graue Rentnerrepublik, ein Mezzogiorno ohne Touristen.

Die Tatsache, daß in dieser bedrohlichen Situation, die intensive Kontakte aller Verantwortlichen dringend erfordert, der Sächsische Staatsminister der Finanzen ein Gespräch mit den Sprechern der Landeshochschulkonferenz unter Verweis auf andere Termine abgelehnt hat, läßt die Vermutung zur Überzeugung mutieren, daß die Bedeutung von Forschung und Lehre für die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes nicht nur fahrlässig, sondern bewußt ignoriert wird. Offensichtlich ist einigen Mitgliedern der Landesregierung das Schicksal des Landes vollkommen gleichgültig.

Es ist an der Zeit, die Landesregierung nachdrücklich an ihre Verantwortung zu erinnern. Und wir sollten uns auf einen diesmal wirklich „heißen Herbst“ vorbereiten.

Cornelius Weiss

Nach Redaktionsschluß: Wie die Sächsische Landesregierung am Nachmittag des 25. Juni verlautbaren läßt, sollen die Stellenkürzungen nun geringer ausfallen, als Wochen zuvor zu hören war. Damit ist in gewisser Weise eine neue Situation eingetreten, aber nur in gewisser Weise, denn 775 Stellenstreichungen sind 775 zuviel. Das Gespräch wird weitergehen, und man muß erwarten, daß die Hochschulen und die Landeshochschulkonferenz in die anstehenden Strukturdebatten zur sächsischen Hochschullandschaft frühzeitig einbezogen werden.

C. W.

Termine/Mitteilungen

Zentrum für Höhere Studien

5.–7. 7. 1996, Workshop „Mitteldeutsche Physik-Combo“ zum Thema „Moderne QFT“ (Naturwissenschaftlich-Theoretisches Zentrum)

5. 7., 14.00 Uhr, Felix-Klein-Hörsaal, Hauptgebäude, Zimmer 4–24;

6. 7., 9.00 Uhr, Sitzungssaal, Hauptgebäude, Erdgeschoß;

7. 7., 9.00 Uhr, Felix-Klein-Hörsaal, Hauptgebäude, Zimmer 4–24

Geschlechterhierarchien im Wandel

Ringvorlesung zu Frauen- und Geschlechterforschungsthemen

jeweils mittwochs 16.45 Uhr, Hörsaalgebäude, Hörsaal 2

3. 7. 1996, Prof. Dr. Anne Koenen: „Frauen die nicht lieben“: Die Dekonstruktion der romantischen Liebe in der amerikanischen Literatur

10. 7. 1996, Prof. Dr. Barbara Bertram: „Frauen zwischen 1. und 2. Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit“

Frankreich-Zentrum

Ringvorlesung „Régions frontalières-régions de passage“ („Grenzregionen/Durchgangsregionen“)

jeweils 16.00 Uhr, Hörsaal 4

3. 7. 1996, Michelle Dupré (Lyon): „Familienunternehmen in Sachsen nach der Wende“

10. 7. 1996, Wolfgang Höpken: „Regionale Identität und Nationalstaat: Integrationsprozesse und Integrationsprobleme in Südosteuropa“

11. 7. 1996, Steffen Sammler (Lyon): „Wirtschaftsbeziehungen zwischen Lyon und Leipzig“ (FS Kultureller Transfer zwischen Regionen)

Philosophisches Kolloquium:

„Theorien der Kommunikation II“

jeweils mittwochs, 18.30 Uhr, Hochhaus, Raum I/13

3. 7. 1996, Mike Sandbothe (Magdeburg): „Philosophische Aspekte des Internet: Kommunikation und Gemeinschaft“

10. 7. 1996, Gerhard Gamm (Chemnitz): „Die Dialektik des Anerkennens. Die normative Kraft des Unbestimmten in der Moralphilosophie der Gegenwart“

Forschungskolloquium zur Pädagogischen Psychologie

4. 7. 1996, 17.30 Uhr, Karl-Heine-Str. 22 b, Hörsaal 1

Hermann G. Ebner, Andreas Fronmüller, Petra Reichert: „Die Ausgestaltung der Lehrerrolle in Schülerkonflikten. Präferenzen und Wahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler“

Ägyptisches Museum

13. 7. 1996, 15.00 Uhr, öffentliche Führung durch die Ausstellung

28. 7. 1996, 11.00 Uhr, öffentliche Führung

21. 7. bis 1. 9. 1996, Sonderausstellung „Altes Ägypten in Leipzig. Zur Geschichte der Ägyptologie an der Universität Leipzig“

Antikenmuseum

7. 7. 1996, 11.00 Uhr, Führung durch die Dauerausstellung

11. 7. 1996, 9.00 Uhr, Ehrenkolloquium für Prof. Dr. Jürgen Werner

Musikinstrumentenmuseum

bis September 1996: Sonderausstellung „Zithern – Musikinstrumente zwischen Volkskultur und Bürgerlichkeit“

7. 7. 1996, 10.30 Uhr, Vortrag von Mark Lindley: „Clavicorde des 15. Jahrhunderts“

Ausstellungen der Kustodie

Ausstellungszentrum Kroch-Haus

bis 27. 7. 1996, Günter Thiele – Gemälde, Zeichnungen, Druckgrafik

Universitätsgottesdienste

in St. Nikolai, jeweils 11.00 Uhr

7. 7. 1996, Prof. Dr. Jürgen Ziemer

14. 7. 1996, Wiss. A. Dr. Ch. Böttrich

21. 7. 1996, Prof. Dr. Rüdiger Lux

28. 7. 1996, Prof. Dr. Werner Vogler

Am **12. 7. 1996** findet um 10.30 Uhr der Gottesdienst zum Semesterschluß statt; Predigt: Prof. Dr. Matthias Petzoldt

Botanischer Garten

bis 21. 7. 1996, Ausstellung von Susanne Weise (Halle): „Keramischer Garten“ – Keramik zwischen Pflanzen – Installationen

Bundesverdienstkreuz für Prof. Dr. Herbert Gürtler

Der ehemalige Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät, Prof. Dr. Herbert Gürtler, wurde am 28.5.96 vom Sächsischen Staatsminister für Soziales, Gesundheit und Familie, Dr. H. Geisler, das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Ihm wurde das Bundesverdienstkreuz von Bundespräsident Roman Herzog für seine Verdienste bei der demokratischen Erneuerung der Leipziger Fakultät verliehen.

Termine in der Medizin

Vom 26.–28. September 1996 findet ein **Internationales Carl-Ludwig-Symposium** zum Thema „Wachstumsfaktoren und Herzhypertrophie“ in Leipzig statt. Veranstalter ist das Carl-Ludwig-Institut der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, Liebigstr. 27, 04103 Leipzig; Telefon 0341/971 5500; Fax 0341/97 11 5509.

Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Volker Bigl, lädt herzlich ein zu der **Antrittsvorlesung von Prof. Dr. med. Friedrich Bootz** „Über die Qualität in der Tumorchirurgie des Kopf-Hals-Bereiches und die notwendige Abwägung von Umständen“. Die Vorlesung findet am 5. Juli 1996 um 11.00 Uhr im Hörsaal der Klinik für Hals-, Nasen-Ohrenheilkunde, Liebigstr. 18a statt.

Erneute Spende für die Kinderklinik

Prof. Dr. Wolfgang Braun, Direktor der Universitätsklinik, konnte am 8. Mai einen Scheck über 5000 DM für den Förderkreis der Kinderklinik der Universität Leipzig e.V. in Empfang nehmen. Spender ist die IN-COM GmbH, ein in Leipzig neu angesiedeltes Unternehmen, das sich in Thüringen bereits einen guten Namen auf dem Gebiet Büro-, Schul- und Sitzmöbel sowie der Audiovisuellen Kommunikationstechnik gemacht hat.

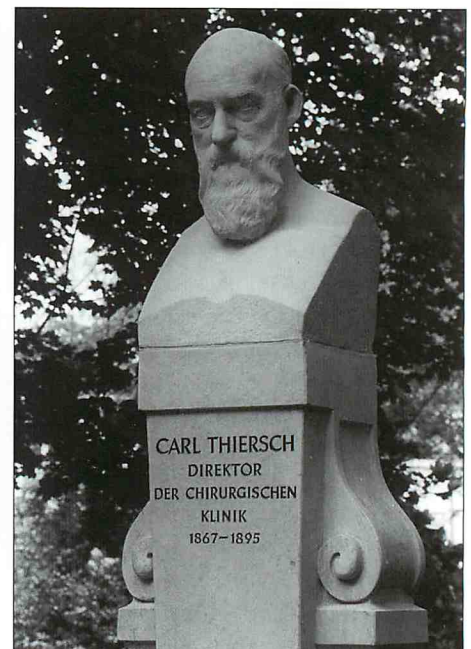
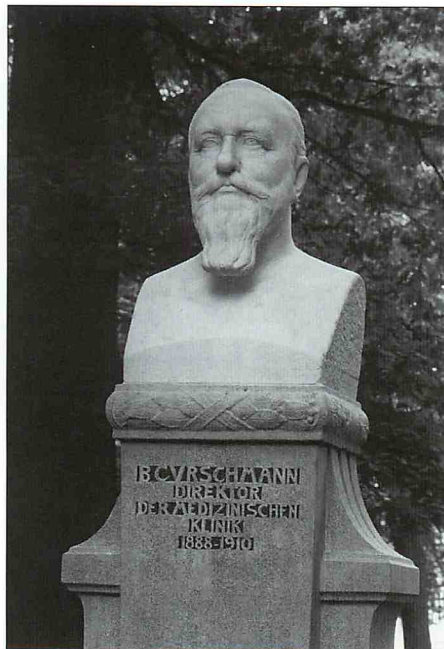
German Conference on Bioinformatics (GCB '96)

Vom 30. 9. bis 2. 10. 96 findet im Carl-Ludwig-Institut, Liebigstr. 27, die 4. Deutsche

Fachtagung Informatik in den Biowissenschaften statt. Diese Fachtagung wird vom Institut für Medizinische Informatik, Statistik und Epidemiologie der Universität Leipzig erstmals international ausgetragen.

Die Anwendung der Methoden und Konzepte der Informatik in der Biotechnologie stellt das Hauptthema dieser Konferenz dar. Die Biotechnologie ist vor allem auf die Anwendung dieser Methoden angewiesen, um weitere Fortschritte vollziehen zu können. Das BMBF hat auf die Lücke dieser Forschungsaktivitäten in Deutschland im Biotechnologie 2000 Report verwiesen und verschiedene Förderkonzepte initiiert (Molekulare Bioinformatik). Das Ziel dieser Förderkonzepte liegt u. a. im Bereich des computerunterstützten Drug Designs, der DNS-Sequenzanalyse und der medizinischen Diagnostik. Auch der Einsatz evolutionärer Algorithmen steht zur Diskussion.

Die Bioinformatik trägt u. a. über die Biotechnologie dazu bei, daß in der Medizin neue Methoden im Bereich der Diagnostik und Therapie entstehen. Die rechnergestützte Konstruktion von Wirkstoffen und die Unterstützung der Gentherapie sind aktuelle Anwendungsschwerpunkte.



Weitere Büste im Rondell des Klinikparks aufgestellt

Nachdem im September letzten Jahres die restaurierte Büste des bekannten Leipziger Chirurgen Carl Thiersch im Rondell des Parkes der Universitätsklinik aufgestellt worden ist, folgte nun die Büste des Internisten Heinrich Curschmann (1846–1910), der von 1888–1910 Ordinarius für Innere Medizin an der Leipziger Medizinischen Fakultät und Direktor der Medizinischen Klinik der Universität Leipzig war.

Die Firma HOSPITEX, die Wäscherei-Firma, die für das Universitätsklinikum arbeitet, (Inhaber: B. Puschendorf), erklärte sich dankeswerterweise bereit, die Kosten in Höhe von ca. 17000 zu tragen und das Denkmal für Heinrich Curschmann durch einen Markranstädter Bildhauer restaurieren und wieder aufstellen zu lassen.

„Heinrich Curschmann war jahrzehntelang das ragendste Zeichen im Leipziger medizinischen Bezirke.“ Das schrieb der bekannte Leipziger Medizinhistoriker Karl Sudhoff 1914 in „Das Leipziger Medizinische Viertel“. „Wie bedeutend sein wissenschaftliches Schaffen in Leipzig gewesen ... und wie anregend sein Beobachten und Denken und Streben und Arbeiten war, das beweist die junge Leipziger Schule, der in zwei Jahrzehnten so bedeutende, größtenteils führende Kliniker entsprossen sind wie Ludolf Krehl und Wilhelm His ...“, so Sudhoff, eine Reihe, die durch solche bekannten Arztpersönlichkeiten wie Adolf von Strümpell und Paul Morawitz ergänzt werden muß und die von Max Bürger in Leipzig fortgesetzt werden konnte. B. A.

Neue Therapieform bei Multipler Sklerose

An der Neurologischen Klinik der Universität Leipzig kann jetzt Patienten mit Multipler Sklerose (MS), deren Krankheitsverlauf mit schwerer Spastik verbunden ist, mit einem neuen Therapieverfahren besser geholfen werden.

Bisherige Therapieformen zur Minderung der Spastik beruhen auf Tabletten, die den großen Nachteil haben, daß die eigentlich wirksame Substanz nur sehr schwer die sogenannte Blut-Hirn-Schranke überwinden kann. Daher muß bei ausgeprägter Spastik sehr hoch dosiert werden, was wiederum zu Nebenwirkungen wie Müdigkeit, Schwindel, Übelkeit und Schwäche führen kann. Dem kann abgeholfen werden, wenn man das Medikament direkt über einen Katheter in die Rückenmarkflüssigkeit gibt und somit die Blut-Hirn-Schranke umgeht. Das ist die Grundlage der neuen Therapieform, die als zuverlässig und sehr effektiv gilt. B. A.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor

Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte, Augustusplatz 10, 04109 Leipzig, Tel. 0341/9730151, Fax 0341/9730159

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.

Layout: Frank Neubauer, Leipzig

Produktion: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg, Tel. 03447/5550, Fax 03447/314074

Anzeigen: Agentur für Annoncenwerbung Erwin Ernst in der Druckerei zu Altenburg GmbH, Tel. 03447/555169

Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH Einzelheft: 3,- DM

Jahresabonnement (acht Hefte): 25,- DM

In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.

Redaktionsschluß: 1. 6. 1996

Zusammenarbeit zwischen Universität Leipzig und Simon-Dubnow-Institut vereinbart

An der Universität Leipzig setzten kürzlich der Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst Hans Joachim Meyer, Rektor Cornelius Weiss, Kuratoriumsvorsitzender und Landtagsabgeordneter Friedbert Groß und Gründungsdirektorin Stefi Jersch-Wenzel ihre Unterschrift unter zwei Vereinbarungen über Zusammenarbeit und eine gemeinsame Berufung eines Professors für jüdische Geschichte und Kultur zwischen der Alma mater Lipsiensis und dem im Vorjahr auf Landtagsbeschuß gegründeten Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur e. V.

Der Kreis der Beteiligten erhofft sich davon einen Beitrag zur Stärkung der geisteswissenschaftlichen Forschung in Sachsen und die Universität durch den Aufbau einer Spezialbibliothek und zahlreiche vom Institut initiierte Vorträge, Tagungen und Lehrveranstaltungen eine Bereicherung ihres wissenschaftlichen Lebens. Weitere Felder der Zusammenarbeit sind die Ausbildung von Doktoranden und die Weiterbildung. Rektor Weiss sprach von Impulsen für die deutsch-israelische Zusammenarbeit wie auch für die Erziehung und Bildung unserer Jugend, die noch recht wenig von jüdischer Kultur und Geschichte wisse. Minister Meyer verwies auf die erweiterte Möglichkeit, von Leipzig aus wieder Brücken nach



Ost- und Ostmitteleuropa zu bauen. Dafür steht bereits der Name des Instituts ein: Simon Dubnow, geboren in Weißrußland, ermordet 1941 in Riga, bis zur Machtergreifung der Nazis in Berlin lebend, gilt als der größte jüdische Historiker des 20. Jahrhunderts. Seine „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“ erschien zuerst in einer Gesamtausgabe in deutscher Übersetzung. Das kulturwissenschaftlich orientierte Institut hat es sich zur Aufgabe gestellt, die jüdischen Lebenswelten in Mittel- und Osteuropa in ihren Wechselbeziehungen mit der nichtjüdischen Umwelt vom Mittelalter bis in die Gegenwart hinein zu erforschen und in der Lehre zu vermitteln.

Daß sich das Institut, vorerst mit fünf Stel-

len ausgestattet, bereits aktiv in das geistige Leben der Universität einbringt, wurde durch das am gleichen Tage abgehaltene Kolloquium zur Lehrveranstaltung „Juden, Polen, Deutsche in Großpolen (Posen) bis zum 1. Weltkrieg“ unterstrichen. Im August führt das Institut eine internationale Arbeitstagung zum Thema „Erfahrungen jüdischer Existenz im Zeitalter der Aufklärung. Mittel und Osteuropa im Vergleich“ durch, und im Oktober ist es Gastgeber bei einem Symposium der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission zum Thema „Judenemanzipation, Antisemitismus und Judenverfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den böhmischen Ländern und in der Slowakei“.

V. S.

Tradition fortgesetzt

In einer festlichen Stunde in der Kustodie nahm die Universität Leipzig offiziell von der mit Unterstützung der Dresdner Bank erworbenen Marmorbüste des Psychologen Wilhelm Wundt, die Max Klinger 1908 geschaffen hat, Besitz. Seinen Einsatz für die Rückkehr des bedeutenden Kunstwerkes nach Leipzig und an die Universität, so der Generalbevollmächtigte der Dresdner Bank, Leiter der Niederlassungen Dresden und Leipzig, Uwe Spaniol (2. v. r.), wolle er als Zeichen dafür verstanden wissen, daß die einzigartige Leipziger Tradition der Verbindung von Wissenschaft, Kunst und Bürgersinn heute wiederbelebt werde. Foto: Kühne



Bericht der Haushaltskommission an den Senat

Gegeben im Mai 1996

1. Zur Bildung und zum Auftrag der Haushaltskommission

Nach dem ersten Jahr der Legislaturperiode 1994–1996 an der Universität Leipzig beschloß der Senat in seiner Sitzung vom 7. 2. 1995 die grundsätzliche Einrichtung, Struktur und Aufgabenstellung der Haushaltskommission als „Kommission beim Rektoratskollegium“ – nicht als Senatskommission nach § 112 (7) SHG. Ihre Vertreter wurden auf der Sitzung des Senats vom 11. 4. 1995 namentlich bestimmt. Dem war ein längerer Abstimmungsprozeß zwischen den benachbarten Fakultäten an der Universität Leipzig vorausgegangen, damit sachliche Erfordernisse und Arbeitsfähigkeit auf einen Nenner gebracht werden konnten. Ihr gehören der Rektor und der Kanzler, vier Professoren, ein wissenschaftlicher und ein Mitarbeiter aus der Verwaltung sowie ein Student an.

Der Senat hat nach § 113 SHG lediglich beratende Funktion in Bezug auf den Haushalt, während das Rektoratskollegium nach § 115 die eigentliche Haushaltsbefugnis besitzt. Damit hat die Kommission Aufgaben in zwei Richtungen: Sie soll die Beratung des Rektorats leisten und Transparenz für die Fakultäten schaffen, also auch eine gewisse Kontrolle im Umgang mit knappen Mitteln bieten. Sie wurde darum seit längerem von den Dekanen angemahnt und angestrebt.

Die ersten beiden Sitzungen am 26. 4. und 22. 5. 1995 dienten neben aktuellen Entscheidungen:

- der Konstituierung, der Wahl des Vorsitzenden sowie des stellvertretenden Vorsitzenden,
- der Klärung der Arbeitsweise der Kommission,
- und – nach anfänglichen Unsicherheiten – der Bildung der folgenden drei Fächergruppen für die Konzentration der Haushaltsberatungen:

Gruppe 1 (Math.Nat.):

Fakultät für Mathematik und Informatik,
Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie,
Fakultät für Chemie und Mineralogie,
Fakultät für Physik und Geowissenschaften,
Veterinärmedizinische Fakultät

Gruppe 2 (Geisteswiss.):

Theologische Fakultät,
Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften,
Philologische Fakultät
Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Gruppe 3 (Staatswiss. u. a.):

Juristenfakultät
Erziehungswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Sportwissenschaftliche Fakultät

Diese Gruppen beruhen nicht nur auf sachlichen und historischen Erwägungen, sondern auch auf den Erfahrungswerten der Verwaltung und nehmen eine Gliederung auf, die sich ebenfalls in anderen Arbeitszusammenhängen (Forschungs- bzw. Graduiertenkommission) bewährt hat. Von den Vertretern der drei Fächergruppen in der Haushaltskommission wird erwartet, daß sie bei Bedarf Beratungen innerhalb ihrer Fächergruppe ansetzen und in der Haushaltskommission über haushaltsrelevante Vorhaben und Anträge Auskunft geben können. Wenn nötig sind Begehungen in den Fakultäten bzw. Instituten vorgesehen, die der Klärung von Ansprüchen und Notmaßnahmen vor Ort dienen.

Auf der Sitzung vom 24. 4. 1996 beschloß die Kommission, daß die zentralen Einrichtungen der Universität zu einer eigenen Gruppe zusammengefaßt und in ähnlicher Weise wie die Fakultäten von einem Mitglied der Kommission vertreten werden sollen.

2. Arbeitsweise und Themen der Haushaltskommission

Da die Kommission in einem laufenden Haushaltsjahr und nach der Hälfte der Legislaturperiode die Arbeit aufnahm und sich einer bereits etablierten Praxis der Verwaltung der Universität Leipzig gegenüber sah, wurden zunächst einzelne Schwerpunkte im Haushalt der Universität beraten und als Empfehlung an das Rektoratskollegium beschlossen. Das Vorgehen war also, wenn der Vergleich erlaubt ist, eher induktiv und weniger deduktiv.

Wesentliche Teile des Gesamthaushaltes, die vor allem externe Bezüge haben oder gesetzliche Ausgaben darstellen, waren nicht im Blick der Haushaltskommission.

Da auch die Personalplanung und -politik noch gegenwärtig mit erheblichen praktischen Schwierigkeiten aus der Geschichte der Hochschulerneuerung in Sachsen heraus belastet ist und der Spielraum zugleich durch allgemeine Stellenkürzungen im Freistaat und zusätzliche Sperrungen massiv eingeengt bleibt, wurde für diese Legislaturperiode eine Beratung und Empfehlung durch die Haushaltskommission in Bezug auf Stellenplanmittel und ihre Verwendung zurückgestellt.

(1) Wesentlicher Beratungsgegenstand war die Verteilung der Mittel in der Titelgruppe 51, das „Taschengeld der Fakultäten“

Dabei ergaben sich folgende Gesichtspunkte:

- Erfahrungen des Haushaltsdezernats mußten in der Kommission erst aufgenommen und verarbeitet werden, ehe dann eigene Entscheidungen getroffen werden konnten.
- Manche Fakultäten waren in der jetzigen Zusammensetzung erst seit Dezember 1994 bzw. Januar 1995 existent. Erfahrungen zu deren Finanzbedarf ließen sich erst im Jahre 1995 sammeln. Die Haushaltskommission begleitete dabei die Durchführung des Haushalts 1995 an besonderen Brennpunkten: d. h. in der Juristenfakultät, der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

(2) Leider nur wenig Spielraum blieb bei der Beratung der Investitionen der Universität Leipzig. Die Flexibilität bei den Investitionsmitteln war bis in den Haushalt 1996 hinein stark durch Berufungszusagen beschränkt, die z. T. 6/7 der für Investitionen geplanten Mittel umfaßten. Die Kommission bat Kanzler und Dezernat, dringend auf eine Beendigung dieses Zustands hinzuwirken. Ebenfalls beschnitten wurden Investitionsmittel durch die steigenden Telekom-Ge-

bühren. Die Kommission drängte und drängt auf eine rasche Umsetzung der computergestützten Auswertung der Telekommunikation, damit die Kosten den Verursachern direkt zugeordnet werden können. Langwierige Verhandlungen über den Datenschutz haben eine rasche Umsetzung des Konzepts gehindert.

(3) Weiter wurden die Prinzipien (Kanzlerrichtlinie) und die fakultätsübergreifende Abstimmung bei Exkursionsmitteln in der Haushaltskommission beraten und zur Beschlußfassung im Rektoratskollegium vorbereitet. Hierbei wurde eine Konzentration von Mitteln in der Weise geplant, daß größere Exkursionskosten, die nicht jedes Jahr anfallen müssen, in einer Art Rotation jährlich wechselnd nach einem abgestimmten Fahrplan vergeben werden.

(4) Mittel für EDV-Ausstattung wurden ebenfalls in der Kommission besprochen und für eine Kanzlerentscheidung vorbereitet. Dabei wurden sowohl die fachliche Beratung durch das Universitätsrechenzentrum als auch die Erfahrung des Dezernats mit der „Psychologie“ von Antragstellern genutzt.

(5) Die Haushaltskommission hatte Anlaß, sich mit dem Haushaltsgebahnen einzelner Institutionen der Universität zu beschäftigen und mahnte Disziplin und Durchschaubarkeit in konkreten Fällen an.

(6) Für positiv hält die Haushaltskommission, daß eine Besonderheit der Universität Leipzig gegenüber anderen Hochschulen, ihre acht Sammlungen und Museen, nun einen eigenen Titel (66) erhalten hat, der eine geordnete Mittelzuweisung und Haushaltsführung ermöglicht.

Offen ist gegenwärtig noch das Modell der Mittelverteilung, das die Grundausrüstung, die Lehrbelastung und die Drittmittel einwerbung in ein angemessenes Verhältnis zueinander setzt. Bisher wird so verfahren, daß ein stellenbezogener Grundbedarf (50%), ein studierendenbezogener Anteil (25%) und ein forschungsbezogener Anteil (25%) Richtwerte ergibt, die nach Erfahrungswerten korrigiert werden können und müssen. Der konkrete Ausstattungsgrad und -bedarf kann bei den einzelnen Instituten nicht als ausgeglichen vorausgesetzt

werden. Bei diesem Thema bedarf es der Abstimmung zwischen Entwicklungs- und Planungskommission einerseits und Haushaltskommission andererseits. Diese Verständigung ist verabredet.

Gleichfalls noch nicht besprochen und geregelt ist der Bereich der wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräfte. Auch hier bedarf es noch einer durchsichtigen und zugleich flexiblen wie verbindlichen Regel. Es wäre zu hoffen, daß freie Stellennittel in diesem Titel verausgabt werden können, aber die bisherige restriktive Ausgabenpolitik in Sachsen läßt große Hoffnungen auf Gestaltungsräume nicht zu.

3. Externe Problemfelder und Klärungspunkte aus der Sicht der Haushaltskommission

Zwar ist die Haushaltskommission nicht zuständig für die Entscheidungen, die außerhalb der Universität Leipzig, also auf der Ebene des SMWK bzw. der Landeshochschulkonferenz, fallen. Dennoch lassen sich einige positive und vor allem aber kritische Punkte nennen, die in unsere Arbeit hineinspielen und die wir zur Kenntnis nehmen mußten, ohne sie ändern zu können:

(1) Positiv ist sicher die gegenseitige Deckungsfähigkeit, die bei Sachmitteln gelegentlich auch den Ausgleich von offensichtlichen Fehlentscheidungen erlaubt.

(2) Umstritten ist die Mittelverteilung im Gesamthaushalt des SMWK, weil die Universität Leipzig als einzige vor allem geisteswissenschaftlich ausgerichtete Hochschule in der Landeshochschulkonferenz drei technisch ausgerichteten Universitäten gegenübersteht, die die Mittelverteilung möglichst unter anderen Randbedingungen errechnen. Welche Kriterien erlauben eine leidlich gerechte Versorgung mit den notwendigsten Mitteln? Es geht wie in Leipzig innerhalb der Bibliothekskommission auch auf Landesebene um die Verteilung der Bibliotheksmittel, die bei Geisteswissenschaften einen doppelten Stellenwert haben, weil sie zugleich auch den Laborfinanzen, d. h. den Gegenstandsmitteln entsprechen. Schließlich handelt der Streit von den wiss. Hilfskraftmitteln.

(3) Ein klassisches Leiden stellen die lan-

gen und teuren Entscheidungswege auf dem Bausektor dar. Es wäre außerordentlich wichtig, daß die Universität den kleinen Bauunterhalt selbst in die Hand bekommt.

(4) Positiv ist einerseits, daß die Universität die Liegenschaften wieder selbst verwalten darf. Andererseits sind die Mittelansätze dafür unzureichend geplant und die dafür benötigten und abgegebenen Stellen kommen nicht zurück.

(5) Bedrängend ist die Unklarheit in Bezug auf das Körperschaftsvermögen der Universität. Hier setzen sich die Auseinandersetzungen zwischen Bund, Ländern und Kommunen auch auf unserer Ebene fort.

(6) Schließlich erleichtern die engen Grenzen eines Fiskaljahres, an dessen Anfang die möglichen Gelder nicht erkennbar sind und an dessen Ende immer unsicher bleibt, ob und wann was an Investmitteln übertragen werden darf, das sparsame und effiziente Wirtschaften nicht. Hier wäre auch, um des sorgfältigen Umgangs mit Steuergeldern willen, eine größere Planungssicherheit nötig.

(7) Die größte Not bleiben der Stellenplan, die Stellensperren und die regelmäßigen Mittelsperren in diesen Titeln, die eine vernünftige Gestaltung mit den notwendigen Spielräumen verhindert.

4. Zukünftige Arbeit der Haushaltskommission

Es hieße die Augen vor den institutionellen Gegebenheiten zu verschließen, wenn wir nicht daran erinnerten, daß die Legislatur dieses Senats und seiner Kommissionen mit dem Sommersemester endet.

Darum wird die Haushaltskommission ihrer Nachfolgerin manche Anfangsschwierigkeiten durch die Mitteilung bewährter Strukturen, durch die Benennung von Problemzonen und womöglich durch eine teilweise personelle Kontinuität ersparen können. Der neue Senat sollte sehr bald im Herbst arbeitsfähige Kommissionen einrichten.

Anzustreben ist eine zusammenhängende Beratung und Bekanntmachung der für die Fakultäten und die zentralen Einrichtungen relevanten Haushaltstitel nach möglichst überschaubaren Kriterien. Die so von den Fakultäten nicht vorhersehbare Ver-

Aus dem Tätigkeitsbericht der Gleichstellungsbeauftragten März 1995 – März 1996

Gehalten auf der Mai-Sitzung des Senats

knappung der zuweisbaren Mittel in den Titeln 427 01 und 427 03 im Jahre 1996 sollte sich in dieser Weise nicht wiederholen.

Bereits jetzt ist erkennbar, daß das Auslaufen der HEP-Programme 1997 zu einer erheblichen Verknappung von Mitteln im Titel 51 führen wird, die eine einfache Fortschreibung des Haushalts auf allen Ebenen nicht mehr ermöglicht.

Umstritten ist die Einhaltbarkeit von Berufungszusagen an der Universität. Einerseits ist eine einheitliche Linie in dieser Frage notwendig. Andererseits reichen die vorgeschlagenen Lösungen von der unbedingten kürzungsfreien Einhaltung über die lineare anteilige Kürzung bis zur faktischen Aufhebung der Zusagen. – Hier ist eine einheitliche Verfahrensweise auch in den Titeln anzustreben, die von verschiedenen Dezernaten verwaltet werden.

Die Tätigkeit der Gleichstellungsbeauftragten (GB) erstreckte sich im zweiten Amtsjahr auf folgende Schwerpunkte, wobei hier nur auf ausgewählte näher eingegangen werden kann:

- Fortführung und Koordinierung der Zusammenarbeit mit den GB der Substrukturen in Unterstützung durch das Beratungsgremium und die Versammlung der Fakultäts-GB.
- Beratung bei der Erarbeitung der Frauenförderpläne (FFP) der Fakultäten und des Sonstigen Bereichs
- Mitwirkung in Berufungs- und Besetzungskommissionen, im Senat, in der Graduierten- und der Entwicklungsplanungskommission
- Initiierung und Umsetzung von Frauen- und Geschlechterforschungsvorhaben (vgl. Universitätsjournal 2/96)
- Beratungstätigkeit für Frauen
- Zusammenarbeit mit Gremien, Organisationen und Institutionen zur Frauenarbeit außerhalb der Universität
- Öffentlichkeitsarbeit

1. Frauenrepräsentanz an der Universität

Nach der Umstrukturierung und dem gravierenden absoluten Personalabbau vor allem im Hochschulbereich (HSB) hat sich der prozentuale Frauenanteil leicht verringert (März 1995 ca. 55%; März 1996 ca. 50%).

Gleichstellungsdefizite werden deutlicher sichtbar, wenn die Personalstatistik unter dem Gesichtspunkt von Statusgruppen und Entscheidungskompetenzen analysiert wird. Dann zeigt sich die typische geschlechtsspezifische Beschäftigungspyramide, wonach der Frauenanteil mit der Höhe der Statusgruppe und Entscheidungsebene abnimmt.

Die Entscheidungsgremien der Universität sind nach wie vor männlich dominiert (Stand: WS 95/96):

- 34 Mitglieder des Senats, darunter drei Frauen, incl. der GB mit nur beratender Stimme
- 14 Fakultäten, erste Dekanin an der Universität (Veterinärmedizinische Fakultät), eine Prodekanin (Erziehungswissenschaftliche Fakultät)

- 114 Institute, Kliniken, Professuren (im HSB), davon haben nur 8 Frauen die Leitung inne (Frauenanteil 7%, liegt unter dem Frauenanteil von 11% an den neu berufenen Professorinnen)
- Dezernate (HSB), alle von Männern geleitet

Hochschulbereich: Frauenanteil nach Statusgruppen in %

Status	Jan. 1994	März 1995	März 1996
Prof.	11	11	12
Doz.	28	38	33
wiss. Pers. ges.	32	32	31
nichtwiss. Pers. ges.	68	68	69
Direktstudentinnen	55	55	56

Anhand der geschlechterspezifischen Statistik (HSB) werden Tendenzen transparent, die die Unterrepräsentanz von Frauen auf verschiedenen Ebenen belegen und die deshalb zum Ausgangspunkt für eine gezielte Frauenförderung werden müssen:

- Der Frauenanteil unter den forschungsprofilbestimmenden und mit den höchsten Kompetenzen ausgestatteten C4-Stellen ist nach wie vor am geringsten.
- Die Berufsgebiete repräsentieren zu einem übergroßen Teil geistes- und sozialwissenschaftliche Bereiche.
- Der Rückgang des Frauenanteils insbesondere an den Habilitationen ist dramatisch. Im gesamten Jahr 1994 und 1995 wurde nicht eine einzige Habilitation von einer Frau verteidigt. Verfestigt sich diese Tendenz weiter, so sind langfristig negative Auswirkungen auf die Anzahl der Berufungsfähigen die Konsequenz.
- Im gesamten HSB gibt es lediglich 5 wissenschaftliche und künstlerische Oberassistentinnen (insgesamt 34 Oberassistentenstellen, die 3 unbefristeten Oberassistentenstellen nehmen Männer ein), die zudem sich alle auf befristeten Stellen befinden.
- Es zeigt sich eine nur geringe Repräsentanz von Frauen auf den unbefristeten Stellen des akademischen Mittelbaus (nur 34%), wobei dieser prozentuale Anteil dennoch geringfügig über dem von

Frauen am gesamten wissenschaftlichen Personal (31%) liegt. Demgegenüber nehmen Männer aber 66% aller unbefristeten Stellen im akademischen Mittelbau ein.

- Die Teilzeittätigkeit ist nach wie vor eine Frauendomäne. Erfreulich ist die Tatsache, daß der Frauenanteil an den Teilzeitbeschäftigten des wissenschaftlichen Personals sich von 45% (Jan. 1995) auf 58% (Sept. 1995) erhöht hat. Teilzeitstellen im nichtwissenschaftlichen Bereich, mit ihrer geringeren Dotierung, sind nahezu ausschließlich von Frauen besetzt (95%). Ergibt sich dann noch die Kombination zur Befristung, so hat dies für Frauen nicht selten existentielle Konsequenzen.
- Bei der Besetzung von wissenschaftlichen Hilfskraftstellen, die speziell als Doktorandenförderplätze ausgewiesen sind, beträgt der Frauenanteil 38%, bei den studentischen Hilfskräften hingegen 54%.

Universitätsklinikum: Frauenanteil in %

Status:	Juli 92	Dez. 93	Dez. 94	Juli 95
Professorinnen	6	6	9	6
Dozentinnen	13	15	20	16
wiss. Pers. ges.	44	43	43	40
nichtwiss. Pers.	85	86	86	86
Studentinnen	50	51	51	51

Erfreulich ist, daß zum 1. März 1996 die erste C4 - Professorin am Universitätsklinikum im Sudhoff-Institut ihren Dienst angetreten hat, was diese Statistik noch nicht erfaßt.

Insgesamt ist jedoch beim wissenschaftlichen Personal der Frauenanteil mit 40% (1994, 43%) weiter rückläufig. Dies kann aufgrund der jetzt vorliegenden Statistik noch nicht differenziert für die bisher aufgeführten Statusgruppen und konkret für die einzelnen Institute und Kliniken nachgewiesen werden. Parallel dazu geht die Zahl der abgeschlossenen Habilitationen bedenklich zurück. Die GB versuchen deshalb bei der Erarbeitung des FFP Maßnahmen zu verankern, die diesen Tendenzen entgegenwirken und Perspektiven für die wissenschaftliche Qualifizierung eröffnen.

Erstmals liegt den GB eine Statistik für die wachsende Anzahl von Drittmittelbeschäftigten vor, wo der Frauenanteil beim wissenschaftlichen Personal bei 46% liegt. Dies sind jedoch immer befristete Stellen für relativ kurze Zeiträume und vielfach mit Teilzeitarbeit verbunden. Solche Stellen sind, wie die Beratungstätigkeit zeigt, gerade für Frauen mittleren Alters problematisch, da sie dann mit wenig Gehalt in die Arbeitslosigkeit fallen. Teilzeitbeschäftigung ist (ohne Berücksichtigung DME) nach wie vor auf das nichtwissenschaftliche Personal konzentriert. Vom gesamten wissenschaftlichen Personal arbeiten nicht einmal 2%, und hierbei zu 76% Frauen, in Teilzeit.

Hochschulbereich

Die Haupttätigkeit der 29 GB/Stellvertreterinnen der Fakultät und des Sonstigen Bereichs konzentrierte sich gemäß § 121 SHG auf die beratende Mitwirkung in den Besetzungs- und Berufungskommissionen, dies auch auf Grund des hohen Anteils an befristeten Stellen (DME u. a.) und den laufenden Neuausschreibungen.

Die Wahrnehmung dieser Aufgabe gelang trotz des Aufbaus der Kontakte zu den Dekanaten, in denen die Informationen über die Neuausschreibungen und zunehmend die Bewerbungen direkt eingehen, nicht in allen Fakultäten regelmäßig. Informationsdefizite treten nach wie vor auf, wodurch die zuständige GB nicht immer oder nicht von Anfang an in die Kommissionen einbezogen wurde, das gilt auch für den Sonstigen Bereich. Keine einheitliche Handhabung der Beteiligung der GB an den Kommissionen erfolgt in den Fällen, in denen sich nur Frauen beworben haben.

Die beratende Teilnahme der GB in den Fakultätsräten konnte durchgängig abgesichert werden.

Universitätsklinikum

In Vorbereitung der Erarbeitung des Frauenförderplans kam das Gremium der GB im Berichtszeitraum zu mehreren Beratungen zusammen, die auch zum Erfahrungsaustausch der sehr differenzierten Beratungsfälle genutzt wurden. Gut funktioniert die beratende Teilnahme der GB im Fakultätsrat

und die Einbeziehung der GB bei Berufungsverfahren. Die Einbeziehung der GB bei Umsetzung, Fortbildung usw. in Verbindung mit dem seit 01. 04. 1994 in Kraft getretenen Sächsischen Frauenförderungs-gesetz (Sächs. FFG) erfolgte überhaupt nicht. Demgegenüber spielen solche Probleme und die im Sächs. FFG verankerten Rechte in der Beratungstätigkeit eine zunehmende Rolle.

2. Frauenförderpläne der Fakultäten und des Sonstigen Bereichs

Auf Basis des Gleichstellungsprogramms (GSP) der Universität (verabschiedet vom Senat am 13. 12. 94), das ein Aufgabenspektrum für die Frauenförderung, die Herstellung von Chancengleichheit und den Abbau von Benachteiligungen für Frauen mit perspektivischem Charakter fixiert, wurden FFP-Entwürfe der Fakultäten erarbeitet. Ziel ist es, in Umsetzung des GSP und auf Basis des Sächs. FFG eine Konkretisierung in Frauenförderpläne der Fakultäten und des Sonstigen Bereichs vorzunehmen, die der unterschiedlichen Spezifik sowie der Frauenrepräsentanz in den Statusgruppen Rechnung tragen und Zielvorgaben für kürzere Zeiträume formulieren.

Zum Zeitpunkt sind zwei FFP durch die Fakultätsräte verabschiedet, sechs FFP der Fakultäten und zwei des Sonstigen Bereichs liegen im Entwurf vor (einschließlich Universitätsklinikum). Gemeinsam mit den GB/Stellvertreterinnen erfolgte eine intensive Beratung der Entwürfe und Vorbereitung zur Verabschiedung.

3. Individuelle Beratungstätigkeit

Der individuelle Beratungsbedarf von Frauen aus allen Statusgruppen ist im Berichtszeitraum gestiegen, hat sich in der Problembreite vertieft und dabei auf die Wissenschaftlerinnen und den wissenschaftlichen Nachwuchs konzentriert.

Es ergaben sich diesbezüglich folgende Schwerpunktsetzungen:

- Probleme des Personalabbaus, der Stellenausschreibungs-, Besetzungs- und Berufungsverfahren (Verfahrensweise; Befristung von Arbeitsverhältnissen, die zuvor unbefristet waren; Änderungskün-

XVII. Deutscher Kongreß für Philosophie vom 23.-27. 9. 1996 in Leipzig

digungen, Kündigungsfristen, Umwandlung von DME- in Etatstellen, Umsetzungen infolge von Umstrukturierungen, Verlängerung von C1-Stellen)

- Fragen des Arbeitsrechts für Frauen (Verlängerung von befristeten Arbeitsverhältnissen bei Geburt eines Kindes, Stellenteilung, befristete Teilzeitarbeit zur Kinderbetreuung, Fortbildung, unterschiedliche Eingruppierung bei gleicher Tätigkeit)
- frauenspezifische Probleme von Studierenden (Studienverlängerung aus Schwangerschaftsgründen/Erziehungsurlaub, Erziehungsgeld und BAFöG, Probleme ausländischer Studierender mit Kind)
- Information zu Förder- und Stipendienmöglichkeiten, Beförderung von Graduiertenvorhaben (insbesondere Promotions- und Habilitationsförderung über Stipendien)

In der Mehrzahl der Fälle konnte, häufig durch intensive Bemühungen über einen längeren Zeitraum hinweg, die Situation der betroffenen Frauen durch akzeptable Lösungen, Teil- und Zwischenlösungen günstig beeinflußt werden.

„Dynamik des Wissens und der Werte“

Der Deutsche Kongreß für Philosophie wird 1996 von der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e. V. zusammen mit dem Institut für Philosophie der Universität Leipzig ausgerichtet. Er steht unter dem Thema „Cognitio humana – Dynamik des Wissens und der Werte“. Im Blick auf den Tagungsschwerpunkt, der die Rolle der Technik und der Technologien für die Erkenntnisgewinnung einerseits sowie die Entstehung neuer Wertprobleme andererseits thematisiert, hat der Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Dr. Rüttgers, die Schirmherrschaft übernommen. Dem Philosophen Hans-Georg Gadamer, Rektor der Universität Leipzig nach dem Kriege, wird im Rahmen des Kongresses die Ehrendoktorwürde verliehen werden.

1996 jähren sich zum 350. Male der Geburtstag von Leibnitz und zum 400. Male der Geburtstag von Descartes. Der Kongreß wird jedoch nicht überwiegend historisch orientiert sein. Vielmehr sollen im kritischen Blick auf die Tradition des Rationalismus zwei Kernfragen der theoretischen und praktischen Philosophie im Vordergrund stehen, die angesichts der gegenwärtigen Gestaltungsprobleme unserer Zivilisation die öffentliche Diskussion beherrschen: die Dynamik von Erkenntnis und Wissenschaft sowie das Verhältnis von formaler und materialer Ethik. Leibnizens Projekt einer Welterschließung auf der Basis einer allgemeinen Zeichenwissenschaft als Vorläufer der Informatik und Descartes Entwurf einer provisorischen Moral, einer Moral „für unterwegs“, geben wichtige Impulse zur Bearbeitung der heutigen Problemlage.

Zu dem Kongreß werden 1300 Teilnehmer aus dem In- und Ausland erwartet, die 300 Vorträge diskutieren werden. Sowohl die Themen als auch die neue Tagungskonzeption signalisieren, daß das Gespräch mit Vertretern anderer Fachdisziplinen und gesellschaftlicher Gruppen gesucht wird: Erstmals werden die Sektionen, in denen bisher Vorträge in rascher Abfolge nach striktem Zeittakt gehalten wurden, durch 27 Workshops ersetzt, die sich in der Regel über

zwei Nachmittage erstrecken und in denen auf der Basis vorab publizierter Beiträge kontinuierlich gearbeitet und diskutiert wird. Soweit möglich, werden die Resultate und Erträge in Pressekonferenzen vorgestellt. Die Themen reichen von „Technische Kommunikation“, „Kommunikation und Wissenstransfer“, „Technische Welterzeugung“, „Dynamik mentaler Repräsentationen“, „Personalität und Gehirn“ bis „Das Fremde und das Neue“, „Dynamik der Legitimität“, „Krisis und Kulturdynamik“, „Wertewandel“, „Wohlfahrt, Wohlbefinden und Gesundheit“, „Feministische Vernunftkritik“, „Ethik an der Schule“. Darüber hinaus werden die klassischen Themen der Philosophie in weiteren Workshops auf das Kongreßthema hin fokussiert. In den traditionellen „Kolloquien“ (14) werden die Hauptvorträge gehalten, wobei genügend Diskussionsraum bleibt für den Disput der Referenten und Referentinnen untereinander sowie mit dem Plenum.

Der Kongreß wird von einer Ausstellung „Zur Alltagsgeschichte der Philosophie in Leipzig“ begleitet.

Insgesamt folgt die Veranstaltung dem Leitbild, daß Philosophie sich nur schwer „von der Bühne“ aus vermitteln läßt; vielmehr soll Philosophieren als Tätigkeit (Wittgenstein) hier ein Forum finden.

Derzeitiger Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie ist Prof. Dr. Hans Poser (Technische Universität Berlin). Die Tagungsleitung liegt bei Prof. Dr. Christoph Hubig (Institut für Philosophie der Universität Leipzig).

Das Leben eine Reise

Antrittsvorlesung von Georg Meggle

Prof. Meggle und Marianne Manda zur Ausstellungseröffnung in der Galerie im Hörsaalbau.

Foto: Kühne

von Wright, Habermas, Leibniz und Manda

Ehrenpromotion des ersten Leibnizprofessors

New Age auf Analytisch? Das Leipziger Institut für Philosophie – ein weiteres Beratungszentrum zur Verbesserung der Lebensführung? Propagandamasche eines Philosophen-Gurus?

Das mochten sich manche KollegInnen anfangs gefragt haben, die der Einladung zur Antrittsvorlesung von Georg Meggle mit dem Thema *Das Leben eine Reise. Betrachtungen zur Frage nach dem Sinn des Lebens* am 8. Februar 96 gefolgt waren. Der Andrang war groß. (Was den Referenten besonders gefreut haben wird: Unter den Zuhörern waren auch Angestellte aus dem Uni-Verwaltungsbereich, so z. B. MitarbeiterInnen des Bereichs Trennungsgeld & Reisekosten.) Mehrmaliger Umzug war nötig; erst eines der beiden Audimaxe reichte.

Zwei üppig sprudelnde Irritations- und Spekulationsquellen: Die Vorlesung fand im Kontext einer Kunstausstellung statt (*introvers extrovers, Radierungen von Marianne Manda*, Galerie im Hörsaalbau); und anstelle der sonst üblichen Vorstellungsworte durch den Dekan gab es einen die Zuhörer in die Eiswüsten Nordnorwegens entführenden Joik-Gesang voller Schwermut: Mari Boines Song *Maid Aiggot Muinna Eallin* aus ihrer neuen CD *Leahkastin*. War nun auch Georg Meggle, bislang als Philosoph und Kommunikationsexperte bekannt, der zum Zwecke der Klärung bzw. der Beseitigung philosophischer (Schein-)Probleme selbst gegenüber massivstem Einsatz logisch-technischer Hilfsmittel keinerlei Hemmungen zeigt, ins Lager der denkerischen Weichspüler abgedrückt?

Nein. Die große Frage „Was ist der Sinn des Lebens?“ ersetzte Meggle durch die etwas kleinere nach dem Sinn einer Reise. Das minderte aber die hochgesteckten Erwartungen der Zuhörer um keinen Deut. Denn seinen Ersetzungsvorschlag hatte Meggle sogleich mit der Bitte verbunden, man und frau möge, sobald das Wort „Reise“ falle, auch noch an etwas anderes denken – an das eigene Leben zum Beispiel. Die Bitte zog. Aus Meggles fiktivem Reisebericht wurde eine tour de force des Scharfsinns und des mitunter tief in die Seele schneidenden Witzes. Die Quint-



essenz: ... – nein, auch in Meggles Philosophie ist der Weg wichtiger. Wer diesem folgen will, kann das in Bälde tun: Meggles Antrittsvorlesung erscheint demnächst in einer Schriftenreihe der Universität. Und 1997 folgt dann der von ihm zusammen mit Christoph Fehige und Ulla Wessels edierte dtv-Band *Der Sinn des Lebens*.

Seit 1994 hat Georg Meggle den Lehrstuhl für *Philosophische Anthropologie und Kognitionswissenschaften* am Institut für Philosophie der Universität Leipzig inne. Er war Gründungspräsident der Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP), deren Kongress ANALYOMEN 2 unter seiner Leitung im Herbst 94 an dieser Universität stattfand. Mit anderen KollegInnen bereitet er derzeit den Aufbau einer Forschergruppe zu seinem Spezialgebiet vor: *Module kommunikativen Verstehens*. Vor Leipzig war Meggle Lehrstuhlinhaber in Münster (Logik und Methodologie) und in Saarbrücken (Systematik und Ethik). Auch die dortigen Antrittsvorlesungen machten Furore. Auch vom Stil her: In Saarbrücken soll sich gegen Ende der Vorlesung ein Polizist aus der Puppenkiste zu Wort gemeldet haben; und in Münster bekam Kollege Fichte mittels eines Riesendiaschaubildes ein Fliegenglas übergestülpt – aus dem ihn dann Meggle (à la Wittgenstein) mittels eines simplen, logischen Tricks wieder befreite. Spaß an der Philosophie? Das muß, wie sich zeigt, kein Widerspruch sein.

Günther Schelmy

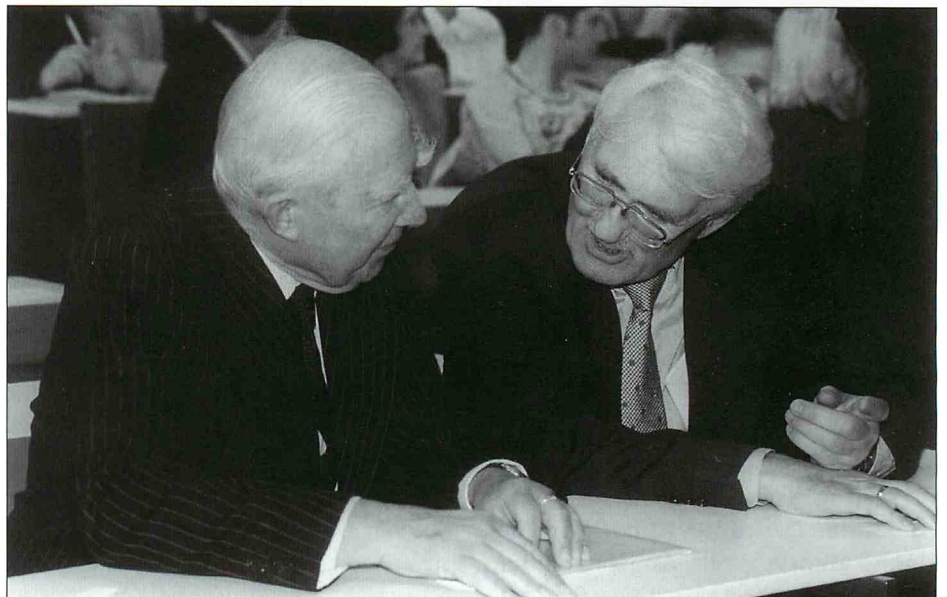
Der 21. Mai 96 war für die Universität und die Stadt Leipzig ein besonderer Tag. Es war ein großer Tag im akademischen Leben, der Tag einer geistesgeschichtlich bedeutsamen Begegnung; und als der Tag zu Ende ging, stand die „Nikolaikirche in Flammen“. Diese Koinzidenz war kein Zufall.

Ereignis 1: Georg Henrik von Wright, geb. 1916, unmittelbarer Nachfolger Wittgensteins auf dessen Lehrstuhl in Cambridge, später Professor in Helsinki und langjähriger Präsident der Akademie Finnlands, erhielt von der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig die **Ehrenpromotion** – „für seine Verdienste um die philosophische Logik und das Verstehen menschlicher Handlungen“, wie es in der von Prorektor Wartenberg überreichten Urkunde heißt. Die philosophische Logik, die dabei vor allem gemeint war, ist die deontische Logik, also die Logik der Normen (des Gebotenen, des Verbotenen und des Erlaubten). Diese Logik war schon von Leibniz entwickelt worden, dann aber für Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Von Wright hat sie wiederentdeckt, weiterentwickelt und weltweit in die philosophischen und rechtstheoretischen Diskussionen um die Grundlagen der Normen eingeführt, eine Leistung, deretwegen er bereits als „Euklid der Ethik“ bezeichnet wurde. Es war ein Glücksfall, daß die Universität Leipzig 1994 von Wright als ersten Inhaber der neu gegründeten Leibniz-Professur hatte gewinnen können. Der derzeitige Inhaber dieser Professur, Nuel Belnap, Philosophieprofessor in Pittsburgh, setzt mit seinen Arbeiten zur Handlungslogik die von Wrightschen Ansätze im Rahmen der sogenannten STIT-(see to it that)-Theorie fort. Dank beider Philosophen bleibt also die Leibnizsche Idee einer exakten Sprache des Sollens, des Tuns und des Unterlassens mit der Universität Leipzig eng verknüpft.

Ereignis 2: Der Festvortrag von Wrights mit dem Titel „Die Stellung der Psychologie unter den Wissenschaften“ war auch eine Hommage an die Lipsianer Fechner und Wundt. Von Wright lieferte eine souveräne Rekonstruktion der Genese der modernen Psychologie, genauer: der verhaltenstheoretischen, neuropsychologischen

und phänomenologisch-bewußtseinstheoretischen Psychologien. Seine Rekonstruktion schälte als den Problemerkern in und zwischen diesen verschiedenen Psychologien deren gemeinsamen Cartesianismus (die These einer strikten Trennung von Leib und Seele) heraus, eine Position, die nach von Wright unser modernes Denken durch und durch prägt. Dieser dualistischen Sicht hielt von Wright eine eher aristotelische Auffassung entgegen, wonach die Seele die „Form“ des Leibes und dieser die „Materie“ der Seele darstellen. Aristoteles, in moderne Termini übersetzt = von Wrights Theorie: Das Mentale ist gegenüber dem Neuralen epistemisch, das Neurale gegenüber dem Behavioralen kausal, und das Behaviorale gegenüber dem Mentalen semantisch primär. Daraus folgt nach von Wright: „Psychologie als Wissenschaft läßt sich weder auf Verhaltensforschung, noch auf Neurowissenschaft, noch auf introspektiv begründete Phänomenologie einengen oder reduzieren. Einem vereinfachenden Reduktionismus nachgeben hieße, eine Wissenschaft zu verstümmeln, die ihren Reiz und ihren inneren Reichtum eben aus der ontologischen Vielfältigkeit ihrer Untersuchungsobjekte gewinnt. Aber wegen ihrer Proteusgestalt und wegen ihrer Beziehung zu methodologisch und gegenstandsmäßig weit auseinanderliegenden Forschungszweigen ist auch zu vermuten, daß die Stellung der Psychologie unter den Wissenschaften auch in Zukunft immer wieder zu Kontroversen mit philosophischer Tiefe herausfordern wird.“

Ereignis 3: Die **Laudatio** hielt der derzeit bekannteste deutschsprachige Denker: **Jürgen Habermas**. Georg Henrik von Wright und Jürgen Habermas – ein solches Zusammentreffen der führenden Köpfe so unterschiedlicher Denkrichtungen wie der Analytischen Philosophie und der Frankfurter Schule (bzw. der Kritischen Theorie) stellt in der immer noch eher auf Abgrenzung abzielenden akademischen Welt Deutschlands etwas Ungewöhnliches dar. Ungewöhnlich für eine Laudatio, mit der Habermas Georg Henrik von Wright auch seinen „persönlichen Dank“ für das abstattete, was er „in Jahrzehnten von ihm gelernt habe“, war dann auch, daß Habermas sich nicht



auf einen wertenden Überblick über das Lebenswerk von Wrights beschränkte. Er eröffnete eine inhaltliche Debatte über von Wrights moralischen Non-Kognitivismus, einen Punkt, der in der von-Wright-Rezeption bzw. -Kritik bislang in der Tat nicht die gebührende Beachtung gefunden hat. Einerseits Habermas, Aufklärungsoptimist und dezidiert an Kant orientierter ethischer Universalist, und andererseits von Wright, eher Aufklärungspessimist und im Fahrwasser seines Mentors und Freundes Ludwig Wittgenstein zunehmend ethischer Relativist – eine Disputations-Konstellation, wie sie gegensätzlicher, luzider und somit besser derzeit wohl kaum vorstellbar wäre. Beide haben eine Fortsetzung der mit der Leipziger

Laudatio-„Attacke“ eröffneten Diskussion in Aussicht gestellt. Wenn es denn zu dieser tatsächlich käme: Ob dann die eher epigonalen analytischen wie kritischen Geister endlich merken würden, wie oberflächlich und töricht der ehemalige sogenannte Positivismusstreit in Wirklichkeit war? Wie leicht sich vermeintliche geistige Abgründe überbrücken lassen – Habermas und von Wright könnten es zeigen.

Habermas in seiner Laudation: „Die philosophischen Arbeiten von Wrights sind auf den Fluchtpunkt einer Anthropologie des selbstbestimmten Lebens angelegt. Darin schießt beides zusammen: die Resultate einer jahrzehntelang vorangetriebenen Argumentation, aber auch die Erfahrungen einer

Leipziger Westslavistik – von der Notwendigkeit von Brücken in den Köpfen



reflektierten Lebensgeschichte. Das sind Erfahrungen einer nicht nur intellektuell bewundernswerten, sondern einer moralischen, einer unabhängig urteilenden und handelnden Person mit dem liebenswerten Charme eines alteuropäisch geprägten, zivilisierten, skandinavisch-zivilen Geistes.“

Ereignis 4: 21. Mai, 23 Uhr: Um die Nikolaikirche schließt sich – die Straßenleuchten ringsum sind abgeschaltet – langsam, sehr langsam ein Feuerkreis. Das ist die **LICHTSPUR der Dresdner Künstlerin Marianne Manda**. In einer Alu-Rinne rund um die Kirche entzündet sie mit einer Fackel einen ölgetränkten Docht. Ein historischer Ort macht mit dem ihm eigenen Symbol für eine halbe Stunde auf sich aufmerksam. Das weckt Erinnerungen. Die Performance war auch eine Hommage an Georg Henrik von Wright. Dieser Philosoph hat nicht nur die Diskussion in zahlreichen Disziplinen der Philosophie in unserem Jahrhundert verändert. Georg Henrik von Wright ist einer der ganz wenigen Denker der Gegenwart, deren Stimme auch in finsternen Zeiten zu hören ist: Er war 1968 der Initiator der skandinavischen Anti-Vietnamkrieg-Bewegung; und zu Beginn des Golfkriegs warnte er die Welt-Öffentlichkeit mit klaren und eindringlichen Worten erneut vor dem Rückfall in eine neue Kreuzzugsmentalität.

Georg Meggle

Wenn man die geographische und politische Lage Sachsens und die Geschichte der kulturellen Beziehungen zu seinen östlichen bzw. südlichen Nachbarn bedenkt, ist es selbstverständlich, daß die Universität Leipzig der Entwicklung der Westslavistik, dem Studium und der Forschung zu den westslavischen Sprachen, Literaturen und Kulturen, besondere Aufmerksamkeit widmet. Die Leipziger Slavistik gehört neben derjenigen in Berlin zu den traditionsreichsten Deutschlands – voriges Jahr hat sie ihr 125-jähriges Bestehen gefeiert. Sie ist sich ihrer Wurzeln in der Westslavistik (mit Polnisch-Lektoraten fing es im 18. Jahrhundert an) wohl bewußt. Für die heutige Zeit müssen zudem Maßstäbe gelten, die der historisch gewachsenen Verantwortung gerecht werden – gegenüber *beiden* slavischen Nachbarkulturen Sachsens, Polens ebenso wie Tschechiens.

Zu beachten sind dabei die besondere kulturelle Situation Mitteleuropas und der weitere europäische Kontext mit ihrem Nebeneinander, Miteinander, Ineinandergreifen und zuweilen aber auch Kollidieren. Nur ein Beispiel für die Praxis: Ein interdisziplinäres Seminar „Ambivalenzen des Europa- und Okzidentbegriffs“ – im letzten Semester zusammen mit einem Graduiertenkolleg veranstaltet, an dem die Westslavistik beteiligt ist – hatte diese Problematik z. B. mit auf der Tagesordnung. Solche Ansätze sind nach unserem Verständnis repräsentativ für die Funktionsweise der gegenwärtigen Westslavistik.

Die Wissenschaftskonzepte, mit denen Westslavistik betrieben wird, haben sich gewandelt. Was es in Leipzig vor der Wende gab, war ein westslavistischer Zweig in der Sprachmittler- bzw. Übersetzer- und Dolmetscherausbildung (Polnisch, Tschechisch und Slowakisch), mit abgetrennter literaturwissenschaftlicher Komponente, die der Germanistik angehängt war. Die Defizite solcher Fachzersplitterung liegen auf der Hand, insbesondere für den Kulturstandort Sachsen im Dreiländereck.

Dieser Zustand hat sich jedoch mit der Neugründung des Instituts für Slavistik grundlegend geändert. Nach der Wende gibt es im 1994 neugegründeten Institut für Slavistik die Abteilung Westslavistik, in der sich zwei Professuren (mit Mitarbeiter/innen)

mit der Polonistik und mit der Bohemistik befassen, davon eine für Westslavische Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte, die andere für Westslavische Sprachwissenschaft. Damit wird ein *integratives Modell* verfolgt, das dem wissenschaftlichen und kulturellen Interesse an beiden slavischen Nachbarländern Sachsens, Polens ebenso wie Tschechiens, entspricht und ebenfalls Raum läßt für die Slavistik. Ein Spezifikum, das das Leipziger Institut vom Gros der deutschen Slavistiken in puncto Westslavistik wesentlich unterscheidet, ist die Vernetzung von Magister- und Übersetzerstudiengängen, die voneinander profitieren können. Die Magister nutzen im Modulsystem ein intensives differenziertes Sprachlehrangebot mit, ohne das eine Übersetzerausbildung (die auch einen Dolmetscherkomponente hat) nun einmal nicht auskommt, die Übersetzer profitieren von einem vertieften sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Studienprogramm. Weitere Kombinationsmöglichkeiten, wie z. B. mit Politikwissenschaft und Polonistik oder mit Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, erhöhen die berufliche Verwendungsbreite und verbessern die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Für den Magisterabschluß gibt es die Studiengänge Westslavistik (Hauptfach), Polonistik und Bohemistik (Nebenfach). Hinzu kommt die Übersetzerausbildung Polnisch und Tschechisch (jeweils Hauptfach und Nebenfach) sowie Slowakisch (Nebenfach). Damit wird eine positive Traditionslinie der Leipziger Universität fortgesetzt. Polonistisches und Bohemistisches findet wahlweise auch Eingang in neue interdisziplinäre Studienangebote der Universität wie den Aufbaustudiengang Europastudien oder den Nebenfachstudiengang Ost- und Südosteuropawissenschaft.

Für die zur Zeit noch vakante Professur Westslavische Sprachwissenschaft wird bislang eine alternierende Vertretung praktiziert. Eine renommierte Polonistin der Universität Warschau, Prof. Dr. Jadwiga Puzyrka, war bereits am Institut zu Gast. Der gegenwärtige Gastprofessor, ein namhafter Sprachwissenschaftler von der Karlsuniversität Prag, Prof. Dr. Oldřich Uličný, lehrt bohemistische und polonistische Linguistik;

die Professur Westslavische Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte arbeitet ebenfalls übergreifend.

Daß zu den Professuren auch MitarbeiterInnen-Stellen auf dem Gebiet der Polonistik und vice versa der Bohemistik/Slovakistik gehören, versteht sich und ist auch der Fall. Die momentane Finanzsituation des Freistaats setzt allerdings einen äußerst strengen Rahmen. Um die Funktion der wissenschaftlichen MitarbeiterInnenstelle für polnische Literatur und Kultur kontinuierlich zu erhalten, sind Schritte unternommen, die eine für die Zukunft tragfähige Lösung ermöglichen. Gegenwärtig besteht für diese Stelle eine Regelung in Vernetzung mit dem GWZO (Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas), die sowohl für die Tätigkeit in der Lehre als auch in der Forschung gilt. Ebenfalls intensive Bemühungen laufen bereits für die Freigabe (nach Todesfall) einer Mitarbeiterstelle Polnische Sprach- und Übersetzungswissenschaft. Auch hier ist für die Kontinuität der Lehre gesorgt. Die seit Januar mit der Gründung des GWZO zusätzlich geschaffenen Möglichkeiten für wissenschaftliche Teamarbeit ermöglichen es, neue Wege zu gehen, die z. B. jetzt der Polonistik zugute kommen. Insofern gilt schrittweiser Aufbau, nicht Abbau. Daraus resultiert gerade eine besondere Intensivierung der Forschung und in bestimmten Bereichen auch der Lehre (z. B. in den Bereichen Geschichte, Kulturstudien). In dieser Kombination wird man schwerlich woanders Gleichartiges finden. Die literaturwissenschaftliche Polonistik profitiert bereits davon, speziell im Mitarbeiterbereich. Die Sprach- und Übersetzungswissenschaft gewinnt durch die enge Zusammenarbeit mit dem Herder-Institut.

Apropos Forschung: Am Institut laufen zur Zeit Forschungsarbeiten sowohl zur polnischen als auch zur tschechischen Literatur, darunter Doktorarbeiten (z. B. zur Literatur in der Euroregion Schlesien) und ein Forschungsprojekt zur polnischen Exilliteratur (Habilitationsschrift), hinzu kommt ein gemeinsames kulturvergleichendes Projekt mit dem GWZO (darin wird u. a. zu Sławomir Mrozek und Václav Havel gearbeitet); eine entsprechende Konferenz ist für Juni 97 be-

reits fertig geplant – unter anderem mit Beteiligung polnischer, tschechischer und slowakischer Wissenschaftler. In Kürze erscheint als Ergebnis einer Teamarbeit mit dem Literaturinstitut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und der Karlsuniversität Prag eine umfangreiche Publikation mit dem Titel *Prager Schule – Kontinuität und Wandel: Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration* (Hrsg. W. Schwarz in Zusammenarbeit mit Milan Jankovič und Jiří Holý, Band 1 der Reihe Leipziger Schriften zur Literatur-, Kultur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft).

Im Sommersemester gibt es im Lehrangebot einen Vorlesungs- und Seminarblock zum polnischen und tschechischen literarischen Symbolismus, Vorlesungen und Seminare zur polnischen und bohemistischen Sprachwissenschaft, Polnisch- und Tschechischsprachkurse auf jedem Niveau (einschließlich Hörer aller Fakultäten), auch Slowakisch ist vertreten, Arealstudien zu Polen und Tschechien kommen hinzu. Im Rahmen des schon genannten Graduiertenkollegs und der Kooperation mit dem Institut für Romanistik (Prof. Alfonso de Toro) und der Abteilung Ostslavistik (Prof. Karlheinz Kasper) läuft ein interdisziplinäres Forschungskolloquium zur Theorienotwendigkeit in der Literaturwissenschaft. Dabei werden u. a. Fragen des slavischen und westeuropäischen Strukturalismus und Poststrukturalismus behandelt.

Brücken über Grenzen zu schlagen, setzt Brücken in den Köpfen voraus. Die Westslavistik mit den Bereichen Bohemistik/Slovakistik und Polonistik hat eine wichtige wissenschaftlich-kulturvermittelnde Funktion. Eine moderne Kulturwissenschaft, als die sich die Westslavistik versteht, bleibt nicht beim Konzept der Nationalphilologie des 19. Jahrhunderts stehen. *Keine Kultur gewinnt, wenn sie nur auf sich bezogen bleibt.* Der Vermittlungsauftrag darf daher nicht eindimensional aufgefaßt, nicht nur auf eine der westslavistischen Disziplinen projiziert werden, sondern ist in seiner Mehrdimensionalität zu sehen – gerade für Kulturen in Mitteleuropa, an der historischen und räumlichen Schnittstelle zwischen Ost und West.

Prof. Dr. Wolfgang F. Schwarz

Medizinische Fakultät

Thorsten Albert:

DNA-zytometrische Untersuchungen an Hodentumoren. Eine retrospektive Studie
Kai Auerbach:

Funktionelle Spiral-CT des Kehlkopfes bei Larynxtumoren vor, während und nach Strahlentherapie

Julia Berkei:

Herzklappenersatz bei infektiöser Endokarditis (Eine retrospektive Therapiestudie)

Hoang Minh Do:

DNA-zytometrische Untersuchungen an Nierenzellkarzinomen. Eine retrospektive Studie

Sabine Dunkel:

Elektromyographische Untersuchungen zum postoperativen Verhalten der Dünn-darmmotilität nach Cholecystektomie

Petra Göhler:

Zur Wertigkeit kardialer autonomer Funktionsstörungen bei den hereditären motorisch-sensiblen Neuropathien (HMSN)

Marc Grundeis:

Untersuchungen zum Übereinstimmungsgrad zwischen zytologischer Gelenkergußdiagnose und klinischen Enddiagnosen von Gelenkerkrankungen unter Aspekten der inneren und äußeren Qualitätskontrolle

Elke Hettmer:

Untersuchungen zur sexuellen Entwicklung, zum Sexualverhalten und zur sexuellen Erlebnisfähigkeit junger Frauen mit Ullrich-Turner-Syndrom

Guido Hildebrandt:

Langzeitelektrokardiographie in der Postmyokardinfarktphase. Rhythmusanalyse in Abhängigkeit von individuellen Patientenmerkmalen, Infarktlokalisierung und linksventrikulärer Funktion

Manuela Krause:

Ophthalmologische Befunde und kreislaufdiagnostische Untersuchungsergebnisse bei Patienten mit Takayasu-Syndrom

Olaf Leschnik:

Die Beziehung von psychosozialen Risiko- und Stressfaktoren zum Gesamt- und HDL-Cholesteroll im Serum – eine Untersuchung von arbeitstätigen Männern unter Verwendung des Leipziger Risikofragebogens (LRF)

Axel Rüfer:

Flowzytometrische DNA-Untersuchungen an Nierenzellkarzinomen

Andreas Rzadkiewicz:

Zweiterkrankungen nach operativer Entfernung von Appendix, Gallenblase und Magen sowie von Gebärmutter, Niere und Milz – eine sektionsstatistische Untersuchung

Marion Schneider:

Akute nichtinfektiöse Nebenwirkungen der Substitutionstherapie mit Gerinnungsfaktörpräparaten bei angeborenen Gerinnungsstörungen

Gabriele Schuchardt:

Echographische Untersuchungen und Augeninnendruckverhalten während und nach Okulopression

Bettina Sinnreich:

Untersuchungen über den Einfluß einer Wachstumshormontherapie auf die Spontanaberrationsrate der Chromosomen beim Ullrich-Turner-Syndrom

Thomas Steinmetz:

Die operative Beinlängenkorrektur vor und nach Beendigung des Wachstums. Eine Berechnungsmethode für die Überkorrektur von Beinlängendifferenzen im Wachstumsalter

Petra Täglich:

Zur klinischen Validität eines Motivationsfragebogens in der psychotherapeutischen Praxis

Ulf Wagner:

HLA Klasse II Genotypisierung bei Patienten mit rheumatoider Arthritis – Korrelation zum klinischen Verlauf

Dirk Walther:

Ansätze zur verbesserten praktischen röntgenologischen Diagnostik des Lungenemphysems mittels lungenfunktionsdiagnostischer Methoden

Ute Wicke:

Mekoniumileus, Mekoniumperitonitis und Mekoniumprofsyndrom – eine retrospektive Studie mit Nachuntersuchungsergebnissen

Karen Dürr:

Unbehagen bei der Zahnbehandlung – eine medizinisch-psychologische Untersuchung zur Angst des Zahnarztes vor schwierigen Patienten und anderen Belastungsfaktoren des Praxisalltags

Wilhelm Holstein:

Bestimmung von Spermatozoen-Antikörpern mit einem Festphasen-Immunoassay

Marietta Rose:

Hämangiome – gutartige Blutgefäßgeschwülste der Mund-, Kiefer- und Gesichtregion. Eine retrospektive und prospektive Analyse des Patientenguts der Kieferchirurgischen Klinik der Universität Leipzig vom Zeitraum 1969 bis 1989

Henrik Barthel:

Thallium-201-Myokardszintigraphie zur Verlaufskontrolle nach koronarer Bypassoperation

Petra Krabisch:

Das Ovarialkarzinom an der Frauenklinik Chemnitz. Eine retrospektive Analyse der Behandlungsergebnisse der Jahre 1970 bis 1990

Kerstin Könnecke-Szurka:

Die adjuvante Prostaglandin-E1-Therapie bei gefäßchirurgischen Rekonstruktionen im Stadium III und IV nach Fontaine

Claudia Petzel:

Die Rolle der Abflußleichtigkeit bei der Entwicklung des Glaukomschadens beim primären Offenwinkelglaukom. Ergebnisse einer prospektiven Studie

Thomas Selisko:

Immunologische und funktionelle Charakterisierung der Wachstumshormon-Bindungsproteine

Beatrice Ullrich:

Zum Nachweis erythrozytärer Antikörper – Vergleich von Pepsin-Cystein-Einstufentest, Papain-Zweistufentest und indirektem Antihumanglobulintest sowie experimentelle Untersuchungen zur pH-Abhängigkeit von Antikörpernachweisreaktionen

Michael Wenzke:

Die Bestimmung von Antikörpern gegen Gliadine im humanen Serum mit immunologischen Methoden – ein Beitrag zur Diagnostik der Zöliaki

Petra Vollmar:

Morbiditätsuntersuchungen zum oralen Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen in einem Großstadtterritorium

Klaus-Peter Czudaj:

Untersuchungen zur Auswirkung langjähriger beruflicher Lärmexposition bei Mansfelder Bergleuten auf das Gehörorgan

Rainer Fritzsche:

Die Appendizitis im Kindes- und Jugendalter – eine retrospektive Studie über 13 Jahre an einem Krankenhaus der Regelversorgung

Gitta Gericke:

Die vaginosonographisch gesteuerte Punktion zystischer Ovarialtumoren – eine Analyse von 100 sonographisch gesteuerten Zystenpunktionen in Ergebnis und Verlauf

Marion Hindemith:

Bestimmung der absoluten Bioverfügbarkeit von humanem Calcitonin an gesunden Probanden und an Patienten mit Colostoma

Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Dipl.-Psych. Elisabeth Zwiener-Kumpf:

Geschlechtsunterschiede von Entwicklung und ausgewählten Lebensbedingungen bei Krippenkindern

Fakultät für Mathematik und Informatik

Dipl.-Math. Thomas Villmann:

Topologieerhaltung in selbstorganisierenden neuronalen Merkmalskarten

Theologische Fakultät

Pfarrer Friedemann Schubert:

Tradition und Erneuerung. Studien zum Jubiläenbuch und zu seinem Trägerkreis

Veterinärmedizinische Fakultät

Ulrike Frister:

Untersuchungen zum Vorkommen ausgewählter Rassemerkmale, rassespezifischer Krankheitsdispositionen und Erbkrankheiten des Hundes und deren Tierschutzrelevanz gemäß Paragraph 11 b des Tierschutzgesetzes

Ivan Goristanov-Beyer:

Untersuchungen zur Ultrastruktur und Entwicklungsfähigkeit in vitro von Cumulus-Oozyten-Komplexen beim juvenilen Rind

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Dipl.-Phys. Burkhard Mädler:

Phasen- und Strukturverhalten wäßriger Lipid/Tensid-Mischungen

Katsumi Watahiki ließ Kontakte nicht abreißen

In der Zeit vom 22. 3.–30. 3. 1996 weilte Herr Katsumi Watahiki aus Japan mit seiner Frau an der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität.

Herr Watahiki ist als Ass. Professor an der Pädagogischen Universität Naruto tätig und unterrichtet dort in den Fächern Allgemeine Bewegungslehre, Pädagogik und Praxis der Leichtathletik.

Seit 20 Jahren widmet er seine Studien den philosophischen und historischen Aspekten der Bewegungslehre in Deutschland (insbesondere in Ostdeutschland).

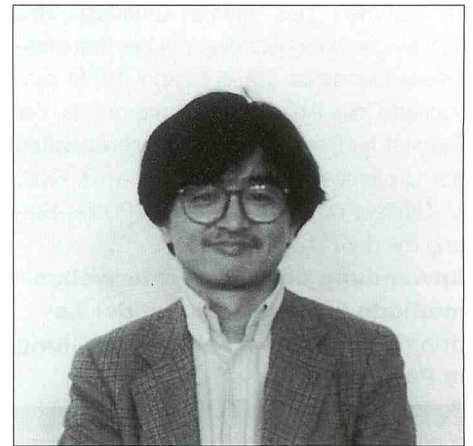
Sein erster Aufenthalt in Leipzig 1985, damals noch an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (der heutigen Sportwissenschaftlichen Fakultät) im Wissenschaftsbe- reich Allgemeine Theorie und Methodik des Trainings unter Prof. Dr. G. Schnabel, führte 1990 zu einer weiteren Übersetzung und Herausgabe des „Klassiker-“ Fachbuches „Bewegungslehre/Sportmotorik“ von Meinel/Schnabel in japanischer Sprache.

Seither rissen die Kontakte nicht ab, und

seinen neuerlichen Aufenthalt nutzte er neben Materialsammlung und Literaturstudien, insbesondere zu den Anfängen der Meinel'schen Bewegungslehre zwischen 1950 und 1960, zu ausgiebigen Informationsgesprächen.

Als Gast im Institut für Allgemeine Bewegungs- und Trainingswissenschaft wurde er vom Institutsleiter über aktuelle Fragen und Aufgaben des Instituts in Lehre und Forschung informiert, er nahm an einer Diplomprüfung teil und besuchte die Labore Sportbiomechanik und Sportmotorik. Darüber hinaus kam es zu einer Begegnung mit dem Dekan der Fakultät, Herrn Prof. Dr. H. Kirchgässner, und zu einem Gespräch mit Prof. Dr. J. Krug, in dem Fragen zur Wissenschaftsstrategie, Trainingsstrategie und Wettkampfstrategie aus der Sicht des Instituts für Angewandte Trainingswissenschaft (IAT) dominierten.

Ausführliche Fachgespräche im Institut und besonders mit Prof. Schnabel, dem Schüler und späteren Mitarbeiter von Meinel und Mitautor des o. g. Fachbuches, rundeten seinen Studienaufenthalt ab.



Herr Watahiki beabsichtigt nun, in einer Doktorarbeit die Entwicklung der Bewegungslehre/Sportmotorik in der BRD und DDR (1950–1990) zu dokumentieren und insbesondere aus wissenschaftstheoretischer und philosophischer Sicht Reflexionen auf die Ansätze u. a. von Meinel, Klages, Buytendijk und von Weizsäcker zu treffen.

Dr. Ch. Hartmann
Kommissarischer Institutsleiter

Sackgasse Leben – Lesung von Hans Joachim Schädlich

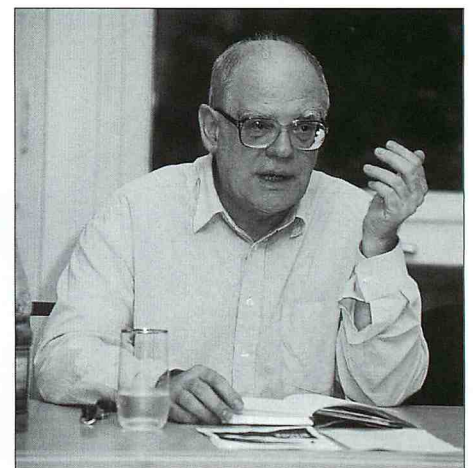
Seit zum ersten Mal vom Tod der Literatur die Rede war, ist viel Papier durch die Druckerpresse gerollt. Das Feuilleton annouciert seit geraumer Zeit ihr Begräbnis, um es von Buchmesse zu Buchmesse wieder zu verschieben. Im vergangenen Jahr schlug nun eine der Neuerscheinungen zurück und unterbrach die vorschnelle Trauer. Hans Joachim Schädlich's Doppelerzählung „Mal hören, was noch kommt. Jetzt, wo alles zu spät ist“ berichtet live, also noch immer lebendig, vom Sterbebett. Um die gute Verfassung des geschriebenen Wortes vorzuführen, las der Autor im Deutschen Literaturinstitut Leipzig aus dem Band.

Sein Held ist dem Tode geweiht, er liegt in der geriatrischen Abteilung eines Krankenhauses, deren Pflegepersonal sein Ableben ebenso sehr erhofft wie er selbst. Allzu aussichtslos ist seine Lage, der Ich-Erzähler befindet sich am Ende der Sackgasse Leben. Die Perspektive ist klar begrenzt: „Ich muß an

die Zukunft denken, will ich vergraben oder verbrannt werden?“ Es ist nur schlüssig, daß der Text jede Entwicklung verweigert. Die Erzählung tritt auf der Stelle, an der der Patient liegt. Das gerade macht ihr Programm aus. Ihr zugrunde liegt die Frage, was in solch einer Situation noch zählt. Schädlich reduziert den Moribunden auf seine vegetativen Grundfunktionen: die Aufnahme von Nahrung und ihre Ausscheidung.

Mit Lust am Ekel faßt der Autor, der in Leipzig Germanistik studierte, das Siechtum in einem breiigen Motiv zusammen: Aus dem zahnlosen Mund suppt die eben eingeflößte Brühe, um sich mit anderen Körpersäften, wie dem Eiter des offenen Rückens, zu einer flüssigen Vorhölle zu vereinen. Doch in der Suppe findet sich eine Fliege, die den Gestank der sterbenden Hülle schätzt. In ihrer aufrichtigen Anteilnahme wird sie dem Todeskandidaten zur letzten, tröstenden Freundin.

Im anschließenden Gespräch berichtete Schädlich, sein derber Stil habe ihm den



Hans Joachim Schädlich liest im Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Foto: Fischer

Vorwurf der Fäkalsprache eingebracht. Diese Sorge mußte er sich im Literaturinstitut nicht machen, die angehenden Autoren studierten seine konsequent schnoddrige Ausdrucksweise aufmerksam. Vielleicht hilft sie ja der kommenden Literatur beim Überleben.

Jo Lendle

Forschung aktuell

Bestimmung der Ladungs- bzw. Polarisationsverteilung in Polymerfolien mit der Temperaturwellenmethode

Im Rahmen des Gemeinschaftsstandes sächsischer Hochschulen auf der Industriemesse Hannover (22.–27. April 1996) präsentierte die Abteilung Polymerphysik der Fakultät für Physik und Geowissenschaften der Universität Leipzig – Autoren: P. Bloß, M. Steffen, D. Geschke – einen Poster-Beitrag mit dem Thema:

Anwendung der Temperaturwellenmethode zur Bestimmung der Ladungs- bzw. Polarisationsverteilung in Polymerfolien

Polymerfolien mit der Eigenschaft, elektrische Ladungen (d. h. „reale“ Raumladungen, Polarisation oder eine Kombination aus beidem) über lange Zeiträume speichern zu können, werden als Elektrete bezeichnet. Diese Materialien finden u. a. Verwendung als Mikrophone, Infrarotdetektoren, in Bauelementen der Photonik und Sensorik etc. Für eine Reihe derartiger Applikationen ist die Kenntnis der Verteilung von Ladungen bzw. der Polarisation über der Dicke des Elektretmaterials erforderlich.

Zur Bestimmung der Ladungs- bzw. Polarisationsprofile hat sich die Temperaturwellenmethode (engl.: Laser Intensity Modulation Method, LIMM) als ein geeignetes Verfahren erwiesen. Die Methode basiert auf

der Messung sehr kleiner Ströme, hervorgerufen durch eine definiert inhomogene Erwärmung der Polymerfolie.

Meßprinzip

Zur elektrischen und thermischen Kontaktierung wird die Folie zunächst beidseitig mit einer dünnen, strukturierten Metallschicht bedampft.

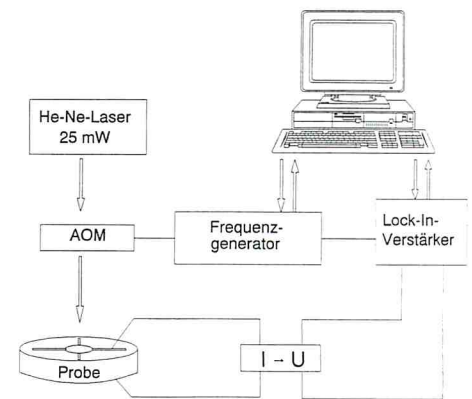
Das Meßsignal wird folgendermaßen erzeugt: Die Probe wird mit intensitätsmoduliertem Laserlicht bestrahlt. Von der Metallschicht wird ein Anteil der Energie des Laserstrahls absorbiert. Dadurch erwärmt sich die Probenoberfläche periodisch, und in die Probe hinein breitet sich eine thermische Welle aus. Als Folge davon entsteht ein pyroelektrisches Signal. Die Eindringtiefe dieser thermischen Wellen ist abhängig von:

- der Modulationsfrequenz,
- dem Wärmediffusionskoeffizient des Probenmaterials.

Das Abtastprinzip der Wärmewellenmethode kann man wie folgt verstehen: Bei kleinen Modulationsfrequenzen wird das Folienmaterial homogen erwärmt und trägt mit der gesamten Probendicke zum pyroelektrischen Signal bei. Geht man zu höheren Frequenzen über, wird die Temperaturerhöhung

Abb. 1:

Prinzipschaltbild der Meßanordnung
AOM – akusto-optischer Modulator
I → U – Strom-Spannungs-Wandler

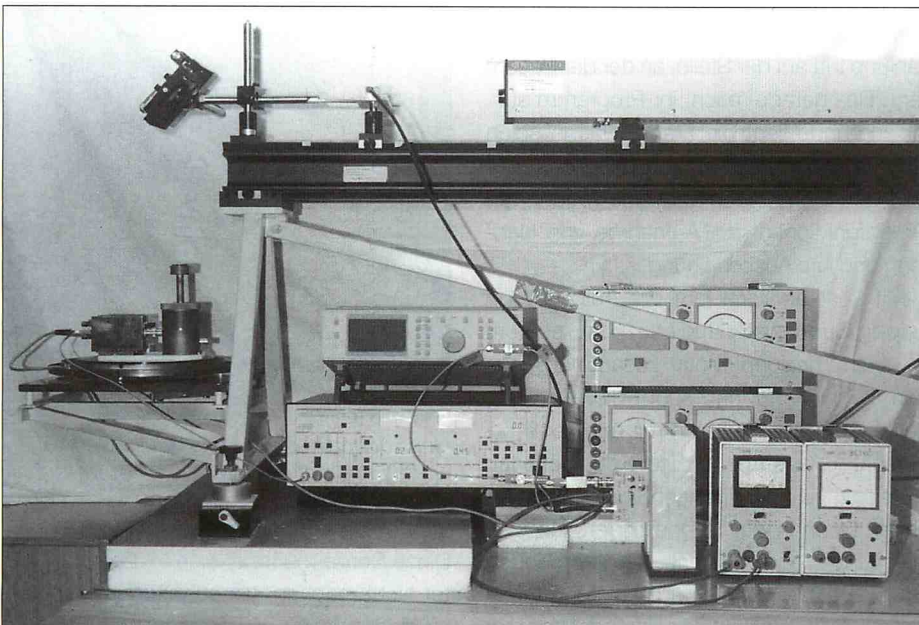


in einer kleiner werdenden Schicht an der Frontseite konzentriert. Das Meßsignal wird dann nur von diesem Schichtdickenbereich erzeugt. Für Polymere liegen typische Werte für Wärmediffusionskoeffizienten in einem Bereich von $(2 \dots 20) \cdot 10^{-8} \text{ m}^2/\text{s}$. Der durch die Meßapparatur vorgegebene Frequenzbereich beträgt derzeit 1 Hz...100 kHz. Daraus ergibt sich ein Bereich für die Eindringtiefe von $0,25 \dots 250 \mu\text{m}$. Die Meßmethode ist also besonders für dünne Proben (Folien) geeignet.

Die Abb. 1 zeigt das Prinzipschaltbild des LIMM-Experiments. Als Lichtquelle wird ein 25 mW He-Ne-Laser mit einer Wellenlänge von 632 nm verwendet. Die Intensitätsmodulation des Laserlichts erfolgt durch einen akusto-optischen Modulator (AOM), dessen Treiber von einem Frequenzgenerator gesteuert wird. Der Laserstrahl wird mit einem verstellbaren Umlenkspiegel auf die Probe justiert. Das Meßsignal wird mit einem Lock-In detektiert, dem ein Strom-Spannungs-Wandler vorgeschaltet ist. Die Steuerung des gesamten Meßablaufs erfolgt durch einen PC. Mit dieser Anlage kann noch ein pyroelektrisches Signal von 0,5 pA im Frequenzbereich von 1 Hz bis 0,1 MHz bei einem Signal-Rausch-Verhältnis von 25...30 gemessen werden.

Datenanalyse

Der Zusammenhang zwischen Meßsignal (pyroelektrischer Strom) und gesuchtem Raumladungs- bzw. Polarisationsprofil ist durch eine Fredholmsche Integralgleichung erster Art gegeben^{1,2}. Um die Verteilung aus den Meßdaten zu ermitteln, muß diese



Aufbau der LIMM-Anlage. Auf der optischen Bank (obere Bildhälfte) sind Umlenkspiegel, AOM und Laser (v.l.n.r.) angebracht. Die Probenkammer mit Strom-Spannungs-Wandler befindet sich senkrecht unter dem Umlenkspiegel. Foto: ZFF

Wohin mit alten Laborchemikalien?

Das Telefon klingelt im Büro für Umweltschutz und Arbeitssicherheit – am anderen Ende meldet sich eine aufgeregte Stimme: „Bei Aufräumarbeiten haben wir eine Menge alter Chemikalien gefunden. Was es für Chemikalien sind, wissen wir nicht. Aber kommen Sie bitte schnell und holen Sie die Flaschen ab. Wir benötigen dringend den Platz“.

Ein leider nicht seltener Anruf, denn Räume sind nun einmal rar an der Universität und der Wunsch, jeden Winkel zu nutzen, nur allzu verständlich.

Oft ist dann die Enttäuschung groß, wenn wir erklären, daß eine Entsorgung von Altchemikalien nicht von heute auf morgen erfolgen kann, sondern daß zunächst erkundet werden muß, um welche und wieviel Chemikalien es sich handelt. Einige Anrufer hoffen dann offenbar, daß doch wenigstens die vielbesungenen Heinzelmännchen eingreifen und stellen daher die nicht mehr benötigten Gefahrstoffe in dunklen Ecken ab. Doch auch Heinzelmänner scheinen den Wunsch auf rasche Entsorgung nicht zu erhören. Besonders Leichtgläubige deponieren alte Chemikalienflaschen in Pappkartons vor Kellertüren oder in verlassenen Schränken in der Hoffnung, wenn schon nicht die Heinzelmänner, so wird sich schon jemand anderes darum kümmern. Nicht selten haben wir daher in den vergangenen Jahren vor Ort traurige Restposten verstaubter Chemikalienflaschen vorgefunden.

Der unvorbelastete Leser wird sich nun fragen, was ist denn eigentlich so kompliziert an der Beseitigung von Chemikalien – es gibt doch mittlerweile eine Reihe von Firmen, die sich darum drängen, Aufträge zur Abfallentsorgung zu erhalten. Es bedarf doch lediglich des nötigen Geschicks, dieses mit einer geeigneten Firma zu organisieren. Oder werden hier nur wieder bürokratische Hürden errichtet, um Leute zu beschäftigen? Daß dem nicht so ist, sondern daß bei der Entsorgung dieser Altbestände vielmehr ökologisch oder ökonomisch sinnvolle Lösungen unter Beachtung der Vorschriften im Vordergrund stehen, sollen die folgenden Anmerkungen belegen.

Wie so vieles im Leben ist auch der Umgang mit Chemikalien gesetzlich geregelt. Neben dem Gesetz zum Schutz vor gefährlichen Stoffen (Chemikaliengesetz) ist die Gefahrstoffverordnung und eine nicht unbedeutende Anzahl Technischer Regeln für Gefahrstoffe zu beachten. So schreibt beispielsweise das Chemikaliengesetz vor, daß Gefahrstoffe nicht in die Hände Unbefugter gelangen oder sonst abhanden kommen dürfen (§19 ChemG). Schon deshalb verbietet sich die Heinzelmanntvariante. Durch die Gefahrstoffverordnung ist vorgegeben, daß in Betriebsanweisungen die erforderlichen Schutzmaßnahmen und Verhaltensregeln festzulegen sind und auf die sachgerechte Entsorgung gefährlicher Abfälle hinzuweisen ist (§ 20 GefStoffV). Doch nicht selten sind die angemeldeten Chemikalien Altbestände, die nach Umstrukturierung nun nicht mehr benötigt werden und für die keiner mehr so richtig zuständig gemacht werden kann.

Besondere Aufmerksamkeit ist bei der Abgabe von Chemikalien zur Vernichtung auch den Vorgaben der Abfallgesetzgebung zu widmen. Eine umweltgefährdende Abfallentsorgung wird als Straftat verfolgt. So ist nach § 326 des Strafgesetzbuches das Beseitigen von umweltgefährdendem Abfall unter Freiheits- oder Geldstrafe gestellt, wenn es außerhalb dafür zugelassener Anlagen oder unter Abweichung von einem vorgeschriebenen oder zugelassenen Verfahren geschieht.

Deshalb ist es von großer Bedeutung, sich über die ausgewählte Entsorgungsfirma und den vorgesehenen Weg im Vorfeld einer Entsorgung zu informieren. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofes ist der Abfallbesitzer bis zur Beseitigung des Abfalls haftbar, auch wenn mit der Entsorgung eine Firma beauftragt wurde.

Solide Entsorgungsfirmen verlangen daher, bevor sie einen Entsorgungsauftrag annehmen, eine genaue Auflistung von Chemikalien und Mengen, da sie über einen von den Behörden zu genehmigenden Verfahrensweg (z. B. Verbrennung, Neutralisierung, Aufbereitung oder Deponierung in Sondermüllanlagen) entscheiden müssen. Von dem Verfahrensweg ist dann auch der

Entsorgungspreis abhängig. Deshalb ist die Forderung nach einer Chemikalienuflistung von den Firmen vorgegeben und keine ausgedachte Beschäftigung von Mitarbeitern.

Weiterhin gilt, daß im allgemeinen nicht der billigste Anbieter auch der Beste sein muß, denn unter den Entsorgungsdienstleistern gibt es leider auch unseriöse Firmen, die mit illegaler Abfallablagerung (wie unlängst auf bayerischen Autobahnrastplätzen) den schnellen Gewinn erzielen möchten und Entsorgungen zu Niedrigpreisen anbieten.

Wie wichtig ein sorgfältiges Vorgehen bei der Auswahl von Entsorgungsfirmen ist, bekam auch die Universität bereits zu spüren. Im Jahr 1993 war eine Firma an die Universität herangetreten, die um Unterstützung von wissenschaftlichen Chemieinstituten in der Ukraine bat. Sie legte Schreiben vor, aus denen hervorging, daß an diesen Instituten für die weitere Forschungstätigkeit dringend bestimmte Chemikalien benötigt wurden. Da diese Grundstoffe originalverpackt und ungeöffnet an der Universität vorhanden waren, aber als Überbestände für keine inneruniversitäre Verwendung brauchbar waren, andererseits aber auch nach dem Abfallgesetz die Verwertung einer Vernichtung stets vorzuziehen ist, war man im guten Glauben, mit der Weitergabe der Chemikalien an Bedürftige ein sinnvolles Anliegen zu verfolgen. Um so mehr wunderte daher die Zeitungsmeldung, daß in einer Lagerhalle in Sachsen-Anhalt 41 Fässer mit – wie die Leipziger Morgenpost schrieb – „Labormüll der Leipziger Uni“ entdeckt worden waren. Wie sich bald herausstellte, ermittelte das Landeskriminalamt (LKA) Sachsen-Anhalt bereits gegen die Firma wegen des Verdachts illegaler Geschäfte, hatte aber noch nicht genügend Beweise, um die Verantwortlichen der Firma dingfest zu machen. Deshalb wurde der Kanzler vom Magdeburger Landeskriminalamt gebeten, die Ermittlungen zu unterstützen, um (quasi wie im Kriminalfilm) den „Chemikalienschiebern“ auf die Spur zu kommen.

Im Beisein des Kriminalkommissars wurde nochmals Kontakt mit der Firma aufgenommen und ein Termin zur Übergabe weiterer Chemikalienfässer vereinbart. Was

die Firmenleitung nicht ahnen konnte – verdeckte Ermittler des LKA beobachteten aus verborgenen Winkeln das Geschehen bei der Chemikalienübergabe mit einer Videokamera. Anschließend verfolgten die Ermittler unbemerkt das Transportfahrzeug bis Wittenberg, wo die Fässer wieder illegal in einer Lagerhalle abgestellt wurden. Die Kriminalbeamten hatten den Transport lückenlos überwacht. Grund dieser verdeckten Ermittlung: zum damaligen Zeitpunkt wurde der Gefahrstoffexport nur als Ordnungswidrigkeit geahndet, während für das Errichten illegaler Lager Freiheitsstrafe drohte. Dafür aber fehlten die Beweise. Inzwischen wird am Dessauer Landgericht gegen die Firmenleitung, die eine beachtliche Anzahl von Unternehmen zwischen Rostock und Erfurt geschädigt hatte, prozessiert. Das Urteil ist noch nicht bekannt.

Im allgemeinen ist jedoch die Chemikalienabgabe nicht so spannend und spektakulär wie in dem geschilderten Fall. Um ein Gefühl für die Größenordnung der universitären Chemikalienüberbestände zu vermitteln, seien an dieser Stelle zwei Zahlen erwähnt. In den beiden Jahren 1994 und 1995 wurden 48 Tonnen Chemikalien entsorgt, davon allein 30 Tonnen am Universitätsklinikum. Wenn man bedenkt, daß sich diese Zahlen aus vielen kleinen und großen Flaschen und Chemikalienbehältnissen zusammensetzen, deren Etiketten zum Teil vom Zahn der Zeit und von ungünstigen Lagerbedingungen kaum mehr lesbar sind, ahnt man den Aufwand, der zum Säubern, Sortieren und sorgfältigen Verpacken der Chemikalien erforderlich ist. Darüberhinaus sind für den Versand Packlisten zu erstellen, und die ordnungsgemäße Übergabe ist anhand von Begleitscheinen, die den Behörden vorzulegen sind, zu dokumentieren.

Die Entsorgung erfordert die Bereitstellung nicht unerheblicher Finanzmittel. Da diese nicht uneingeschränkt zur Verfügung stehen, ist auch dadurch ein Handlungsrahmen vorgegeben, weshalb nicht immer jeder Wunsch nach einer Entsorgung sofort verwirklicht werden kann.

Die genannten Mengen belegen weiterhin, wie bedeutsam die Forderung des Abfallgesetzes ist, vor einer Beseitigung stets

zu prüfen, ob sich nicht noch ein Verwendungszweck finden läßt. Deshalb wurde eine Umsetzung von gebrauchsfähigen Chemikalien angestrebt. Insgesamt konnten in den Jahren 1994/95 universitätsintern über eine eigens dafür eingerichtete Chemikalienbörse rund 700 Kilogramm Chemikalien für eine sinnvolle Verwendung umgeleitet werden. Aufgrund der gestiegenen Beschaffungspreise und abgebauter Lagerbestände sowie neuer Forschungsrichtungen ist für bestimmte Chemikalien inzwischen wieder Bedarf vorhanden und ein sinnvoller Handel über die Chemikalienbörse möglich.

Ein weiterer „Markt“ eröffnet sich durch die Nachfrage von Schulen nach Grundstoffen für den Chemieunterricht. In Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt Leipzig wurden deshalb alle Gymnasien des Regierungspräsidiums angeschrieben. 36 Schulen bekundeten ihr Interesse und übernahmen 1994/95 insgesamt 1050 Kilogramm originalverpackte und unverbrauchte Chemikalien, die zu Unterrichtszwecken dringend benötigt wurden. Damit konnte beispielhaft den Forderungen des Umweltschutzes hinsichtlich der Vermeidung von Abfall einerseits und den Forderungen nach einem sparsamen Umgang mit Haushaltsmitteln andererseits Rechnung getragen werden.

Es sollte daher niemand verzweifeln, der noch alte Chemikalienbestände auffindet oder verwaltet. Man greife zum Telefon und befrage das Büro für Umweltschutz und Arbeitssicherheit bezüglich der Entsorgungsmöglichkeiten (Tel.: 9730360). Ebenso sind Anfragen bei Chemikalienbedarf willkommen. Entsorgungshilfe wird zugesichert, nur ist aufgrund der geschilderten Verfahrensweise nicht alles immer sofort zu lösen, wofür um Verständnis gebeten wird.

Dr. Nicola Klöß
Umweltbeauftragte

Korrektur zu „Hilfe in Fragen des Rentenrechts“

Zum Angebot der Beratung zu Fragen des Rentenrechts (Heft 3/96): Aus betrieblichen Gründen ist die Terminvereinbarung nicht unter angegebener Telefon-Nr. 30133, sondern unter dem Anschluß (0341) 6510252 nach 17 Uhr möglich.

Gegenwärtig wird das im Dezember 1995 von der Europäischen Kommission angenommene Grünbuch zur Innovation in Europa auf nationalen Veranstaltungen in den EU-Staaten diskutiert, wie das z. B. am 9. und 10. Mai 1996 für Deutschland in Berlin geschah.

Innovation umfaßt Aktivitäten und Maßnahmen, die auf die Entwicklung und Einführung neuer Produkte und Produktqualitäten, neuer Verfahren und Methoden und neuer Organisationsformen abzielen, d. h. Innovation ist kurz gesagt die Schaffung von etwas Neuem.

Im Grünbuch werden ausführlich die Hindernisse für die Innovation in Europa dargestellt. So beträgt der Prozentsatz des Bruttoinlandsprodukts, der in die Forschung geht, in Europa nur 2% gegenüber 2,7% in den USA und 2,8% in Japan. In Europa sind von 1000 Arbeitnehmern lediglich 4,5 als Wissenschaftler oder Ingenieure in Forschung und Entwicklung tätig, hingegen in den USA 7,6 und in Japan 8. Besonders negativ ist, daß die Staaten der EU trotz international anerkannter hervorragender wissenschaftlicher Kenntnisse und Leistungen weniger neue Erzeugnisse, Dienstleistungen und Prozesse auf den Markt bringen als ihre Hauptkonkurrenten USA und Japan. Das wird auch oft als das „Europäische Paradoxon“ bezeichnet: Europa ist zwar gut in der Forschung, aber weniger gut in der kommerziellen Umsetzung.

Als Schlußfolgerung werden im Grünbuch 13 Aktionslinien genannt, in denen konkrete Maßnahmen zur Beseitigung von Innovationshemmnissen vorgeschlagen werden. So findet man z. B. in der Aktionslinie 3 Maßnahmen zur Förderung von Aus- und Weiterbildung, wobei insbesondere die Aus- und Weiterbildung in den technischen und technologischen Disziplinen verstärkt werden müssen. In Aktionslinie 4 sind Maßnahmen zur Begünstigung der Mobilität von Studenten und Wissenschaftlern dargestellt, da auch auf diesem Gebiet in Europa ein großer Nachholebedarf besteht.

Zur Aktivierung der Forschung hat die Europäische Kommission acht sogenannte TASK FORCES eingerichtet für zukunftsweisende Bereiche der europäischen Wirt-

Graduiertenstudenten

Namen und Themen der Stipendiaten
ab Sommersemester 1996

schaft, Wissenschaft und Technik. Dazu gehören z. B. solche Bereiche wie „Multimediale Lernprogramme“, „Umweltfreundliche Wassertechnologien“ sowie „Impfstoffe und Viruserkrankungen“. Diese TASK FORCES spielen eine große Rolle bei der Vorbereitung der Forschungsinhalte des 5. Forschungsrahmenprogramms der EU, das ab 1999 in Kraft treten wird.

Nach umfangreicher Diskussion in Europa soll das Grünbuch zum Jahresende von der Europäischen Kommission verabschiedet werden.

Dr. Klaus Melzer

Forschungsbericht 1995 erschienen

Die Universität Leipzig hat ihren Forschungsbericht für das Jahr 1995 vorgelegt. In der dreibändigen Ausgabe (Geistes- und Sozialwissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften, Human- und Veterinärmedizin) werden auf insgesamt rund 1700 Seiten die 1995 bearbeiteten Forschungsprojekte knapp dargestellt, die in diesem Zeitraum erschienenen Publikationen aufgeführt sowie die von den Fakultäten eingeworbenen Drittmittel und die abgeschlossenen Habilitationen und Promotionen angegeben. Erstmals enthält der Forschungsbericht auch Angaben zu persönlichen Mitgliedschaften in Redaktionskollegien und Herausbergremien sowie in Leitungsgremien wissenschaftlicher Gesellschaften und Einrichtungen der Forschungsförderung.

Dem Zahlenmaterial des Forschungsberichtes ist zu entnehmen, daß sich die Forschungsaktivitäten der Universität Leipzig auf allen Gebieten in Ausmaß, Organisation und Komplexität weiter entwickelt haben. Es ist von 1994 zu 1995 ein deutlicher Anstieg der Zahl der Forschungsprojekte (um ca. 40% auf 1681, davon 1090 durch Drittmittel geförderte), der Summe der eingeworbenen Drittmittel (von 47 744 TDM auf 53 909 TDM) und der aus Drittmitteln bezahlten Stellen (von 639 auf 680) festzustellen.

Theologische Fakultät

Kersten Storch: Die Frage nach Rolle, Funktion und Bedeutung von Religion in Bezug auf das subjektive Erleben und Verarbeiten der gegenwärtigen, gesamtgesellschaftlichen Umbruchphase anhand lebensgeschichtlicher Erzählungen ostdeutscher Frauen und Männer – ein empirischer Beitrag zur qualitativen Biographieforschung

Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

Jochen Geyer: Die Geschichte der Leipziger Messen vom 1. Weltkrieg bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung des „Messemesamtes für die Mustermessen in Leipzig“ und der sog. „Technischen Messe“

Anett Nitz: Das Musiktheater ist in Bewegung – Der andere Raum des 20. Jahrhunderts. Korrespondenzen zwischen einem modernen naturwissenschaftlichen Raumbegriff und einer Raumästhetik des Musiktheaters im 20. Jahrhundert

Philologische Fakultät

Ralf Hermann: Roman und anthropologischer Diskurs im Zeitalter der Aufklärung

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Michael Barre: Dokumentation, Analyse und Bewertung von Lernhandlungen im ausgewählten kaufmännischen Berufsschulunterricht auf tätigkeitstheoretischer Grundlage

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Ulf Mauder: Sexualität und Medien

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Axel Thate: Wirtschaftsförderung zwischen theoretischem Anspruch und praktischer Realität in ausgewählten Regionen der neuen Bundesländer

Sportwissenschaftliche Fakultät

Grit Schoeley: Zur Konzeption der Sporttherapie als Bestandteil der ambulanten Nachsorge von Schlaganfallbetroffenen. Die Absicherung von Übungsprogrammen durch indikationsspezifische diagnostische Verfahren

Petra Jaßmann: Der Bewegungsrhythmus – eine Untersuchung zur wissenschaftlichen Begründung und sicheren Handhabung des allgemeinen Bewegungsmerkmals zum Zwecke der Bewegungsbeobachtung/-analyse in der Sportpraxis

Heiko Ziemainz: Evaluation eines Streßbewältigungstrainings im Triathlon

Medizinische Fakultät

Dörte Tillack: Die Funktion der Eicosanoide im Pankreas

Fakultät für Mathematik und Informatik

Mirko Mosch: Über einige Vervollständigungsprobleme für j_{qq} - J_q -innere Funktionen

Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Carmen Knorz: Delegationsverhalten von Führungskräften

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Abdulaziz Ali: Diffusion und Adsorption von leichten Alkanen in verschiedenen Zeolithen

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Steffen Blaurock: Synthese und Folgereaktionen von Metallacyclopolyphosphanen und Metallapolyphosphanen

Veterinärmedizinische Fakultät

Thomas Hoppel: Untersuchungen zu den insulin-ähnlichen Wachstumsfaktoren (IGF) und deren Bindungsproteine (IGF-BP) bei landwirtschaftlichen Nutztieren

Kernt Köhler: Untersuchungen zur differentiellen Expression von Virusprotein bei FeLV-infizierten Katzen mittels monoklonaler Antikörper

Gunter Kny: Der Einfluß der Lagerung auf sensorische, mikrobielle und biochemische Parameter von gefriergetrockneter Stutenmilch

Thomas Riemann: Untersuchungen zur Immunprophylaxe der Coli-Mastitis des Rindes

Regina Scheller: Immunprophylaktische Bekämpfungsmaßnahmen gegen Atemwegsinfektionen des Kalbes

Förderstipendien im Graduiertenstudium

Auf der Grundlage des Gesetzes über das Graduiertenstudium im Freistaat Sachsen werden durch die Graduiertenkommission der Universität Leipzig ab 1. 10. 96 Stipendien für die Promotionsförderung vergeben. Diese Förderung ist an die Aufnahme in das Graduiertenstudium gebunden. Entsprechend § 5 (3) SächsGradG sind zusammen mit dem Antragsformular folgende Unterlagen einzureichen:

- ein Bericht über die bisherige wissenschaftliche Ausbildung einschließlich Zeugnissen und Nachweisen,
- eine Stellungnahme des Hochschullehrers, der die Betreuung übernehmen soll sowie
- eine Begründung, in der das gewählte Vorhaben, ein Aufriß des Themas und eine Zeitplanung darzulegen sind.

Referenzen können den Unterlagen, die bis zum **30. 8. 96** im Dekanat der jeweiligen Fakultät vorliegen müssen, beigelegt werden. Antragsformulare sind im Dezernat Akademische Verwaltung, SG Akademische Angelegenheiten und in den Dekanaten erhältlich.

Schwerpunktprogramme der DFG

Der Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat in seiner Mai-Sitzung die Einrichtung von 20 neuen Schwerpunktprogrammen im Jahr 1997 beschlossen. Es werden in den Geistes- und Sozialwissenschaften drei, in der Biologie und Medizin fünf sowie in den Natur- und in den Ingenieurwissenschaften je sechs neue Schwerpunktprogramme eingerichtet:

- „Sprachproduktion“,
- „Regieren in der Europäischen Union“,
- „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit“,
- „Molekulare Sinnesphysiologie“,
- „Molekulare Physiologie der synaptischen Interaktion“,
- „Evolution entwicklungsbiologischer Prozesse“,
- „Molekulare Differenzierungsmechanismen von Epithelien“,
- „Die Rolle von Mikrogliazellen bei Erkrankungen des Nervensystems“,

- „Grundlagen der elektrochemischen Nanotechnologie“,
- „Quasikristalle: Struktur und physikalische Eigenschaften“,
- „Gruppe III-Nitride und ihre Heterostrukturen: Wachstum, materialwissenschaftliche Grundlagen und Anwendungen“,
- „Interagierende stochastische Systeme von hoher Komplexität“,
- „Untersuchungen der hadronischen Struktur von Nukleonen und Kernen mit elektromagnetischen Sonden“,
- „Analysis und Numerik von Erhaltungsgleichungen“,
- „Mechanismenorientierte Lebensdauer vorhersage für zyklisch beanspruchte metallische Werkstoffe“,
- „Neue Precursorkeramik aus kondensierten molekularen Vorstufen“,
- „Halbleiterbauelemente hoher Leistung“,
- „Autonomes Laufen“,
- „Entwurf und Entwurfsmethodik eingebetteter Systeme“,
- „Verteilte Verarbeitung und Vermittlung digitaler Dokumente“.

Mit dem Finanzvolumen für die 20 neuen Programme von rund 92 Millionen DM für Bewilligungen in den Jahren 1997 und 1998 wird die DFG ab 1997 insgesamt 112 Schwerpunktprogramme mit einem Finanzgesamt volumen von voraussichtlich 280 Millionen DM fördern. Kennzeichnend für diese Förderungsverfahren ist eine überregionale Kooperation der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Forscher aus verschiedenen Institutionen und Disziplinen arbeiten für eine begrenzte Zeit, zumeist sechs Jahre, zusammen.

DAAD Sonderprogramm Epidemiologie/Gesundheitswissenschaften

Gefördert werden graduierte und promovierte Nachwuchswissenschaftler der Medizin, Naturwissenschaften, Psychologie, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit Stipendien für einen Auslandsaufenthalt (1–12 Monate + max. 1 Jahr Verlängerung). Termin: **15. 8. 96**. Informationen: Akademisches Auslandsamt oder Deutscher Akademischer Austauschdienst, Referat 317, Kennedyallee 50, 53175 Bonn, Tel.: (0228) 882-465 oder -517, Fax: -444

Angesichts der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt sind mitunter die Bemühungen von Kommilitoninnen und Kommilitonen, die ihr Studium gut abgeschlossen haben und sich um den Einstieg ins Berufsleben bewerben, nicht sofort von Erfolg gekrönt. Zur sinnvollen Nutzung dieser Zwischenzeit bietet die BWM Beratungs- und Bildungsgesellschaft für Ökologie, Wirtschaft und Medizinales mbH Weiterbildungskurse im innovativen Umweltschutz, auf dem Gebiet der effizienten Betriebsorganisation (in Kooperation mit dem REFA-Bezirksverband Leipzig) und für die Vorbereitung auf die Tätigkeit als Assistent bei Wirtschaftsprüfungen an. Die Lehrgänge haben im einzelnen folgende Schwerpunkte:

Umweltmanagement/Ökoconsulting – Umweltökologie, Umweltmanagementsysteme, UVP, Öko-Audit, praktischer Umweltschutz, Umweltrecht, Projektmanagement.

Abfallwirtschaftsexperte – Umweltökonomie, Erfassen und Behandeln von Altlasten, Deponietechniken, Deponiewirtschaft, Thermische und stoffliche Nutzung von Abfällen, Qualitätsmanagement in der Abfallwirtschaft.

Spezialist für Betriebsorganisation – Human Relations, Personalmanagement, Unternehmensrecht, Prozeßorganisation nach REFA, Work-Factor-Analytik.

Fachkraft für betriebliches Prüfungs- und Steuerwesen – Wirtschaftliches Prüfungswesen, Finanzbuchhaltung/Jahresabschluss, Wirtschaftsrecht, Steuerrecht.

Die Lehrgänge werden gefördert, d. h. die Lehrgangsgebühren werden in voller Höhe durch den Europäischen Sozialfonds getragen. Den TeilnehmerInnen entstehende Fahrtkosten werden erstattet. Die Weiterbildungen werden zwischen 8 und 12 Monaten incl. Praktikum andauern. Der Lehrgang „Abfallwirtschaftsexperte“ beginnt für beschäftigungslose Diplomanden am 30. 9. 1996. Die Teilnehmer erhalten für diesen Lehrgang ein monatliches Stipendium in Höhe von 1 200 DM. Weitere Informationen unter BWM mbH Tel.: 03 41/4 98 03 26.

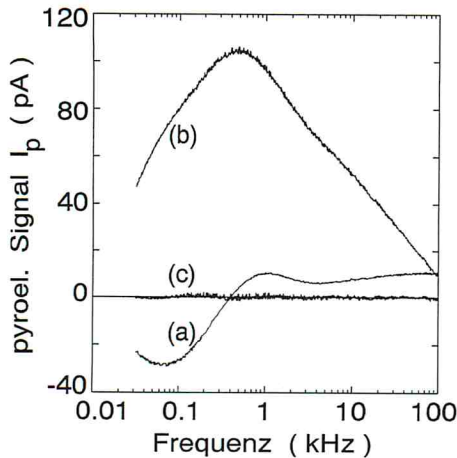


Abb. 2: Messung des pyroelektrischen Signals I_p in Abhängigkeit von der Modulationsfrequenz einer 25 μm dicken PVDF-Folie.

- (a) Spektrum der Kathodenseite (Vorderseite der Probe)
 (b) Spektrum der Anodenseite (Rückseite der Probe)
 (c) repräsentative Restabweichung aus der Datenanalyse

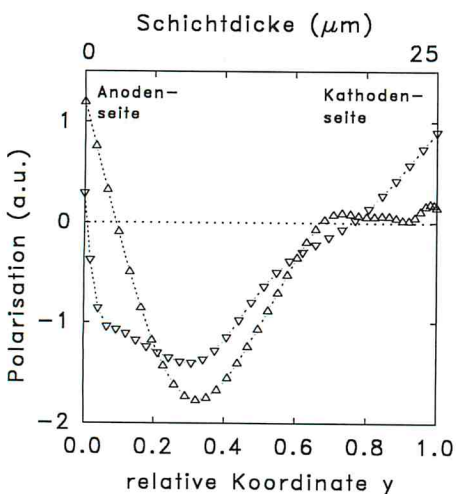


Abb. 3: Verteilung der Polarisierung über der Foliendicke der PVDF-Probe.

- Δ – Verteilung aus dem Spektrum der Kathodenseite
 ∇ – Verteilung aus dem Spektrum der Anodenseite

Das Polarisationsprofil besitzt etwa 5 μm von der Anodenseite entfernt ein Betragmaximum. Die Kathodenseite erscheint unpolarisiert. Die Unterschiede in beiden Profilen entstehen, da sich das Auflösungsvermögen mit steigendem Abstand von der jeweils bestrahlten Seite verringert.

Gleichung numerisch gelöst werden. Dabei wird man mit einem sog. schlecht gestellten (engl.: ill-posed) Problem konfrontiert. Zur Analyse der LMM-Spektren wurde ein bereits mehrfach eingesetzter und numerisch stabiler Algorithmus angewandt, der auf der Tikhonov-Regularisierung basiert^{3,4}.

Ermittlung der Polarisationsverteilung in einer thermisch gepolten PVDF-Folie

In den nachfolgenden Abbildungen ist die LMM-Messung sowie das Resultat der Analyse am Beispiel eines pyroelektrischen Materials dargestellt. Die untersuchte Folie bestand aus Polyvinylidenfluorid (PVDF) mit einer Dicke von 25 μm . Bei der Präparation wurde das Verfahren der thermischen Polung angewandt, bei dem an der Probe für 60 s eine Feldstärke von 100 MV/m bei einer Temperatur von 60 °C anlag.

Abb. 2 zeigt die LMM-Spektren, die bei Bestrahlung der beiden Probenoberflächen aufgenommen wurden. Aus diesen Messungen wurden die in Abb. 3 dargestellten Polarisationsverteilungen ermittelt. Aus der Abbildung ist ersichtlich, daß in der Probe ein inhomogenes Polarisationsprofil entstanden ist. Das polarisierte Gebiet erstreckt sich über 60% der Foliendicke. Die Verteilung weist im Abstand von etwa 5 μm von der Anodenseite ein Maximum des Betrages auf.

Das ausgestellte Poster diente der Information möglicher Praxispartner. Es wurde mit Interesse aufgenommen. Inzwischen erfolgten weitere Anwendungen der Methode auf dünne Schichten ferroelektrischer Polymere sowie auf Polymerkomposite.

M. Steffen, D. Geschke

Literatur

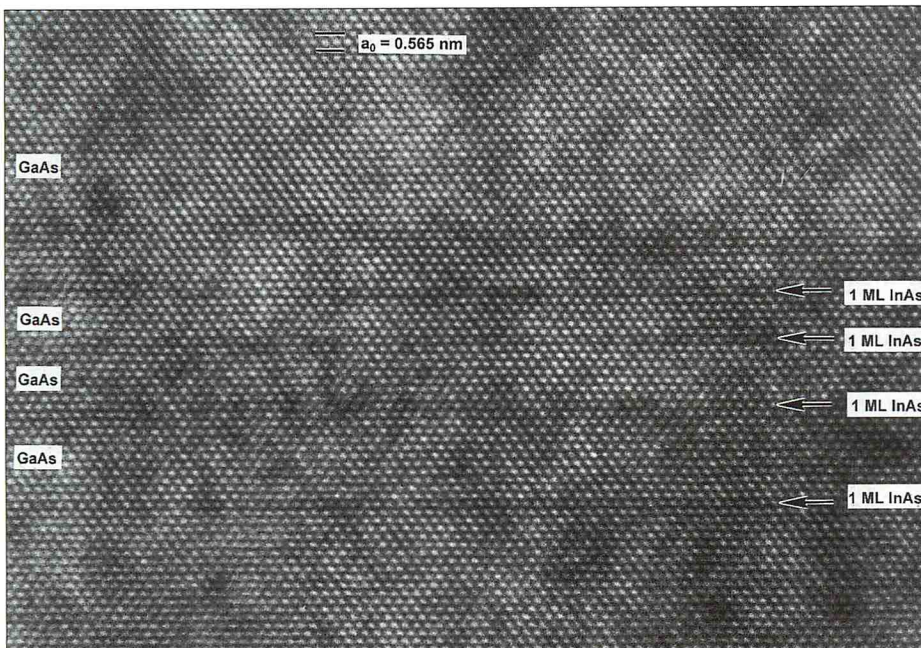
1. S. B. Lang; *Ferroelectrics* 106 (1990); S. 269–274
2. S. B. Lang; *Ferroelectrics* 118 (1991); S. 343–361
3. M. Steffen, P. Bloß, H. Schäfer; in: *Proceedings of 8th Intern. Symposium on Electrets, Paris (1994)*, S. 200–205
4. M. Steffen; Leipzig, Univ., Dissertation 1996

Nach einjähriger Vorbereitungszeit wurde am 6.5.1996 die „Fächerübergreifende Arbeitsgemeinschaft Halbleiterforschung Leipzig“ (FAHL) gegründet. Diese Arbeitsgemeinschaft wird von verschiedenen Arbeitsbereichen mit derzeit insgesamt 30 Wissenschaftlern der Institute für Experimentalphysik II, für Anorganische Chemie, für Theoretische und Physikalische Chemie und für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft sowie des Institutes für Oberflächenmodifizierung e. V. getragen. Die FAHL wird ausdrücklich durch den Rektor der Universität sowie durch die Dekane und die Fakultätsräte der Fakultäten für Physik und Geowissenschaften sowie für Chemie und Mineralogie unterstützt. Zum Sprecher wurde Prof. Dr. K. Bente (Institut für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft) gewählt, auf dessen Initiative die Gründung erfolgte.

Die FAHL hat sich zum Ziel gesetzt, die Halbleiterforschung über die Grenzen von Abteilungen, Instituten und Fakultäten der Universität Leipzig und über deren Grenzen hinaus zu institutionalisieren und eine stärkere wissenschaftliche Profilierung dieses Gebietes in Leipzig zu bewirken. Zudem wird eine Zusammenarbeit auch mit verwandten Materialwissenschaften angestrebt.

Die FAHL kann auf Erfahrungen einer über 20-jährigen Tradition der Halbleiterforschung an der Universität Leipzig ebenso zurückgreifen wie auf Forschungen und apparativ-methodische Einrichtungen, die durch die Neustrukturierung der Universität nach der Wende möglich wurden. Es werden existierende Ressourcen der verschiedenen Bereiche bezüglich Fragestellungen, Methoden, Geräten und insbesondere der wissenschaftlichen und persönlichen Kompetenzen synergetisch verbunden und neue Entwicklungen ermöglicht.

Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen in der Bestimmung von Struktur-Eigenschaftsbeziehungen an einkristallinen und polykristallinen Materialien sowie an Dünnschichten und deren Ober- und Grenzflächen sowie deren Substratkorrelationen. Synthese und Materialcharakterisierungen sowie bindungsschemische Studien sind



Helldfeld – Kristallgitterabbildung von einigen isolierten Monolagen InAs, die in GaAs eingebettet sind. Das Mehrschichtpaket wurde mittels metallorganischer Gasphasenepitaxie hergestellt (Dr. V. Gottschalch, Universität Leipzig). Die Abbildung erfolgte in einem Hochauflösungs-Transmissionselektronenmikroskop (HRTEM) vom Typ Philips CM200 mit einer Punktauflösung von 0.23 nm. (Dr. G. Wagner, Univ. Leipzig)

hierbei eigenständige Forschungsschwerpunkte aber auch entscheidende Voraussetzungen für Studien zu physikalischen Eigenschaften, die in elektronisch-energetischen Modellen und entsprechenden Anwendungen münden. Als Materialien stehen derzeit sog. III-V- (Ga, In, Al) (P, As) und III-Nitrid-, I-III-VI₂- (Li, Na, Cu) (In, Ga) (S, Se, Te)₂, II-VI-I-III-VI₂-Mischkristalle- (ZnS-CuIn (S, Se)₂) und MeSx- ((Fe, Cu, Ni, Co)S₂, PbS) Halbleitertypen im Vordergrund. Darüber hinaus werden inhaltlich und methodisch verwandte Materialien wie z. B. oxidische Supraleiter einbezogen.

Die Ziele der FAHL sollen insbesondere erreicht werden durch

- Verbesserung der Zusammenarbeit und der infrastrukturellen Forschungsvoraussetzungen durch gemeinsame Nutzung präparativer und experimenteller Einrichtungen, Abstimmung von Investitionen, Erarbeitung gemeinsamer Forschungsschwerpunkte und gemeinsamer Konzepte für Gerätebeschaffungen,
- gemeinsame Gestaltung von Verbundprojekten und Einwerbung von Mitteln,

- fächerübergreifende Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses,
- Förderung von Halbleiter relevanten Inhalten in Studiengängen an der Universität Leipzig und weiteren Lehrinrichtungen,
- Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen und Förderung der Öffentlichkeitsarbeit,
- Förderung von Aktivitäten zur Beschleunigung des Technologietransfers auch unter Berücksichtigung der Entwicklung des Freistaates Sachsen.

Sowohl die Ziele und Aufgaben sowie die bereits laufenden Forschungen und Aktivitäten der FAHL als auch der allgemeine Stand der Halbleiterforschung werden in einem Gründungskolloquium Anfang November 1996 unter Beteiligung externer Vortragsgäste der inner- und außeruniversitären Öffentlichkeit vorgestellt.

Kontaktadresse: Prof. Dr. K. Bente, Institut für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft, Fakultät für Chemie und Mineralogie, Universität Leipzig, Scharnhorststr. 20, 04275 Leipzig

Im Mai dieses Jahres erfolgte die Gründung einer Gynäkologisch-Onkologischen Arbeitsgruppe an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig (GOAL) in Zusammenarbeit mit dem Tumorzentrum der Universität.

Diagnose, Therapie und Nachsorge bösartiger Tumoren der weiblichen Geschlechtsorgane besitzen einen besonderen Stellenwert im Fachgebiet der Frauenheilkunde. Das betrifft sowohl die klinische Praxis als auch die daraus abgeleiteten wissenschaftlichen Fragestellungen. Die rasante Entwicklung der letzten Jahre auf dem Gebiet der gynäkologischen Onkologie erfordert eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Die Arbeitsgruppe vereint Wissenschaftler der Universitäts-Frauenklinik sowie der Institute für Pathologie, klinische Chemie und Laboratoriumsdiagnostik, Humangenetik, des Institutes für medizinische Statistik und Epidemiologie und der Klinik für Nuklearmedizin.

Das Ziel der Arbeitsgruppe umfaßt die ständige Erhöhung der Qualität der Betreuung von Tumorpatientinnen und die Forschung auf dem Gebiet der Geschwulsterkrankungen. Gleichrangig daneben stehen Fragen der Förderung der Prophylaxe sowie die Aus- und Weiterbildung des medizinischen Personals. Dazu dienen die Durchführung klinischer Studien, die Erfassung und Auswertung tumorbezogener Daten, die Aktualisierung vorhandener und Einführung neuer Diagnostik- und Therapiestandards, die Einwerbung von Drittmitteln, Durchführung von wissenschaftlichen Forschungsprojekten sowie der Auf- und Ausbau nationaler und internationaler Kooperationen. Es besteht bereits eine Zusammenarbeit mit regionalen Praxen und Kliniken sowie mit Kliniken und Universitäten anderer Bundesländer sowie in Wien und San Diego (USA).

Ein besonderer Schwerpunkt soll die Intensivierung und bessere Koordinierung der Zusammenarbeit mit Einrichtungen des regionalen Gesundheitswesens und niedergelassener Kollegen sein.

Ansprechpartner: Dr. L.-C. Horn (1. Sprecher, Institut für Pathologie, Tel.: 971 5046) und Prof. Dr. U. Köhler (2. Sprecher, Universitäts-Frauenklinik, Tel.: 9 72 35 06).

Studierende und Wissenschaftler mehrerer deutscher Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen erhalten im Rahmen eines bundesweiten Verbundprojektes Zugang zu ausgewählter Fachliteratur in Form elektronisch gespeicherter Volltext-Dokumente. Bei den angebotenen Inhalten handelt es sich vorwiegend um Themen der Informatik. Ermöglicht wird dies im Rahmen des von der Gesellschaft für Informatik initiierten Projekts *MeDoc* (**M**ultimedial **e**lectronic **D**ocuments), das seit September 1995 läuft. Es wird für zwei Jahre vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaftl. Forschung und Technologie (BMBF) als Leitprojekt des neuen Fachinformationsprogrammes gefördert. Die Universität Leipzig ist über das Institut für Informatik (Lehrstuhl Prof. Rahm) an diesem Projekt als Pilotanwender beteiligt.

Elektronische Bibliotheken

Die Möglichkeit, beliebige Dokumente (Bücher, Zeitschriften, Forschungsberichte, Skripte etc.) elektronisch in Rechnernetzen verfügbar zu machen, bringt weitreichende Auswirkungen für Autoren und Nutzer wissenschaftlicher Literatur sowie für das gesamte Verlags- und Bibliothekswesen mit sich. Grundlagen dieser sich bereits im Gang befindlichen Umwälzungen sind die weltweite Vernetzung von Computern über das Internet, die mit dem Internet-basierenden World-Wide-Web (WWW) eingeführten einfach bedienbaren Benutzeroberflächen sowie die zunehmende Verfügbarkeit von Hochgeschwindigkeitsnetzen zur schnellen Übertragung großer Datenmengen.

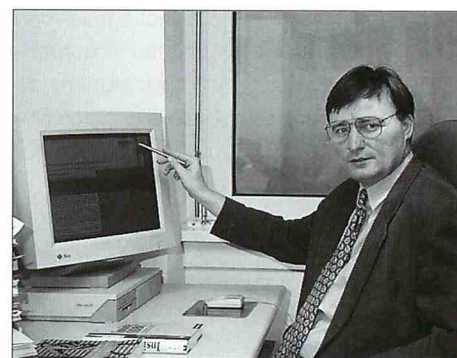
Wissenschaftler und Institute können so ihre Forschungsergebnisse sowie andere Arbeiten ohne Involvierung eines Verlags mit geringem technischen Aufwand im WWW veröffentlichen und die Dokumente damit sofort nach ihrer Erstellung weltweit zugänglich machen. Die in den Datenservern des Netzwerkes gespeicherten Dokumente bilden eine riesige elektronische Bibliothek, auf die praktisch jederzeit von jedem Computerarbeitsplatz aus zugegriffen werden kann. Im Gegensatz zu herkömmlichen Bibliotheken bestehen also keine räumlichen oder zeitlichen Restriktionen (physisches

Aufsuchen der Bibliothek, Öffnungszeiten), und die Dokumente sind für eine beliebige Anzahl von Benutzern gleichzeitig verfügbar.

Auch die Verbreitung von Zeitschriften – welche zur Qualitätssicherung weiterhin einem Begutachtungssystem unterliegen werden – wird in wenigen Jahren weitgehend elektronisch über das WWW erfolgen (wenngleich nicht kostenlos). Damit werden Kosten für Druck und Versand eingespart, und zur Publikation akzeptierte Arbeiten können sofort veröffentlicht werden (und nicht erst Jahre später wie derzeit teilweise der Fall). Die elektronische Bereitstellung und Archivierung von Zeitschriften sowie Büchern kann direkt durch die Verlage oder andere kommerzielle Informationsanbieter erfolgen und ermöglicht die Bereitstellung der Literatur im Bedarfsfalle. Die bisher durch lokale Bibliotheken praktizierte Beschaffung und Bereitstellung von Dokumenten „auf Vorrat“ ist somit nicht mehr zwingend. Viele Fragen hinsichtlich der Realisierung elektronischer Bibliotheken sind jedoch noch nicht ausreichend geklärt (Ermittlung relevanter Informationsquellen, Abrechnungsverfahren, Urheberrecht ...) und sollen daher in Projekten wie MeDoc untersucht werden.

Zielsetzung des Projektes

Nach über zweijähriger Vorbereitungszeit wurde im September 1995 vom BMBF das Verbundvorhaben MeDoc bewilligt, das es den beteiligten Informatikeinrichtungen gestattet, ein umfassendes Angebot an elektronischen Volltextdokumenten an den Arbeitsplätzen von Studenten und Wissenschaftlern über das Internet bereitzustellen. Die genaue Bezeichnung des Vorhabens lautet „Entwicklung und Erprobung offener volltext-basierter Informationsdienste für die Informatik“. Es wird geleitet von einem Konsortium bestehend aus der Gesellschaft für Informatik (GI), Bonn, dem Fachinformationszentrum (FIZ) Karlsruhe und dem Springer Verlag, Heidelberg. An dem Projekt sind sechs Informatik-Institute von Universitäten bzw. universitätsnahen Forschungseinrichtungen als Forschungspartner beteiligt. Außerdem werden bis zu 30 Universitäten,



Fachhochschulen und industrielle Nutzer als Pilotanwender mit eingebunden.

Die Ziele des Vorhabens sind vor allem

- das Bereitstellen einer kritischen Masse an Informatik-Literatur als elektronische Volltext-Dokumente im Internet,
- das Entwickeln und Erproben nutzergerechter Werkzeuge und wirtschaftlich tragfähiger Angebots-, Erschließungs- und Nutzungsformen für alle Phasen des elektronischen Publizierens und
- die Konzeption neuartiger Informationsvermittlungsdienste auf der Basis heterogener und verteilter Informationsquellen.

Die Zielgruppe der Nutzer umfaßt Studenten und Wissenschaftler in allen an Informatik-Themen interessierten Fachbereichen von Universitäten, Fachhochschulen und universitätsnahen Forschungseinrichtungen. Dabei wird nicht unterschieden, ob Informatik als Haupt- oder Nebenfach angeboten wird, oder ob der Schwerpunkt auf der theoretischen, technischen oder angewandten Informatik liegt.

Es ist beabsichtigt, die beschriebene Personengruppe in die Lage zu versetzen, vom jeweiligen Arbeitsplatz aus die weltweit verfügbare Informatik-Literatur zu recherchieren und möglichst in elektronischer Form zu beschaffen. Zur Fachliteratur zählen in diesem Zusammenhang die Beiträge in Fachzeitschriften, die Buchproduktion der Verlage und Fachgesellschaften, Institutsberichte von Universitäten und Forschungseinrichtungen, Produktbeschreibungen von Herstellern und Software-Angebote. Weitere relevante Informationsquellen sind die Mitteilungen von Fachgruppen, Tagungsankündigungen, Veranstaltungskalender, Vorlesungsskripte, Lehrpläne und Vorle-

sungsverzeichnisse. Berücksichtigt werden auch multimediale Dokumente einschließlich Audiosequenzen und Videofilmen, da diese in der Informatik (sowie in anderen Bereichen) in Forschung und Lehre eine zunehmende Bedeutung erlangen.

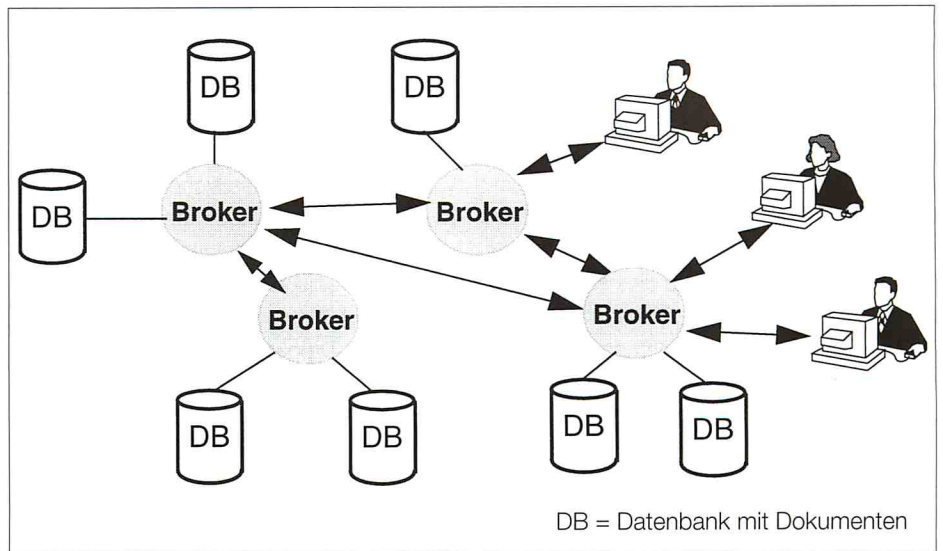
Da die Akzeptanz der neuen Dienste durch die Benutzer von zentraler Wichtigkeit ist, werden die Anforderungen und Rückmeldungen der Nutzer im MeDoc-Konzept erhoben und bei der Realisierung berücksichtigt. Dies wird erreicht durch die Pilotanwender, welche auch die lokale Infrastruktur für die Nutzung neuer Medien bereitstellen und die angebotenen Inhalte und Werkzeuge kritisch bewerten.

Vorgehensweise

Die Pilotanwender sammeln schon jetzt auf der Basis bereits vorhandener Angebote erste Erfahrungen und wirken bei der Auswahl der elektronisch anzubietenden Literatur mit. Etwa Mitte 1996 soll ein erster Satz an speziell für das Projekt erschlossenen Dokumenten zur Verfügung stehen, die mit komfortablen Benutzungsschnittstellen und Werkzeugen einem großen Kreis von Nutzern zugänglich gemacht werden. Etwa ein Jahr später soll dann die für das Projekt vorgesehene Endausbaustufe erreicht sein. Die Zielvorstellung ist, daß etwa 25 Zeitschriften, 200 Bücher und über 1000 technische Berichte in Form einer virtuellen und digitalen Bibliothek angeboten werden.

Neben dem Springer-Verlag, der schon jetzt mehrere Informatikzeitschriften elektronisch anbietet, werden auch alle anderen für die Informatik relevanten Verlage eingeladen, Teile ihres Publikationsprogramms in das Vorhaben einzubringen. Dasselbe gilt für ausländische Fachgesellschaften, wie z. B. die amerikanische Association for Computing Machinery (ACM) und das Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE).

Die Dokumente der entstehenden elektronischen Bibliothek sind weltweit verteilt und werden von den beteiligten Verlagen, Instituten oder den Autoren selbst verwaltet. Sie werden über einen weitgehend vereinheitlichten Zugang bekanntgemacht und beschafft. Dabei werden unterschiedliche Erschließungsverfahren, Darstellungsfor-



mate und Verrechnungsmodelle zur Anwendung kommen. Eine besonders innovative Komponente wird ein Informationsvermittlungssystem, der *Information Broker*, sein, das Informationswünsche von Benutzern kennt oder entgegennimmt und aus einer Vielzahl von verteilten, heterogenen Informationsquellen eine adäquate Antwort zusammenstellt (s. Abbildung).

Das Projekt ist eingebettet in eine Kooperation mit drei anderen deutschen Fachgesellschaften, die ebenfalls große Erwartungen an die Möglichkeiten elektronischer Information und Kommunikation knüpfen und vergleichbare Aktivitäten entwickelt haben oder entwickeln wollen. Es sind dies die Deutsche Mathematiker-Vereinigung (DMV), die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) sowie die Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh). Eine technische Zusammenarbeit mit ähnlich ausgerichteten Projekten in anderen Ländern ist vorgesehen. Eine Finanzierung durch das BMBF ist zunächst bis Herbst 1997 zugesagt. Es ist beabsichtigt, daß die eingerichteten Dienste danach in kostendeckender Weise fortgeführt werden.

Aktivitäten an der Universität Leipzig

Das Institut für Informatik ist als Pilotanwender am MeDoc-Projekt beteiligt. Lokaler Projektleiter ist Prof. E. Rahm, Leiter der Abteilung Datenbanken. Die an die Pilotan-

wender gestellten Aufgaben (s. o.) wurden zügig angegangen, insbesondere erfolgte bereits die Evaluierung unterschiedlicher Nutzeroberflächen und Fachinformationsdienste (u. a. COMPUSCIENCE, INSPEC). Die Ergebnisse werden auf dem nächsten Workshop der MeDoc-Pilotanwender vorgestellt, der am 17. und 18. Juli 1996 an der Universität Leipzig durchgeführt wird und an dem alle Interessierte kostenlos teilnehmen können (nähere Informationen erteilt Dr. D. Sosna, Institut für Informatik, E-mail: dieter@informatik.uni-leipzig.de).

An der Abteilung Datenbanken befindet sich zudem ein Informationssystem zur Recherche und Verwaltung wissenschaftlicher Literatur in Entwicklung, auf das über das WWW zugegriffen werden kann. Das System bietet u. a. eine komfortable Zugriffsmöglichkeit auf den Katalog der Bibliotheks-zweigstelle Informatik/URZ, ähnlich wie sie von anderen WWW-OPACs (Online Public Access Catalogs) unterstützt wird. Allerdings erfolgt die Datenverwaltung bei dem neu entwickelten System nicht über eine spezielle Dateiverwaltung, sondern über ein leistungsfähiges SQL-Datenbanksystem (Sybase), was wesentliche Vorzüge mit sich bringt (schnelle Bearbeitungszeiten auch bei vielen gleichzeitigen Benutzern, leichte Portierbarkeit des Systems, automatische Überwachung der Datenintegrität, flexible Erweiterungsmöglichkeiten). Daneben liegt eine wesentlich höhere Funktionalität vor, da

Chinesisches Quellenkompendium erworben

Prof. Dr. Ralf Moritz.

Blick in die Quellen, so ist die „Halle der literarischen Tiefgründigkeit“, wo das Kompendium aufbewahrt wurde, zu sehen.

das System nicht nur Nachweisdaten verwaltet, sondern bereits Volltexte integriert, auf die über eine einheitliche Oberfläche zugegriffen werden kann. Insbesondere sind bereits sämtliche Forschungsberichte der Reihe Informatik-Reports sowie zahlreiche weitere Arbeiten von Institutsangehörigen eingebunden und im Volltext als Ergebnis einer Recherche abrufbar. In das System können daher auch die vollständigen Artikel von abonnierten elektronischen Zeitschriften integriert werden, um sie jedem Berechtigten am Bildschirm zur Verfügung zu stellen (woraufhin z. B. ein Ausdrucken erfolgen kann). Die Ergebnisse einer Anfrage enthalten darüber hinaus Verweise, welche zu weiteren WWW-Informationen (Home-Pages) der betreffenden Autoren, Verlage etc. führen. Die erste Version des Systems ist seit März 1996 im Einsatz und kann von jedem Universitätsangehörigen genutzt werden, indem von der WWW-Seite des Instituts für Informatik (<http://www.informatik.uni-leipzig.de>) in den Unterpunkt „Bibliothek“ oder „Datenbanken“ verzweigt wird.

Weitere Arbeiten am Institut für Informatik zum Thema Elektronische Bibliotheken erfolgen in der Abteilung Automatische Sprachverarbeitung (Leitung Prof. Heyer). Hier wird insbesondere an der Aufbereitung naturwissenschaftlicher Lehrwerke und der automatischen Aufbereitung historischer Texte für die elektronische Nutzung gearbeitet.

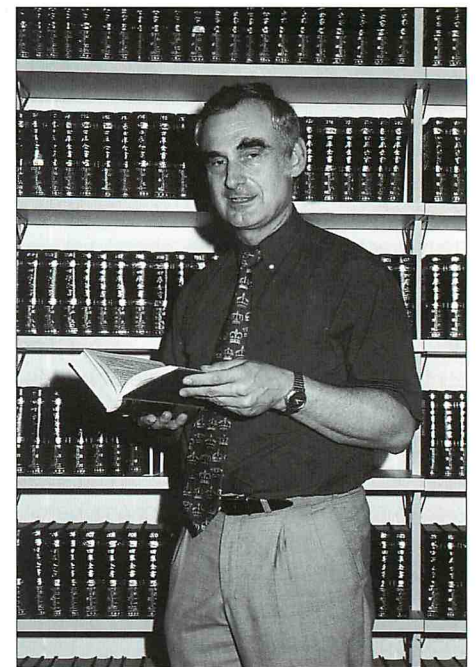
Nähere Informationen zu MeDoc finden sich in den WWW-Seiten des Instituts für Informatik (Adresse s. o.) sowie der TU München (<http://medoc.informatik.tu-muenchen.de/medoc/>).

Prof. Dr. Erhard Rahm

Das Ostasiatische Institut unserer Universität kann sich über eine Neuerwerbung besonderer Art freuen. Mit tatkräftiger Unterstützung der Universitätsbibliothek wie auch der Universitätsleitung – wofür an dieser Stelle aufrichtig gedankt sein soll – ist es gelungen, die bedeutendste Quellensammlung anzuschaffen, die jemals in Chinas Geschichte kompiliert worden ist. Es handelt sich um das Si-ku-quan-shu, zu deutsch „Sämtliche Schriften in vier Abteilungen“.

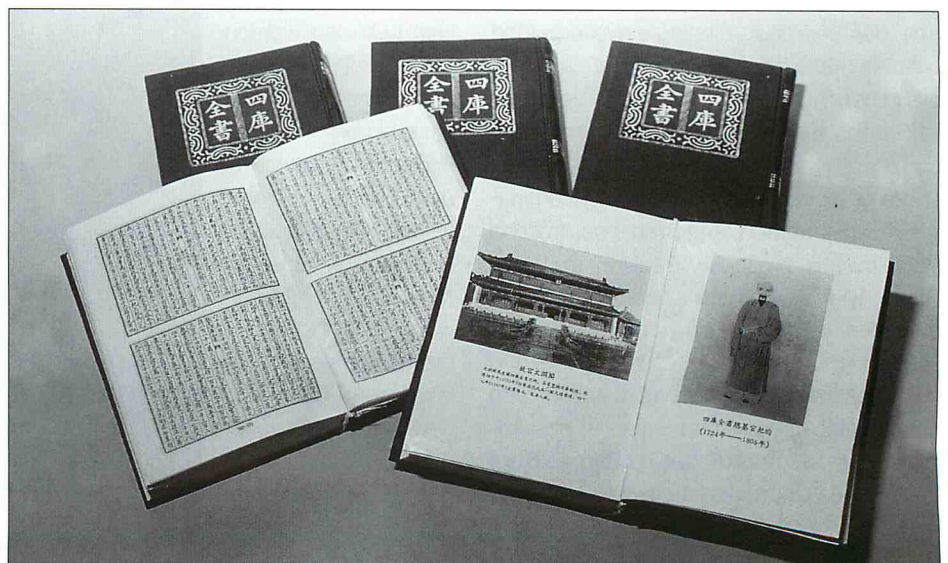
Das für China präzedenzlose Monumentalkompendium enthält alle jene Werke, die seit dem 1. Jahrtausend v. u. Z. entstanden sind und vom Mandschu-Herrscher Qianlong und der von ihm eingesetzten Kommission Ende des 18. Jahrhunderts für wichtig und bewahrenswert erachtet wurden. Die „vier Abteilungen“ enthalten die konfuzianischen Klassiker, die historischen Schriften und die philosophischen sowie die literarischen Werke.

Am 2. Februar 1772 hatte Kaiser Qianlong die Zusammenstellung des Si-ku-quan-shu damit eingeleitet, daß er alle Bezirksverwaltungen des Reiches aufforderte, seltene und wertvolle Bücher in Bibliotheken wie auch in privaten Sammlungen ausfindig zu machen und dem Kaiserhof zu übersenden. Zur Vorbereitung der Edition wurde eine kaiserliche Kommission unter Leitung des Ji Yun eingesetzt, an der über 360 Gelehrte und mehrere tausend weitere Mitarbeiter beteiligt waren und die zehn Jahre an



diesem Projekt arbeiten sollte. Das Ergebnis war die Zusammenstellung von 3460 Werken in 79 339 Rollen. 15000 Schreiber waren beschäftigt, um das Kompendium – auf Grund seines Umfangs wurde es zunächst nicht gedruckt – abzuschreiben. Es entstanden insgesamt acht Exemplare, die aus Sicherheitsgründen an unterschiedlichen Plätzen im Reich aufbewahrt wurden.

Das Si-ku-quan-shu drückt in besonderer Weise den Sinn für Kompilationen, Sammlungen und Enzyklopädien aus, wie er für die letzte Dynastie chinesischer Geschichte



kennzeichnend war. Darin dokumentiert sich der Anspruch, den der „Sohn des Himmels“ auf Beherrschung der geistigen Kultur sowie auf Macht über die magische Kraft der Schriftzeichen erhob – ein Anspruch, wie er nicht allein für den Kaiser Qianlong, sondern ebenso für seine Vorgänger auf dem Drachenthron kennzeichnend war. Immerhin drückten Projekte dieser Art nicht nur kaiserliches Mäzenatentum und die Förderung der Gelehrsamkeit aus; sie waren auch verbunden mit Maßnahmen und Methoden der Zensur und einer Art „Reinigung“ des Buchwesens von Schriften, die als kritisch oder subversiv eingestuft waren. Dies wiederum stand in Zusammenhang damit, daß in China – übrigens auch in neuerer Zeit – solcherart Schriften nicht als Reflexionen sozialer Defekte, sondern als deren Verursacher aufgefaßt wurden.

Die jetzt erworbene Ausgabe des Si-ku-quan-shu – insgesamt 1501 Bände – wurde 1987 in Shanghai herausgegeben. Damit verfügt der Bereich Sinologie des Ostasiatischen Instituts über eine erstklassige Quellenbasis für künftige Forschungen. Der fundamentale Wert dieser Quellenbasis für die gesamte weitere Perspektive des Faches an der Universität Leipzig steht außer Frage. Bedeutung und Wichtigkeit dieser Anschaffung bestimmen sich vor allem aus der inhaltlichen Ausrichtung des Fachgebietes Klassische Sinologie in Leipzig auf die Untersuchung der chinesischen Geistesgeschichte, womit auch bedeutende Traditionen der Leipziger Sinologie weitergeführt werden. Es ergeben sich vom Quellenbestand her neue Möglichkeiten, die dem Projekt Konfuzianismusgeschichte und auch damit verbundenen Qualifizierungsarbeiten sowie entsprechenden Forschungsseminaren zugutekommen. Angesichts des intimen Verhältnisses zwischen Tradition und Moderne, wie wir es im sinitischen Kulturkreis vorfinden, ist dabei auch zu bedenken, daß solcherart Quellen die geschichtliche und kulturgeschichtliche Tiefendimension von Chinas Gegenwart ausdrücken – ein Umstand, den die Realität des modernen Konfuzianismus eindrucksvoll belegt.

Prof. Dr. Ralf Moritz

Dermatologie-Tagung zum 100jährigen Jubiläum der Universitäts-Hautklinik

Anlässlich des 100jährigen Bestehens der Universitäts-Hautklinik Leipzig fand am 13.04.1996 die 96. Tagung der Sächsischen Gesellschaft für Dermatologie statt, die unter dem Thema „Therapie der Gefäßerkrankungen des Beines“ stand. Zunächst würdigte der Dekan der Medizinischen Fakultät, Spectabilis Prof. Dr. Volker Bigl, das Jubiläum und die Entwicklung, die die Universitäts-Hautklinik in den letzten Jahren genommen hat. Dabei wurden insbesondere der Umbau und die Modernisierung der Kinderstation, der Abt. Allergologie, Berufs- und Umweltdermatologie sowie die gegenwärtige ausführliche Rekonstruktion unseres Operationssaales herausgestellt. Anschließend gab Prof. Haustein einen kurzen Überblick über die Geschichte der Hautklinik während der letzten 100 Jahre und würdigte den Beitrag der Mitarbeiter zur Entwicklung des Fachgebietes Dermato-Venerologie. Einen Höhepunkt stellte die Einweihung der rekonstruierten Hautklinik im Jahre 1931 dar. In den 30er und 40er Jahren wurden 488 Betten mit stationären Patienten belegt. Dies bedeutete die größte Hautklinik in Europa. Die wissenschaftliche Veranstaltung begann mit 21 Falldemonstrationen von interessanten dermatovenerologischen Patienten, die in einem gesonderten Heft publiziert wurden. Der erste wissenschaftliche Vortrag wurde von Frau Iris Pönitzsch (Leipzig) mit dem Thema: „Konservative Therapie der chronisch venösen Insuffizienz“ gehalten, wobei insbesondere die Kompressionsverbände und die sklerosierende Venenödempflastertherapie dargestellt wurden. Des Weiteren wurde die Wirksamkeit von

Ödemprotektiva und Venentonica unter entsprechender Verlaufskontrolle durch moderne Apparate der Venendiagnostik erläutert. Zu dieser Medikamentengruppe gehören Saponine, Flavonoide, Cumarin und Synthetika.

Herr Helge Voigt (Leipzig) besprach die „Konservative Therapie der peripheren arteriellen Durchblutungsstörungen“, wobei er insbesondere auf Verzicht des Rauchens, Bewegungstherapie, Ernährungsumstellungen und lipidregulierende Behandlung hinwies. Auch die antihypertensive Therapie und der Diabetes mellitus sowie die Behandlung begleitender kardiopulmonaler und orthopädischer Leiden fanden gebührende Beachtung. Schließlich wurden vasoaktive Pharmaka, die antithrombotische Therapie und die Physiotherapie erläutert. Eine wichtige ärztliche Aufgabe besteht darin, die Compliance des Patienten für die Erkennung und Überwindung ungünstiger Lebensgewohnheiten zu gewinnen. Frau Karin Bachmann (Altenburg) erläuterte die „Operative Behandlung peripherer Durchblutungsstörungen“ und wies auf multimorbide Patienten mit zahlreichen Risikofaktoren hin. An 98 Patienten mit peripheren arteriellen Durchblutungsstörungen im Stadium III und IV wurden eindrucksvolle Ergebnisse mit einjähriger postoperativer Nachkontrolle vorgestellt. Besonders impo-



nierte die deutlich gesenkte Major-Amputationsrate bei der Durchführung einer Vielzahl von Grenzzonenamputationen und Nekrektomien. Gleichzeitige Behandlung mit gerinnungshemmenden Mitteln und Prostaglandinderivaten zur Verbesserung der Mikrozirkulation wurden mit einbezogen.

Uwe-Friethjof Haustein und Jean Bernard Petri (Leipzig) erläuterten die „Pathophysiologie der Wundheilung“, die in vier Phasen eingeteilt werden kann: Hämostase, Exsudative Phase, Proliferative Phase, Remodellierungsphase. Die eigenen Untersuchungen betrafen insbesondere den Fibroblasten und die Endothelzellen, die am Wundheilungsmodell an Ratten sowie an der menschlichen Haut studiert wurden. Im Zeitlängsschnitt wurden die chemotaktische Aktivität, Wachstumsfaktoren sowie Adhäsionsmoleküle auf der Genexpressions- und Proteinebene mit verschiedenen Methoden untersucht. Von besonderem Interesse waren auch die Syntheseraten von Kollagen Typ I und Kollagenase. Frau Denise Rülke und Frau Anette Looks (Jena) besprachen die „Therapie des Ulcus cruris“, so u. a. Desinfektionsmittel, Antibiotika und Enzympräparate zur Wundreinigung. Zur Verkürzung der Epithelisierungsphase haben hydroaktive Verbände ihren festen Platz eingenommen. Darunter zählen semipermeable Polyurethanfolien, silikonbeschichtete Polyamidnetze und Fettgazen, des weiteren Hydrokolloide und Hydrogele. Schließlich wurde auf Hauttransplantationen und die Verwendung autologer thrombozytärer Wachstumsfaktoren, insbesondere bei diabetischen Ulcera eingegangen. In einer abschließenden Rund-Tisch-Diskussion wurden mehrere praxisrelevante Probleme angesprochen, so die Therapie der oberflächlichen Thrombophlebitis und der tiefen Phlebothrombose sowie nochmals die Fragen der gefäßchirurgischen Therapie von diabetischen Ulcera. Insgesamt war es den Vortragenden gut gelungen, die gegenwärtigen Möglichkeiten der modernen konservativen und chirurgischen Therapie der peripheren Durchblutungsstörungen am Bein darzulegen.

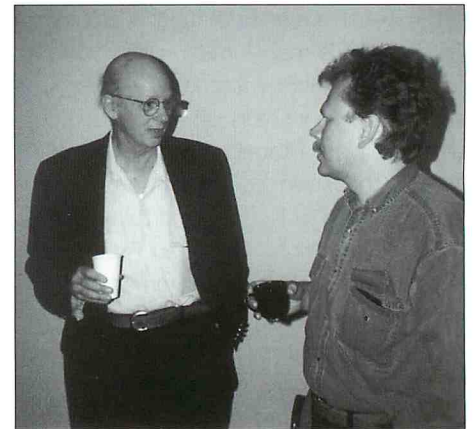
U.-F. Haustein

Swedish-German Workshop on Belief Revision

Was bedeutet es, Theorien im Lichte neuer Information zu revidieren? Wie läßt sich rationale Wissensrevision axiomatisieren? Wie können derartige Axiomatisierungen durch Revisionsoperationen repräsentiert werden? Diese und verwandte Fragen waren Gegenstand des vom Zentrum für Höhere Studien in Zusammenarbeit mit dem Institut für Logik und Wissenschaftstheorie durchgeführten *Swedish-German Workshop on Belief Revision* am 5. und 6. Mai 1996. Der Workshop war ein Beitrag der Universität Leipzig zur Europawoche 1996 und Teil des Projektes „Wissensrevisionen – Weiterentwicklung und Anwendung logischer Theorien der Dynamik kognitiver Zustände“ (1994–1996) im Rahmen des DAAD-Programms zur Förderung des projektbezogenen Personenaustausches mit Schweden.

Die Theorie der rationalen Wissensrevision geht wesentlich zurück auf Arbeiten des amerikanischen Philosophen Isaac Levi. Sie hat ihre inzwischen klassische Formulierung in der sogenannten AGM(Alchourrón, Gärdenfors, Makinson)-Theorie der Wissensrevision gefunden.

Zu Beginn des Workshops hat zunächst David Makinson (Paris) einen Überblick über das wissenschaftliche Werk des kürzlich verstorbenen argentinischen Rechtsphilosophen und Mitbegründers der AGM-Theorie, Carlos Alchourrón, gegeben. Probabilistische und numerische Ansätze innerhalb der Theorie der Belief Revision wurden in den Vorträgen von Isaac Levi (New York) und Emil Weydert (Saarbrücken) behandelt. Stark dem AGM-Paradigma der Wissensrevision verhaftet waren die Vorträge von Hans Rott (Konstanz) und David Makinson (Paris) über das sogenannte Recovery-Postulat. Beziehungen zwischen Wissensrevisionen und nicht-monotonem Schließen wurden in den Vorträgen von Gerd Brewka (Wien) und Wiebe van der Hoek (Utrecht) diskutiert. In einer Sektion über Wissensrevisionen, in denen neue Information keinen privilegierten Status gegenüber bereits akzeptierter Information genießt (non-prioritized belief change), präsentierten



Sven Ove Hansson (Uppsala), John Cantwell (Rom/Uppsala) und Eric Olsson (Uppsala) eine Reihe neuer Resultate. Henrik Svensson (Uppsala) skizzierte in seinem Vortrag eine Rekonstruktion mittelalterlicher Dispute im Rahmen der Belief Revision. Gerd Wagner (Leipzig) schließlich nahm in seinem Beitrag eine kritische Einordnung der AGM-Theorie vor dem Hintergrund von Systemen der Wissensrepräsentation vor.

Außer den Vortragenden haben Mitglieder der Institute für Logik und Wissenschaftstheorie, Philosophie und Informatik sowie der gegenwärtige Leibniz-Professor, Prof. Dr. Nuel Belnap, an der Tagung teilgenommen. Beiträge des Workshops werden zusammen mit einigen ausgewählten weiteren Arbeiten in der renommierten Zeitschrift *Theoria* erscheinen.

Dr. Heinrich Wansing

Umweltbildung

Ein Symposium zum Thema „Umweltbildung als komplexes Aufgabenfeld nicht nur der Schule“ fand am 21. 5. 96 in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät statt. Die zunehmenden Probleme, die wir mit unserer Umwelt haben, verweisen mit Sicherheit nicht nur auf eine andere Interpretation dessen, was wir bisher unter Wirtschaftswachstum, Wirtschaftsentwicklung verstanden haben, sondern auch auf unsere Lebensstile und deren kritische Bewertung. Eine Veränderung unserer Lebensweise, die – wenn auch in unterschiedlichem Maße, bezogen auf Länder und Kontinente – auf der Ausbeutung natürlicher Ressourcen beruht, ist u. a. auch eine pädagogische Aufgabe.

Für diesen ersten Erfahrungsaustausch in Form eines Symposiums wurden Vertreter unterschiedlicher wissenschaftlicher und schulischer Einrichtungen eingeladen, um die Vielfalt der Probleme und unterschiedliche Sichtweisen zu verdeutlichen sowie Ansatzpunkte für Kooperation zu markieren.

Das Symposium, das Frau Prof. Dr. M. Melzer leitete, wurde in Zusammenarbeit mit dem Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH durchgeführt. Ein zweites soll im nächsten Jahr bei noch stärkerer Einbeziehung des gesellschaftlichen Umfeldes folgen und u. a. dem Ziel dienen, die Umweltthematik an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät weiter zu etablieren.

Tagung des Instituts für Umwelt- und Planungsrecht zum zukünftigen Bundesbodenschutzgesetz

„Das künftige Bundes-Bodenschutzgesetz – Fragen und Erwartungen“ war das Thema eines von über 90 Teilnehmern aus Wissenschaft, Verwaltung, Industrie und Rechtsanwaltschaft besuchten wissenschaftlichen Symposiums des Instituts für Umwelt- und Planungsrecht der Universität Leipzig, das am 17. und 18. April 1996 unter der Schirmherrschaft des Sächsischen Umweltministers Arnold Vaatz stattfand. Das bereits im Herbst 1995 ausgewählte Thema erwies sich als aktuell: Ende März legte das Bundesumweltministerium den Entwurf eines Bodenschutzgesetzes vor, der bundeseinheitliche Vorgaben für die Altlastensanierung und den Schutz des Bodens vor Schadstoffen und Versiegelung enthält. Bundestag und Bundesrat wollen den Entwurf noch in diesem Jahr beraten.

Zu Beginn des Symposiums stellte der zuständige Referent im Bundesumweltministerium, Ministerialrat Radtke, den Entwurf vor. Ministerialrat Dr. Kratzenberg vom Bundesbauministerium und Dr. Schnurrbusch (Bundesamt für Naturschutz, Außenstelle Leipzig) befaßten sich mit den Querverbindungen des Entwurfs zum Baurecht und zum Naturschutzrecht. Über die rechtswissenschaftlichen Aspekte des Entwurfs referierten die Leipziger Professoren Christoph Degenhart und Martin Oldiges sowie Prof. Dr. Edmund Brandt von der BTU Cottbus: Prof. Degen-

hart ging der Frage nach, ob der Bund überhaupt die Gesetzgebungskompetenz für ein Bodenschutzgesetz besitze. Die Unterschiede des Entwurfs zum gegenwärtig noch für weite Bereiche des Bodenschutzes geltenden allgemeinen Polizeirecht und zu einzelnen Altlastengesetzen der Bundesländer untersuchte Prof. Oldiges. Prof. Brandt bezeichnete die im Entwurf nicht geregelte Finanzierung der Altlastensanierung als offene Flanke des Altlastenrechts, denn sie werde zu großen Teilen mit öffentlichen Mitteln finanziert werden müssen. Er stellte verschiedene Modelle zur Lösung des Finanzierungsproblems vor und sprach sich für eine von allen Grundeigentümern abzuschließende Altlastenpflichtversicherung als theoretisch bestes Konzept aus. Mit den Anforderungen und Wünschen der Verwaltungspraxis an das zukünftige Bundesbodenschutzgesetz befaßten sich neben Ministerialrat Köppl vom Sächsischen Umweltministerium, Frau Skokowa vom Regierungspräsidium Leipzig und dem Leiter des Umweltamtes der Stadt Leipzig, Dr. Aegerter, auch der Chef des Umweltamtes des Vogtlandkreises, Dr. Pohl. Die beiden Sanierungsprojekten in der Region Bitterfeld/Wolfen gefundenen Lösungen und die Erwartungen der Industrie an das Bundesbodenschutzgesetz erläuterte schließlich Rechtsanwalt Dr. Spieth aus Düsseldorf.

Die Referate und Diskussionen des Symposiums haben, so Professor Oldiges, der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Umwelt- und Planungsrecht, zu einer ersten kritischen Überprüfung des Entwurfes geführt: Es wurde eine Vielzahl von Problemen aufgedeckt, die teils durch rechtliche Verbesserungen gelöst werden können, zum Teil aber wohl politische Kompromisse mit den Bundesländern erforderlich machen.

Das Institut für Umwelt- und Planungsrecht, das sich mit dem Symposium erstmals der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsentierte, knüpft mit dem Symposium an die Aktivitäten der Juristenfakultät im umwelt- und planungsrechtlichen Bereich an: Professor Degenhart hat die Entwicklung des Sächsischen Rechts durch Publikationen zum Baurecht und zur Entbürokratisierung begleitet. Veröffentlichungen von Pro-

fessor Goerlich betreffen Besonderheiten beim Vollzug des Umweltrechts in den neuen Ländern und Fragen des Naturschutzes im Baurecht. Zu dem Komplex des Naturschutzes im Baurecht hat Professor Oldiges das Bundesbauministerium durch ein Gutachten unterstützt; zugleich hat er an der Vorbereitung der für 1997 anstehenden Novellierung des Baugesetzbuches mitgearbeitet.

Das Symposium wurde durch einen Zuschuß der Deutschen Bundesstiftung Umwelt unterstützt, die auch den überwiegenden Anteil der Kosten für den gegenwärtig über 1700 Bände umfassenden umweltrechtlichen Sonderbestand der Universitätsbibliothek trägt. Die Bücher sind über das Institut für Umwelt- und Planungsrecht im Gebäude der Juristenfakultät in der Otto-Schill-Straße 2 zugänglich. Ein Empfang am Abend des ersten Tagungstages wurde durch freundliche Sponsoren, eine Leipziger Bank und eine Leipziger Anwaltskanzlei, ermöglicht.

Das Institut für Umwelt- und Planungsrecht beabsichtigt, regelmäßig weitere umweltrechtliche Tagungen zu veranstalten. Ein Band mit den Referaten der Tagung und Ausschnitten aus den Diskussionen wird zur Zeit vorbereitet.

Carl Friedrich Keding

Europäisches Kolloquium zur organisierten Kriminalität

Vom 28. bis 31. März 1996 fand an der Leipziger Juristenfakultät auf Einladung von Prof. Dr. Walter Gropp (Professur für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Strafrechtsvergleichung) ein Europäisches Kolloquium über *Besondere Ermittlungsmaßnahmen zur Verfolgung organisierter Kriminalität* statt. Dank einer großzügigen finanziellen Unterstützung durch den Förderverein der Juristenfakultät und die Fritz Thyssen Stiftung konnten 15 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Europa sowie ein Teilnehmer aus den Vereinigten Staaten von Amerika über Wege diskutieren, auf welchen die Gesetzgeber in Europa und in den Vereinigten Staaten von Amerika den Entwicklungen im Bereich organisiert begangener Straftaten entgegenzuwirken suchen.

Nachdem Prof. Dr. Hans Lilie, Halle, in seinem Eröffnungsvortrag die Beurteilung des Einsatzes von V-Leuten in der neueren Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs einer kritischen Würdigung unterzogen hatte, ging es im Laufe der weiteren Arbeitssitzungen insbesondere um den Begriff und die Bedeutung organisiert begangener Straftaten, Probleme im Bereich der Gewinnabschöpfung, insbesondere der Geldwäsche sowie der Korruption, um die Problematik des sog. „Lauschangriffs“, der Telefonüberwachung und des Schutzes gefährdeter Zeugen.

Obwohl nicht zu erwarten war, daß der Gedankenaustausch zur *Lösung* der dringenden Probleme beitragen würde, konnten doch gewisse Tendenzen festgestellt werden, die bei zukünftigen Gesetzesvorhaben eine Rolle spielen dürften.

Im Bereich des sog. „*großen Lauschangriffs*“, des *Abhörens und Aufzeichnens von Privatgesprächen in Wohnungen*, ist vor allem eine Vorlage der österreichischen Bundesregierung vom März 1996 zu erwähnen. Sie sieht beim Verdacht schwerer Straftaten als „ultima ratio“ die Überwachung nichtöffentlicher Verhaltens und nichtöffentlicher Äußerungen von Personen unter Verwendung technischer Mittel zur Bild- oder Tonübertragung und zur Bild- oder Tonaufnahme ohne Kenntnis der Betroffenen vor. Die Überwachung setzt einen Antrag des Staatsanwalts voraus. Über den Einsatz entscheidet ein Richterkollegium. Erwähnenswert sind aber nicht so sehr diese Eingriffsvoraussetzungen, die in ähnlicher Weise auch in anderen europäischen Ländern formuliert werden, sondern die begleitenden Maßnahmen, mit denen die Handhabung von Lauschangriffen in ihrer Gesamtheit sowohl für die staatlichen Organe als auch für die Bevölkerung transparent und kontrollierbar gehalten werden soll. So sieht eine Vorschrift mit der Überschrift „*Berichte über Besondere Ermittlungsmaßnahmen*“ vor, daß die Staatsanwaltschaften den Oberstaatsanwaltschaften über optische oder akustische Überwachung von Personen unter Verwendung technischer Mittel zu berichten haben. Diese Berichte, die übrigens auch im Zusammenhang mit der

Durchführung von Rasterfahndungen und der Überwachung eines Fernmeldeverkehrs gefordert werden, haben insbesondere zu informieren über:

- die Anzahl der Fälle, in denen die Überwachung angeordnet wurde, sowie die Anzahl der von einer Überwachung betroffenen Personen,
 - den Zeitraum der einzelnen Überwachungsmaßnahmen sowie
 - die Anzahl der Fälle, in denen die Maßnahmen mit Erfolg durchgeführt wurden.
- Die Oberstaatsanwaltschaften haben die Berichte zu prüfen, sie ggf. richtigstellen zu lassen und dem österreichischem Bundesministerium für Justiz eine Gesamtübersicht samt den Ausfertigungen der gerichtlichen Beschlüsse über Besondere Ermittlungsmaßnahmen zu übermitteln. Der österreichische Bundesminister für Justiz hat alljährlich dem Nationalrat, der in seiner Funktion dem Deutschen Bundestag entspricht, und der Datenschutzkommission einen zusammenfassenden Bericht über den Einsatz von „Lauschangriffen“ zu erstatten, soweit dieser aufgrund gerichtlicher Entscheidungen durchgeführt wurde.

Die österreichische Regierungsvorlage nähert sich damit einem Regelungsmodell, welches in den Vereinigten Staaten von Amerika auf Bundesebene in ähnlicher Weise praktiziert und auch in einem Gesetzesentwurf der Opposition im Deutschen Bundestag enthalten war. Nach den Erfahrungen in den USA scheinen solchermaßen durch Transparenz und Kontrolle geprägte Modelle nicht zu Effektivitätseinbußen zu führen. Vielmehr haben sie sogar den Vorteil, daß der Einsatz technischer Mittel auf diese Weise in seiner Gesamtheit auch der Bevölkerung gegenüber transparent und kontrollierbar gemacht werden kann und so die Möglichkeit zu einer Konsensfähigkeit in der Öffentlichkeit gibt. Denn es fällt auf, daß in keinem der beobachteten Länder die öffentliche Auseinandersetzung über den Einsatz technischer Mittel in Wohnungen so heftig geführt wird wie in der Bundesrepublik Deutschland.

Während sich im Bereich der technischen *Überwachung von Wohnungen* somit gewisse einheitliche Tendenzen feststellen las-

sen, kann dies für eine weitere Problematik kaum festgestellt werden: *Die Abschöpfung illegal erzielter Gewinne*.

Insoweit werden insbesondere in Ländern, die dem anglo-amerikanischen Rechtskreis angehören, Regelungen praktiziert, welche mit kontinentalen Rechtssystemen wie insbesondere dem deutschen mit Rücksicht auf das bei uns streng beachtete Schuldprinzip („keine Strafe ohne Schuld“) nur schwerlich vereinbar sein dürften. Dies betrifft insbesondere die vorbeugend (präventiv) oder nachfolgend (repressiv) konzipierte *Vermögenseinziehung*. Das Besondere dieser Maßnahme besteht darin, daß Vermögen des Betroffenen eingezogen wird, ohne daß die Straftat, aus welcher dieses Vermögen erzielt worden ist, gerichtlich nachgewiesen werden müßte. Der Betroffene kann sich gegen die Vermögenseinziehung vielmehr nur dadurch zur Wehr setzen, daß er seinerseits nachweist, das verdächtige Vermögen auf legale Weise erworben zu haben. Gelingt ihm dieser Nachweis, so wird die Einziehung unterlassen bzw. das eingezogene Vermögen zurückgegeben. Der Betroffene bekommt jedoch keinen Ersatz für den Schaden, der ihm dadurch entstanden ist, daß er das Vermögen während der Zeit der Einziehung nicht gewinnbringend einsetzen konnte. Selbst wenn man sich also durch Einschränkung der Eigentumsgarantie zu einer Regelung durchringen wollte, welche die Beweislast für die Legalität des eigenen Vermögens dem Vermögensinhaber aufbürdet, müßte man immer noch über eine angemessene Entschädigungsregelung für jene Fälle nachdenken, in denen Strafverfolgungsorgane irrtümlich zu unrecht Vermögen eingezogen haben.

Die Landesberichte der Teilnehmer am rechtsvergleichenden Kolloquium werden z. Z. überarbeitet und sollen bis Ende Januar 1997 in druckreifer Form vorliegen. Sie werden dann zusammen mit einem rechtsvergleichenden Querschnitt veröffentlicht.

Zum Abschluß des europäischen Kolloquiums beschlossen die Teilnehmer, sich zu einem „*Europäischen Arbeitskreis zu rechtlichen Maßnahmen gegen organisierte Kriminalität*“ zusammenzuschließen.

Walter Gropp

Sin, Punishment and Forgiveness in Ancient Egypt

Unter diesem Titel fand in der Woche nach Pfingsten in Jerusalem eine Arbeitstagung im Zusammenhang eines gleichnamigen Forschungsprojekts statt, an dem Ägyptologen der Hebrew University und der Universität Leipzig beteiligt sind. Dieses Vorhaben, das die German Israeli Foundation for Scientific Research and Development ermöglicht hat, wird seit anderthalb Jahren betrieben und ist das erste seiner Art an unserer Universität und das erste oder eines der ersten geisteswissenschaftlichen in den neuen Bundesländern, wie der Kulturattaché der Bundesrepublik Deutschland in Israel, Frau Dr. Susanne Rainer, in ihrer Begrüßungsansprache hervorhob. Betreut von je zwei Principal Investigators (auf Leipziger Seite Dr. Angela Onasch und Prof. Dr. Elke Blumenthal) bearbeiten auf jeder Seite zwei Wissenschaftler, davon je ein Doktorand, während dreier Jahre spezielle Aspekte dieses weitgespannten Rahmenthemas.

Die Tagung machte dessen Relevanz eindrucksvoll sichtbar. Außer den acht Teilnehmern des Projekts waren Studenten des Egyptological Department und Wissenschaftler anderer Fachrichtungen der Jerusalemer Universität, der dortigen Ecole biblique und aus dem Ausland zu Vorträgen und Diskussionsbeiträgen hinzugezogen worden, so daß die Voraussetzungen zu intensivem, vielseitigem Austausch gegeben waren.

„Sünde“ und „Vergebung“, die beiden Zentralbegriffe des Themas, haben in unserem Verständnis eine ausschließlich religiöse Konnotation. In einer Kultur wie der altägyptischen dagegen, in der die Religion nicht ein besonderer Sektor des Lebens, sondern dessen alles bestimmende Grundlage war, erfassen sie auch den juristischen, politischen, privaten Bereich. So wurde ebenso über die innenpolitischen Gegner des Königs wie über die äußeren Feinde Ägyptens referiert, über Vergehen und Verzeihen im alltagsweltlichen Bereich, über die ethische Rechtfertigung des Verstorbenen vor dem Totengericht wie über die Darstellung von Schuld und Sühne in Werken der schöngeistigen Literatur. Der zeitliche Bogen er-

streckte sich von den Texten der Pyramidenzeit, dem 3. Jahrtausend v. Chr., bis zu den frühchristlich-koptischen Mönchen der ägyptischen Wüste und ihrem asketischen Wertekanon.

Die Vorträge eines Alttestamentlers und einer Philosophin aus Slowenien erweiterten den geographischen Horizont zum biblischen Palästina und den zeitlichen bis in unsere Gegenwart. In den lebhaften, teilweise erregten Debatten war zu spüren, daß hier nicht nur eine tote Zivilisation aus der Distanz betrachtet wurde, sondern daß deren Grundfragen und Bewältigungsstrategien den unseren nicht fremd sind. Für uns Deutsche, von den Israelis zu gemeinsamer Arbeit eingeladen, hat das Thema „Schuld, Strafe, Vergebung“ darüber hinaus eine besondere existenzielle Dimension.

Die Gegentagung wird im Juni 1997 in Leipzig ausgerichtet werden. Es wird nicht leicht sein, in der wissenschaftlichen Qualität, der geistigen Offenheit und Intensität und der Herzlichkeit der Gastfreundschaft nicht hinter den Jerusalemer Kollegen zurückzubleiben.

Elke Blumenthal

Umgestaltung und Verteilung der Erwerbsarbeit

Am 14. 5. 96 fand im Hörsaal 18 der Universität Leipzig eine Diskussionsveranstaltung zum o. g. Thema, organisiert von der Professur Arbeits- und Organisationspsychologie am Institut für Angewandte Psychologie der Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie statt. Diskussteilnehmer waren Herr Prof. F. Bergmann von der Philosophischen Fakultät der Universität Michigan, Ann Arbor; Herr Dipl. Ing. R. Boltin, Geschäftsführer der Firma ISATECH in Mühlhausen; Herr Dr. Seidel, Jurist mit dem Spezialgebiet Arbeitsrecht in seiner Funktion als Bürgerberater des Erwerbslosenzentrums Leipzig; Frau Prof. Dr. Gisela Mohr, Leiterin der Abteilung Arbeits- und Organisationspsychologie und Organisatorin der Veranstaltung, sowie Studenten und Studentinnen der Psychologie und benachbarter Studienfächer.

Herr Prof. Bergmann erläuterte zunächst den philosophischen Hintergrund des von

ihm forcierten Konzeptes „Neue Arbeit“. Ein Kernpunkt seiner Aussagen ist, daß die heute erreichte Produktivität in der Arbeitswelt es ermöglichen würde, mit wesentlich weniger Arbeitsstunden existenzsichernd zu arbeiten. Dabei wären zwei gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu verändern: Es sollten nur noch wirklich sinnvolle und notwendige Güter hergestellt werden und Menschen sollten die Zeit, die nicht zur Herstellung der unmittelbar notwendigen Güter benötigt wird, mit anderen sinnvollen Tätigkeiten ausfüllen. Eine Vielzahl von Menschen braucht heutzutage Hilfestellung bei dem Versuch, eine Vorstellung über andere sinnvolle Tätigkeiten zu entwickeln oder gar umzusetzen. Jedoch würde nur die Beschäftigung mit solchen Tätigkeiten, die als „Berufung“ erkannt wurden, den Menschen letztendlich zum Menschen machen. Seine philosophischen Ausführungen berührten hier den Anspruch der Arbeitspsychologie, Arbeit generell menschlich und persönlichkeitsförderlich zu gestalten, wie Frau Prof. Mohr an dieser Stelle verdeutlichte. Herr Boltin kam das Verdienst zu, das vermutlich bundesweit erste Modell eines Betriebes vorzustellen, in dem versucht wird, Beschäftigte bei einer Auftragsflaute nicht zu entlassen, sondern gerade dann zu kreativer Arbeit anzuregen. Dazu wurde in seinem Betrieb ein abgestuftes Vergütungsmodell entwickelt, das auch eine positive Sanktionierung anderer Kategorien von Arbeit (wie z. B. Weiterbildung, Sozialarbeit, d. h. Zuwendung zu privaten Aufgaben, usw.) enthält. Dieses wird jährlich mit den Beschäftigten neu diskutiert und ausgehandelt. Herr Boltin konnte über erstaunliche Innovationen aus dem Kreise seiner Mitarbeiter berichten, die auf der Hannover Messe für Aufsehen gesorgt haben. Die Förderung der kreativen Arbeit hat so zum Überleben seines Kleinunternehmens beigetragen und damit zur Sicherung der Arbeitsplätze.

Herr Dr. Seidel äußerte sich aus der Perspektive der Vertretung der Interessen von Arbeitslosen positiv zu einer Initiative, die den Verlust von Arbeitsplätzen vermeiden hilft. Kritische Bedenken äußerte er hinsichtlich der langfristigen sozialen Sicherung im Alter. Er erläuterte das Modell der Arbeits-

zeithalberung für alle bei 75% des bisherigen Gehaltes, das durch Wegfall von Lohnnebenkosten bei Halbtagsarbeit finanzierbar wäre. An die anwesenden Studentinnen und Studenten richtete er den dringenden Appell, als junge Generation den Gestaltungsauftrag „zur Beseitigung der Mühseligkeiten des menschlichen Lebens“ aktiv wahrzunehmen.

Nach den Stellungnahmen der geladenen Gäste entspann sich eine sehr rege Diskussion mit den ca. 150 Studierenden. Dabei wurden die vielfältigsten Aspekte sehr kritisch unter die Lupe genommen. Eine vollständige Wiedergabe würde hier zu weit führen. Solche zentralen Fragen, wie es gelingen kann, Menschen zu ihren Berufungen finden zu lassen, was diese Vorstellungen für sozial Schwache oder behinderte Arbeitnehmer bedeuten, wie es um die Umsetzung in Großbetrieben bestellt ist, welche Folgen sich für die materielle Absicherung im Alter ergeben und vieles mehr waren Gegenstand der Diskussion. In seinem Schlußwort wies Herr Boltin, der sein Konzept bereits an anderen westdeutschen Universitäten zur Diskussion gestellt hat, auf das ausgesprochen hohe Niveau der studentischen Diskussionsbeiträge in Leipzig hin. Es ist geplant, eine – zunächst informelle – Arbeitsgruppe in Leipzig zu bilden, um an der Diskussion und Weiterentwicklung dieses angesichts der beständig hohen Zahl von Erwerbslosen so aktuellen Themas aktiv mitzuwirken.

Prof. Dr. Gisela Mohr

Workshop

Logik und Argumentation

In unseren alltäglichen, politischen und besonders wissenschaftlichen Kommunikationsszusammenhängen spielt argumentierende Rede eine wichtige Rolle. Häufig werden Entscheidungen davon abhängig gemacht, wofür die besseren Argumente sprechen. Sich an Argumenten statt etwa an Neigungen und Gefühlen zu orientieren, gilt als Ausdruck einer vernünftigen Einstellung. Unsere Kultur läßt sich mit einem gewissen Recht als eine Argumentationskultur kennzeichnen. Entsprechend hat es seit der Antike Bemühungen gegeben, die Struktu-

ren des Argumentierens zu untersuchen, und so die Argumentationskultur weiterzuentwickeln, ihre Rationalität zu verbessern. Ein Resultat dieser Bemühungen war die Entstehung der Logik als einer Wissenschaft von den formalen Strukturen und insbesondere den Folgerungsverhältnissen in Argumentationen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Logik deutlich gewandelt. Galt bis dahin die Aristotelische Logik als die endgültige Form dieser Wissenschaft, so setzte mit Frege und dem Grundlagenstreit der Mathematik eine Mathematisierung der Logik ein. Die formale Logik, wie wir sie heute kennen, ist eher eine Wissenschaft künstlicher Sprachen und formaler Kalküle als eine Theorie argumentierender Rede. Fragt man, was Argumentation sei, so lautet die traditionelle Antwort, Argumentation sei sozusagen angewandte Logik. Die Intuition, daß gute Argumente sich dadurch auszeichnen, daß sie in irgendeinem Sinne „logisch korrekt“ sind, hat von ihrer Plausibilität wenig eingebüßt. Und in vielen Einführungen in die formale Logik wird nach wie vor der Anspruch artikuliert, das Studium der Logik könne zum Verständnis und zur Verbesserung von Argumentationen beitragen. Dabei wird der unbefangene Beobachter eine eigentümliche Spannung zwischen diesem überkommenen Anspruch und der mathematischen Gestalt der modernen Logik bemerken.

Unsere alltägliche, politische oder wissenschaftliche Argumentationspraxis läßt sich mit Gewinn aus verschiedensten disziplinären Perspektiven untersuchen. Um 1960 ist mit den Arbeiten von Stephen Toulmin und Chaim Perelman Kritik am Anspruch der formalen Logik laut geworden, uns über die relevanten Strukturen von Argumentationen aufzuklären. Seither hat sich unter dem Titel „Argumentationstheorie“ (im angelsächsischen Bereich auch „Informal Logic“ oder in eher pädagogischen Kontexten „Critical Thinking“) eine interdisziplinäre Strömung formiert, in der unsere Argumentationspraxis sehr viel genauer in den Blick genommen wird als in der formalen Logik. Hier spielen neben logischen und linguistischen Untersuchungen auch soziologische,

psychologische und pädagogische Fragen eine Rolle. Zudem wendet man sich den Spezifika der verschiedenen Bereiche des Argumentierens, etwa der juristischen Argumentation, der politischen oder der wissenschaftlichen Argumentation zu. Nach über 30 Jahren der Öffnung der Argumentationsforschung für die in der formalen Logik nicht berücksichtigten Aspekte der Argumentationspraxis scheint nun eine erneute Reflexion auf die Rolle der Logik im Argumentieren und in der Argumentationstheorie angebracht.

Vom 1. bis zum 3. April diesen Jahres kamen an der Universität Leipzig Philosophen, Linguisten, Logiker, Wissenschaftstheoretiker und ein Jurist zusammen, um im Rahmen eines Workshops „Logik und Argumentation“ die Resultate ihrer Überlegungen zur Rolle der Logik in Theorie und Praxis des Argumentierens zu diskutieren. Veranstaltet wurde der Workshop vom Zentrum für Höhere Studien (ZHS) in Zusammenarbeit mit dem Institut für Philosophie. Und die Fritz Thyssen Stiftung ermöglichte durch ihre freundliche Unterstützung die Finanzierung der Veranstaltung. Die 14 Referate und 2 Abendvorträge lieferten reichlich Diskussionsstoff und zeichneten ein komplexes Bild der Thematik.

Rückblickend lassen sich vor allem drei Diskussionsstränge hervorheben. Ein erster Diskussionsstrang entspann sich entlang der Frage, ob und inwiefern Argumentationstheorie eine dem eigentlichen Geschäft der formalen und empirischen Wissenschaften nachgeordnete Disziplin ist. Argumentation wäre, einer Position zufolge, die Anwendung oder Vermittlung von Inhalten und Formen, über deren Geltung schon vorab an anderer Stelle, etwa in der Logik, der Erkenntnistheorie und in den empirischen Wissenschaften, entschieden ist. Dieses Verständnis von Argumentationstheorie als Anwendungsdisziplin kam vor allem in den Beiträgen von *Werner Stelzner* (Jena), *Thomas Bartelborth* (Leipzig) und *Christoph Lumer* (Osnabrück) zum Ausdruck. So schlug Stelzner in seinem Beitrag über „Minimalkalküle logischer Argumentation“ vor, Argumentationspartner hinsichtlich ihrer Rationalität danach zu klassifizieren, welche „logi-

schen Normalitätsforderungen“ sie akzeptieren. Und in den Beiträgen von Bartelborth und Lumer ging es darum, ausgehend von einer logischen Perspektive die Fragestellung im Sinne einer Berücksichtigung verschiedener Realisierungen und Typen von Argumentationen zu erweitern. Dem standen auf der anderen Seite Positionen entgegen, denen zufolge Argumentationstheorie nicht bloß als eine Erweiterung oder Anwendungsdisziplin, sondern eher als eine Art Grundlagendisziplin zu verstehen ist, in der die argumentativen Grundlagen auch noch von Logik und Wissenschaften untersucht werden müßten: Wenn es um das Begreifen der realen Argumentationspraxis geht, ist das Ausgehen von der logischen Perspektive nicht etwa nicht ausreichend, sondern eher irreführend. Die formalen Sprachen der Logik können, so eine der Gegenpositionen, in der Theorie und Praxis des Argumentierens, wenn überhaupt, allenfalls als lokale Vergleichsobjekte gebraucht werden. Die wesentlichen Züge erfassen sie nicht.

Harald Wohlrapp (Hamburg) vertrat in dieser Frage eine dritte Position, indem er „die Logik“ von ihren Darstellungen in verschiedenen formalen Sprachen unterschieden (mit Wittgenstein) als „transzendental“ bezeichnete. Sein Bild: Argumentation auf der Bühne bedarf der Logik in den Kulissen. So konnte er sich einerseits von der klassischen „logizistischen“ Ansicht absetzen, wonach Argumentationen bloß Anwendungen oder Realisierungen logischer Schemata sind, und konnte andererseits die von ihm als „zweckrelativistisch“ charakterisierte Sichtweise vermeiden, daß Logik nichts als formale Sprachen darstelle, die für die Beurteilung von Argumentationen bestenfalls als Vergleichsmedium fungieren können, wobei der Sinn solcher Vergleiche von der jeweiligen Situation und den Zwecken der Argumentierenden abhängig sei. Weder beurteilen wir das (argumentative) Geschehen auf der Bühne danach, was in den Kulissen arbeitet, noch könnte dieses Geschehen ohne die Arbeit in den Kulissen stattfinden. In der Diskussion trat dann das Problem auf, was genauer unter „der“ Logik im Unterschied zu den formalen Sprachen zu verstehen ist.

Ein zweiter Diskussionsstrang entwickelte sich um die Begriffe Wahrheit und Begründung. *Julian Roberts* (München) unterschied in seinem Beitrag zwischen zwei Begründungsverfahren, nämlich einerseits Verfahren, die das Ergebnis von vornherein festlegen („Wer den Kuchen aufteilt, darf als letzter nehmen“, erwünschtes Ergebnis: gleich große Stücke), und Verfahren, bei denen der Ausgang gänzlich offen ist (z. B. Glücksspiel). Im ersten Fall wird das Verfahren durch das erwünschte Resultat begründet, im zweiten begründet das Verfahren das Resultat. Roberts bezog diese Unterscheidung sowohl auf verschiedene Typen von Gerichtsverfahren (angelsächsisches Jurorensystem vs. kontinentaleuropäisches Richtersystem), als auch auf die Dialogspielregeln der Dialogischen Logik, durch die die Argumentation zu einem Verfahren der ersten Art wird. Während Roberts die Vorzüge der offenen Verfahren hervorhob, erläuterte *Kuno Lorenz* (Saarbrücken), wie er im Rahmen einer dialogischen Fundierung der Logik Argumentationen von Begründungen terminologisch unterschieden wissen will. Dabei ist entscheidend, ob sich in metastufiger Betrachtung eine Strategie auszeichnen läßt, mittels derer eine bestimmte These in jedem argumentativen Dialogspiel gewonnen werden kann. Läßt sich eine solche Strategie angeben, so ist die These als logisch wahr erwiesen und in diesem Sinne begründet. Andernfalls ist sie bestenfalls faktisch argumentativ eingelöst.

Lorenz insistierte mit seinen Unterscheidungen auch auf einer strikten Trennung von Sinn- und Geltungsfrage, also der Frage, was eine These bedeutet, und der Frage, ob sie gilt. Diese strikte Trennung wurde im Vortrag von *Friedrich Kambartel* (Frankfurt/M.) deutlich relativiert. Indem er verschiedene Redeweisen von „wahr“ differenzierte, zeigte er, wie in argumentativen Begründungen Sinn- und Geltungsfragen ineinander verwoben sein können. Auch die metastufige Behauptung, daß es für eine These eine Gewinnstrategie gibt, daß sie also stets begründbar ist, muß im Falle von Einwänden schließlich durch Liefern einer argumentativen Begründung auf der Objektebene eingelöst werden. Während Lorenz'

Überlegungen sich am Anspruch eines methodischen terminologischen Aufbaus orientierten, brachte Kambartel eher holistische Gesichtspunkte der wechselseitigen Stützung ins Gespräch. Zum Teil unter Berufung auf Überlegungen Kambartels arbeitete *Matthias Gatzemeier* (Aachen) dann heraus, wie im Bereich ästhetischer Gegenstände die Konstitution, Interpretation und Beurteilung ineinandergreifen. Hier tritt an die Stelle eines methodischen Nacheinanders von zunächst Konstitution und sodann Interpretation ein dialektischer Prozeß, in dem, wie Gatzemeier im Anschluß an die Semiotik formulierte, der „Abduktion“ eine wesentliche Rolle zukommt.

Mit Gatzemeiers Beitrag wurde zugleich zu einem dritten Diskussionsstrang übergeleitet, der sich der Frage des Verstehens, Übersetzens und Interpretierens von Argumentationen widmete. *Lothar Kreiser* (Leipzig) umriß dazu das Projekt einer Logischen Hermeneutik, die mittels der Übersetzung in formale Sprachen die rationale Einheit von Texten aufzuhellen versucht, wobei die Übersetzung stets mit einer Hypothese über eine im Ur-Text verfolgte Argumentationsstrategie verbunden ist. Im zweiten Teil seiner Ausführungen machte Kreiser einige Grenzen dieses Verfahrens deutlich. Sobald nämlich ein Sprecherwechsel (im Text etwa in Form eines Zitats) stattfindet, tritt das Problem auf, ob gleiche Wörter in gleicher oder verschiedener Weise übersetzt werden müssen. Die Übersetzung in formale Sprachen setzt klar bestimmte Bedeutungen voraus, die aber in Argumentationen, selbst in Texten, höchst selten gegeben sind. An Kreisers Befund konnte *Geert-Lueke Lueken* (Leipzig) mit seinen Überlegungen zur „Prämissenergänzung“ anschließen, einem Verfahren, durch das sich Argumentationen „wohlwollend“ zu logischen Ableitungen „vervollständigen“ lassen. Lueken kritisierte die Vorstellung, mit der Logik sei ein neutrales Instrument gegeben, mittels dessen sich eine quasi hinter dem Gesagten befindende Original-Argumentation rekonstruieren lasse. Er plädierte für eine dialogisch-pragmatische Sicht, in deren Rahmen solche Ergänzungen als Fortsetzungen der Argumentation zu charakterisieren sind, für

die allein der Ergänzende die Verantwortung zu übernehmen habe.

Oliver Scholz (Berlin) führte dann ein differenziertes Stufenmodell des Verstehens und Interpretierens von Argumentationen vor und arbeitete heraus, welche Art von Rationalitätsunterstellungen in diese Verstehensprozesse eingehen, während Peter Mengel (Hamburg) am Beispiel von Analogieargumenten zeigte, wie es im Argumentieren zu überraschenden Änderungen der begrifflichen Verhältnisse, und damit der Sehweise kommen kann. Dabei machte er deutlich, wie sich solche Sehweisenänderungen im Nachhinein als Abstraktionsschritte rekonstruieren, also methodisch ausweisen lassen, und wies so den Verdacht zurück, es könne sich bei solchen Änderungen nur um irrationale Konversionserlebnisse handeln. Bruno Strecker (Mannheim) führte an einigen Beispielen von Sätzen der deutschen Alltagssprache unterschiedliche Funktionen von Partikeln wie „wenn“, „weil“, „doch“, „ja“ vor, die oft als Argumentationsindikatoren verstanden werden. Viele Verwendungen seien, so Strecker, im Rahmen der klassischen Semantik der Wahrheitsbedingungen und Wahrheitsfunktionen, mit der auch die Logiker in der Regel arbeiten, kaum angemessen zu erfassen. Bedeutung hätten diese Partikel in solchen Fällen nicht als Verknüpfungswörter für Sätze, die Sachverhalte repräsentieren, sondern als Symptome, die den pragmatischen Status der Äußerung zeigen. So wurde in diesem Diskussionsstrang die begrenzte und gelegentlich irreführende Rolle deutlich, die die Logik beim Verstehen und Interpretieren von Argumentationen spielen kann.

Mit dem Beitrag von Richard Raatzsch (Leipzig) wurde abschließend an die Ursprünge der Logik in der Antike erinnert. Raatzsch ging der Unterscheidung zwischen „Überzeugen“ und „Überreden“ in Platons Dialog „Gorgias“ nach und führte eine Reihe von verschiedenen Gebrauchsweisen dieser Wörter in unserer Sprache vor. In Abgrenzung gegen die Auffassung, das Überreden sei eine Art parasitäre, dem Überzeugen nachgeordnete Form der Rede, insistierte Raatzsch darauf, daß es sich hier um zwei eigenständige Prinzipien

handele, deren verschiedene Beurteilung in unterschiedlichen Lebensformen wurzele.

Zu den Höhepunkten des Workshops gehörten die Abendvorträge: Der Logiker und Wissenschaftstheoretiker Prof. Wesley C. Salmon von der Universität Pittsburgh (Pennsylvania), der übrigens als Preisträger der Alexander von Humboldt Stiftung in Deutschland war, sprach am ersten Abend über eine Argumentationsfigur, die unter dem Titel „Inference to the Best Explanation“ (Schluß auf die beste Erklärung) bekannt ist. Er machte deutlich, daß diese Figur keineswegs eine einheitliche Logik hat, sondern sehr verschiedene Argumentationsformen umfasst, so verschieden wie die Erklärungsbegriffe, die darin eingehen. Am zweiten Abend trug Prof. Merrilee Salmon, ebenfalls von der Universität Pittsburgh, über ihre empirischen Untersuchungen und Analysen argumentativer Gespräche („Analysing Conversational Reasoning“) vor. Ihr Vortrag war ein fruchtbarer Kontrapunkt zu den eher abstrakten Diskussionssträngen, die sich auf sprachphilosophische Unterscheidungen und begriffliche Fragen bezogen.

Der Workshop lieferte ein durchaus typisches Bild von den vielfältigen Fragen und Ansätzen in der Argumentationstheorie. Bei aller Verschiedenheit in den Themen, Denkweisen und disziplinären Hintergründen zeigten die Diskussionen doch ein hohes Maß an Anschlußfähigkeit zwischen den Beiträgen, so daß sich entlang der angesprochenen Diskussionsstränge immer wieder Bezüge zwischen den verschiedenen Beiträgen herausstellten. Eine einheitliche Einschätzung zur Frage nach der Rolle der Logik in Theorie und Praxis des Argumentierens hat sich freilich nicht ergeben. Das war von vorneherein nicht zu erwarten. Worin jedoch die Probleme dieses Verhältnisses liegen, darüber konnte auf dem Workshop ein deutlicheres Bild gewonnen werden. Die Beiträge des Workshops werden übrigens in einem Proceedings-Band veröffentlicht.

Geert-Lueke Lueken

Nachdrückliches Plädoyer für den tropenmedizinischen Lehrgang

Wer heutzutage die Bildungsangebote für Medizinstudierende an deutschen Universitäten durchsurft, hat wenig Chancen, genügend über Gesundheitsprobleme und deren medizinische Lösungsansätze lernen zu können, die primär nur jenseits der westlichen Zivilisation zu finden sind. Tropenmedizinische Kenntnisse gehören nicht zum Bildungsmuß an medizinischen Fakultäten und erst recht nicht der eigentlich hinter dem (aus der Kolonialzeit stammenden) Begriff *Tropenmedizin* steckende Komplex *Medizin in Entwicklungsländern*. Der normale Absolvent wird also nur ungenügend darüber informiert sein, welche Aufgaben ein Gesundheitswesen in den betreffenden Ländern unter den dort herrschenden sozio-ökonomischen Bedingungen lösen muß und wie dort überhaupt die ärztliche Praxis aussieht.

Das auf die medizinischen Belange der Industriestaaten ausgerichtete theorieelastige deutsche Medizinstudium ist somit keine ausreichende Grundlage für die spätere ärztliche Tätigkeit der hier studierenden ausländischen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Aus diesem Grund wird seit 1983 an der *Alma mater Lipsiensis* jährlich im Februar/März ein sechswöchiger tropenmedizinischer Lehrgang durchgeführt, dessen Ziel es ist, diese Kluft zu überwinden. Richtete sich der Kurs zuerst vorrangig an Studierende aus den betreffenden Ländern, ist er inzwischen auch mehr und mehr zum Anlaufpunkt deutscher Kommilitoninnen und Kommilitonen auch anderer Universitäten geworden, so daß längst nicht mehr alle Teilnahmewünsche erfüllt werden können.

Die Universität Leipzig ist die einzige deutsche Hochschule, die einen tropenmedizinischen Kurs dieses Umfanges im Rahmen des medizinischen Grundstudiums anbietet.

Die Durchführung liegt seit seiner Einrichtung vor dreizehn Jahren in den Händen von PD Dr. med. St. Schubert, dessen außerordentliches persönliches Engagement dem Lehrgang ein überdurchschnittlich hohes Maß an Qualität verleiht. Ihm ist es in erster Linie zu verdanken, daß der Kurs über bloße Wissensvermittlung hinausgeht und eine

Medizin propagiert, die den Menschen in den Mittelpunkt rückt. Selbst immer wieder in Entwicklungsländern tätig, besitzt er wertvolle Erfahrungen und den Kontakt zu kompetenten Referenten aus ganz Deutschland, die zum Teil nun schon regelmäßig nach Leipzig kommen, um selbst Teile des Lehrganges zu übernehmen.

Der Kurs gliedert sich in Vorlesungen und Praktika, in denen es neben der Vermittlung des nötigen Fachwissens auch primär darum geht, den Teilnehmenden auch wichtige ethische Stützen zu geben und auf den schicksalhaften Zusammenhang zwischen Armut und Gesundheit von Menschen in den betreffenden Regionen aufmerksam zu machen. Neben Diagnostik, Therapie, Prävention und Epidemiologie der unterschiedlichen Tropenkrankheiten aus der Sicht der wichtigsten medizinischen Spezialisierungsrichtungen werden die sozialen und ökonomischen Strukturen der Länder und die sich daraus ergebenden Probleme analysiert und darauf aufbauend mögliche Lösungsansätze für dringende medizinische Aufgaben diskutiert. Sehr lehrreich ist die Vermittlung von Vor-Ort-Erfahrungen durch die Referenten sowie eine kritische Bewertung von Entwicklungshilfeprojekten hinsichtlich ihrer Effektivität für die Bedürftigen.

Eine mehr als sensibilisierende und einführende Vermittlung tropenmedizinischen Wissens kann ein sechswöchiger Kurs nicht leisten, eine Fachausbildung zum Tropenmediziner ist ja nicht sein Ziel; für Medizinstudierende im Praktischen Jahr ist er jedoch gerade richtig konfiguriert. Den Kommilitonen aus Entwicklungsländern ist er ein Schlüssel zur ärztlichen Tätigkeit in ihrer Heimat und allen deutschen Teilnehmern gibt er ein globales Bewußtsein mit auf den Weg und lehrt durch seine notgedrungene Berücksichtigung der Begrenztheit medizinischer Möglichkeiten in Entwicklungsländern etwas Wesentliches, den puren Blick auf *den Menschen*. Er schwächt damit ein entscheidendes Defizit des Medizinstudiums hierzulande ab (sicher eine mögliche Begründung für den großen Andrang auf Teilnahme am Lehrgang) und kann als hervorragendes Beispiel für die Vermittlung

von Wertmaßstäben ärztlichen Handelns allgemein gelten.

Trotz des beschriebenen großen Nutzens des Lehrganges ist es Tatsache, daß seine weitere Existenz als Angebot an Studierende des 11./12. Semesters in Frage steht. Der Grund dafür ist seine Inkompatibilität mit den gültigen Ausbildungsrichtlinien und die dadurch ableitbaren Finanzierungsschwierigkeiten seitens der Universität. Er gehört somit völlig zu Unrecht zur Kategorie der unbeliebten Stiefkinder, die ständig um Anerkennung und Zuneigung betteln müssen. Dr. Schubert weiß ein Lied davon zu singen.

Der in seiner jetzigen Form durchgeführte Kurs hat überzeugend gezeigt, welchen positiven Beitrag er für die Qualität der Lehre leisten kann und wie wertvoll und zukunftsweisend er im Vermitteln von Normen ärztlichen Handelns ist. Sein Wegfall, darin sind sich nicht nur die Teilnehmenden des Kurses einig, wäre nicht nur ein schmerzlicher Verlust einer wahrlich einzigartigen Lehrveranstaltung und einer Vision im Studium, sondern auch eine Einbuße für das Renommee der Leipziger Universität.

Die Teilnehmenden des Kurses appellieren an die Verantwortlichen in der Universität und in der Landesregierung, sich für akademischen Sachverstand und gegen Sparentscheidungen ohne Weitblick einzusetzen und haben dies mit einer Unterschriftensammlung und Aufrufen an die entsprechenden Personen auch auf Landesebene kundgetan!

Robert Semrau
Teilnehmer des Lehrganges 1996

Multikultur an der Uni Leipzig

... und das schon zum zweiten Mal! Bereits im vergangenen Jahr schlossen sich verschiedene Gruppierungen, die sich in besonderer Weise ausländischen Studierenden verpflichtet fühlen, zusammen, um ein bisher zu wenig bekanntes kulturelles, politisches und künstlerisches Potential vorzustellen. Da diese Veranstaltung zu einem Erfolg wurde, können wir an dieser Stelle von der II. Internationalen Woche an der Uni Leipzig schreiben.

In der Woche vom 27. 4. bis 4. 5. 96 organisierten das Referat Ausländische Studierende, die World Family, das Akademische Auslandsamt der Uni Leipzig, der Ausländerbeauftragte Dr. Herold, W. I. L. M. A., Osteuropakontakte e. V., die Katholische Studentengemeinde, der StuRa, Stube-Programm und Förderverein „Hilfe für Ausländische Studierende e. V.“, das Studentenwerk, das British Council und AIESEC verschiedene Veranstaltungen, von denen fast alle erfolgreich waren.

Dank der World Family konnte die Internationale Woche würdig eröffnet und abgeschlossen werden. Mit einem vielfältigen Programm aus Musik und Tanz begeisterten die studentischen Künstler das zahlreich erschienene Publikum. Beim Professorenstammtisch ging es eher ernsthaft um die Attraktivität der Leipziger Universität. Professoren und Studenten fanden sich am Stammtisch ein, um Ideen für die Verbesserung der Studienbedingungen für ausländische Studierende zu diskutieren. Auch das Thema „Religion“ kam nicht zu kurz. Ein ökumenischer Gottesdienst mit Gospelmusik lockte eine beachtliche Anzahl von Studenten in die Nikolaikirche. Eine Veranstaltung zur Rolle der Frau in unterschiedlichen Religionen führte zu kontroversen Diskussionen zwischen Zuhörern und ReferentInnen. Für Gaumenfreuden sorgten kochende StudentInnen aus verschiedenen Ländern, und auch Fußballfans kamen bei einem Vergleich der Leipziger Uni mit Halle und Dresden auf ihre Kosten. Alles in allem: eine gelungene Veranstaltung, die im nächsten Jahr ihre Fortsetzung finden soll.

Katharina Fuhrmann

In der MB: „Die Matrone von Ephesus“

Vergessenes Lust-Spiel
eines Leipziger Studenten

Aus den Sammlungen der Universität Kunstsammlung

Am 25. 7. 1996, 21 Uhr, findet im Innenhof der „Moritzbastei Leipzig“ eine Theateraufführung statt, die einer Wiederentdeckung gleichkommt. Im Rahmen der traditionellen Sommertheaterveranstaltungen in der „MB“ wird als Co-Produktion zwischen der „Moritzbastei Leipzig“ und dem Club „Turm Halle/Saale“ Gotthold Ephraim Lessings selten inszeniertes Lustspiel „DIE MATRONE VON EPHEBUS“ gezeigt.

Das Stück beruht auf einer Erzählung aus dem „Satyricon“ des Petronius. Deren Dramatisierung durch Conrad Felix Weiße hielt der genau vor 250 Jahren als Student nach Leipzig gekommene Lessing für unbefriedigend, was ihn zu einem ersten eigenen Entwurf führte. Lessing beendete jedoch sein Vorhaben – trotz mehrerer Versuche – nicht. Dennoch wird am vorhandenen Text eine „andere“ Seite des Autors Lessing erkennbar, der mit überraschend provozierendem Witz und sicherem theatralen Gespür das Publikum aufklärerisch zu unterhalten weiß. Angesiedelt im Grenzbereich zwischen Leben und Tod, fragt Lessing unbekümmert nach der Berechtigung bestehender gesellschaftlicher Tabus. Verblüffend ist dabei der bewußte Umgang mit Sexualität als sozialem und politischem Explosivstoff.

Die Aufführung benutzt die 170 Jahre alte Ergänzung des heute vergessenen Schauspielers Emil Palleske, die an die sprachliche Meisterschaft Lessings anzuschließen versucht, aber über eine einzige (Liebhaber-)Aufführung nicht hinauskam.

Weitere Aufführungen am: 26., 27., 28., 29., 30. 7., 1., 2., 3., 4., 5., 6. 8. 96.



Szene aus „Die Matrone von Ephesus“ in einer Inszenierung von Helge-Björn Meyer.
Foto: Wallmüller

„Ich diene der Kunst“

Heinz Eberhard Strüning
zum 100. Geburtstag

Gartenblumen sind ein bestimmendes Sujet im Werke des Malers und Zeichners Heinz Eberhard Strüning. Er arrangiert sie nicht kunstvoll zu Stilleben unter Einbeziehung von Vasen und anderen dekorativen Elementen, vielmehr stellt er sie in ihrer natürlichen Umgebung dar, eben im Garten, denn der Künstler gehörte zu jenen Malern unseres Jahrhunderts, die sich eigene Gartenparadiese schufen, Künstlergärten, in denen sie Pflanzen züchteten und eine Realität gestalteten, die durch Harmonien bestimmt war. Sie waren Refugien, aus denen das Weltgeschehen ausgegrenzt war. So wurde für sie ertragbar, was um sie herum geschah, vermochten sie zu leben und zu schaffen, obgleich eigentlich Verzweiflung sie längst hätte verstummen lassen. Wahrscheinlich deshalb sind die Blumen in ihren Aquarellen oder Gouachen von derart intensiver Glut, leuchten die Farben so strahlend und wirken die Bilder so prall angefüllt mit Leben. Sie sind nicht Zeichen für das Vergängliche irdischer Existenz, vielmehr stehen sie für ständige Erneuerung, für die Unvergänglichkeit des Lebens wie für Harmonie.

Strünings Blumen sind keine botanischen Studien, sie sind in erster Linie Farben, die sich komplementär oder im Kontrast steigern. Deshalb kann der Maler die Details ihrer botanischen Erscheinung auf charakteristische Elemente zurückzuführen und formal vereinfachen. Starke Konturierung durch schwarze Farbe steigert die Intensität der Wirkung. „Expressiv“ wird eine solche Gestaltungsweise genannt, und tatsächlich kann über das heute bekannte Oeuvre des Künstlers gesagt werden, daß es vom deutschen Expressionismus des ersten Drittels im 20. Jahrhundert prägende Einflüsse erfuhr.

Als vor zehn Jahren, am 11. März 1986, in seinem neunzigsten Lebensjahr, Heinz Eberhard Strüning verstarb, zählte er nicht zu den bekanntesten Leipziger Künstlern, obgleich er sieben Jahrzehnte in ihren Kreis gehört hatte. Geboren 1896 im westfälischen Ort Aplersbeck, gelegen in der Nähe

von Dortmund, war er seit 1927 in Leipzig ansässig gewesen. Allerdings war er nach zehnjährigem Aufenthalt „aufs Land“ gezogen, in ein eigenes Haus inmitten eines Gartengrundstückes in Machern. Von da an wurde es fast für ein Jahrzehnt still um ihn, hatte sich der Künstler doch dem offiziellen Kunstbetrieb im Deutschland der Nationalsozialisten durch „innere Emigration“ entzogen.

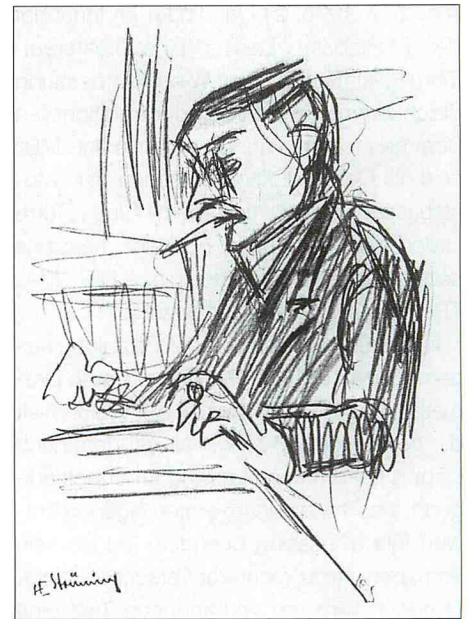
Unmittelbar nach dem Ende des II. Weltkrieges gehörte Strüning zu jenen Künstlern Leipzigs, die sich für die Wiedergeburt einer Kunst engagierten, die nicht mehr durch Ideologie oder Rassendoktrin stranguliert wurde, die eine freie, moderne und weltoffene Kunst sein sollte und wollte. So wirkte er entscheidend mit bei der Wiedereingasetzung des Kunstlebens in der Stadt, beteiligte sich an den ersten Kunstausstellungen nicht nur als Aussteller, sondern auch als Mitorganisator, als Juror und als Mitglied von Ausstellungsleitungen, so bei der „Ersten Leipziger Grafikschau“ von 1947, und war 1949 auch auf der II. Deutschen Kunstausstellung in Dresden vertreten.

Seine Haltung zu künstlerischen Grundfragen hatte Strüning auch öffentlich kundgetan und vertreten. So schrieb er in einem Artikel der „Leipziger Zeitung“ vom 23. 9. 1947 unter dem Titel „Kunst und Nachahmung“: „Während der nur reproduzierende Maler an der zufälligen Oberflächenerscheinung seines Motivs hängen bleibt, ... müht sich der Künstler, nicht anders als der Mathematiker, der Philosoph, ... um das, was die Dinge wirklich sind und um die innersten Zusammenhänge des Seins. Er stellt mit seiner schöpferischen Kraft etwas Neues vor uns hin ... Der wahre Künstler, betonte Rodin einmal, drücke immer das aus, was er denke, auf die Gefahr hin, gegen alle feststehenden Vorurteile zu verstoßen.“ Solche sind nach seiner Meinung, die bei Laien immer wieder anzutreffende Neigung, die Abbildung des ihnen gewohnten Alltags in Form einer Imitation desselben höher zu schätzen „als das Erfahren einer Wahrheit über sie“, und er beklagt, daß „das fertige Urteil das Denken und Erleben ersetzt und die Kunstgeschichte das Kunstwerk, ... (daß) Unwissenheit in Besserwisserei, For-

derung und aggressive Kritik umschlägt, wo man mit dem konventionellen, unpersönlich pathetischem Bekenntnis zu den „alten Meistern“ das Neue überwinden will. Mit der unermüdlichen >laudatio temporis acti<, dem Lob der Tradition, ... hält man die Unerbittlichkeit der Entwicklung aber nicht auf“. Eine solche Haltung mußte angesichts der bereits heraufziehenden, sog. „Formalismus-Diskussion“ geradezu zwangsläufig zur Konfrontation führen. Zwar wurde Strüning kurz nach der Wiedereröffnung der Leipziger Kunstakademie, die sich nun „Hochschule für Grafik und Buchkunst“ nannte, dort im Jahre 1948 als Dozent mit einer Lehrtätigkeit betraut; Naturstudium und farbiges Gestalten lautete sein Lehrauftrag. Im letzten Sinne wollte er jedoch nicht als Lehrer auftreten, vielmehr war es sein Anliegen, die Persönlichkeit zu bilden, und deshalb war es ihm wichtig, seine Schüler mit der europäischen Kultur unseres Jahrhunderts vertraut zu machen, mit Literatur, Musik und bildender Kunst der „klassischen Moderne“ ebenso wie mit philosophischen Anschauungen seit der griechischen Antike. Diese Lehrhaltung mußte zum Zusammenstoß mit einer Kulturpolitik führen, die vorgeblich sozialistisch, tatsächlich dagegen allein auf die Doktrin einer sowjetischen Kultur- und Kunstpolitik Stalinscher Prägung ausgerichtet war und bewußt die Entwicklung der europäischen Kunst vor 1933 ebenso ignorierte, wie sie die Kunstentwicklung Westeuropas und Amerikas nach 1945 verteuflerte. So endete H. E. Strünings Lehrtätigkeit an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst bereits 1951, nach kaum drei Jahren. Tief getroffen und enttäuscht zog sich der Künstler aus der Öffentlichkeit zurück und hielt sich für zwei Jahrzehnte von allen offiziellen Kunstaussstellungen fern. Ein spät, 1972, unternommener Versuch, ihn erneut für eine Lehrtätigkeit zu gewinnen, scheiterte nicht allein am hohen Alter des Künstlers.

Vieles am Lebensgang des Künstlers liegt noch immer im Dunkeln. So haben wir kaum Vorstellungen über seine Jugend. Bekannt ist allein, daß sein Vater Schullektor gewesen ist und seine Mutter aus bäuerlicher Tradition stammte. Die fließende Beherrschung

des Italienischen und des Französischen, wie auch umfassende Kenntnisse des Lateinischen, dürften die Grundlegung im Elternhaus erfahren haben. Weitgehend unbekannt ist auch sein künstlerischer Werdegang bis zum Jahre 1922, als er 26jährig ein Studium an der Kunstakademie in Dresden aufnahm, es bis zum Jahre 1924 fortführte und dann für zwei weitere Jahre zur Kunstakademie in Kassel wechselte. In Dresden scheinen Otto Gussmann und Max Feldbauer seine akademischen Lehrer gewesen zu sein. Meisterschüler Gussmanns war damals Edmund Kesting (1892–1970) mit dem sich Strüning befreundete. Kesting unterhielt in Dresden seit dem Jahre 1919 neben seinem Akademiestudium eine private Kunstschule mit dem programmatischen Namen „Der Weg – Kunstschule für Gestaltung“. Seit 1920 verband Kesting eine langjährige Freundschaft mit Herwarth Walden (1878–1941) in Berlin, einem entschiedenen Propagandisten expressionistischen Kunstwollens durch Galerie und Zeitschrift „Sturm“. Neben seinem Akademiestudium besuchte Strüning intensiv Kestings Kunstschule. Die von diesem vertretene Auffassung, Kunst sei zuerst Gestaltung mit dem Ziel der Schaffung einer Kunstwahrheit als Gegenbild zur Realität, trug entscheidend zur Herausbildung von Strünings künstlerischen Auffassungen bei. Erkennbar wird das am Vergleich von Äußerungen beider Künstler. So schrieb Kesting 1932: „Der echte, gesetzgebende Künstler strebt nach Kunstwahrheit, der Gesetzlose, der einem blinden Triebe folgt, nach Naturwirklichkeit; durch Jenen wird die Kunst zum höchsten Gipfel, durch Diesen auf die niedrigste Stufe gebracht“ (Katalog der Ausstellung „Dresdener Sezession“), und noch 1984 erklärte H. E. Strüning im Gespräch: „Ich schaffe aus dem Vollen, weil ich erfüllt bin bis obenhin mit dem, was ich gestalten will. Es gibt nur ein Gesetz für mich: Gestalten bis zum Letzten, dafür lebe ich. Das ist mein künstlerisches Postulat, mein inneres Gesetz“ (Gespräch mit R. B. am 20. 12. 1984). Dabei hat er sich niemals allein als bildenden Künstler betrachtet. Vielmehr sah er sich als Gestalter im umfassenden Sinne, dem Formen und Farben ebenso zu Gebote standen



Heinz Eberhard Strüning, *Lesender Mann mit Zigarette*. Bleistiftzeichnung. Wahrscheinlich vor 1945 entstanden; gezeigt 1947 auf der „Ersten Leipziger Grafikschau“. Universität Leipzig, Kunstsammlung

wie Sprache und Töne. „Ich nenne mich nicht Künstler, das ist viel zu verstiegen, viel zu anmaßend. Nein, ich diene der Kunst. Ich glaube an meine Schaffenskraft, an mein Unterbewußtes ... Ich muß sagen, daß ich abweiche von den üblichen Künstlern: der eine ist nur Maler, der andere nur Musiker und wieder andere sind nur Schriftsteller. Für mich hat es diese Unterscheidung nie gegeben. Ich habe von Anfang an geschaffen. Was und Wie, das bestimmte der Gegenstand, der „Stoff“ (Gespräch mit R. B. vom 20. 12. 1984).“ So hat er gemalt und gezeichnet, komponiert und literarische Arbeiten verfaßt. Kurzzeitig war er nach 1945 sogar journalistisch tätig und schrieb für die „Leipziger Zeitung“ (erschieden von 1945 bis 1948). Sein Beitrag vom 4. 7. 1946 „Leipziger Trümmerflora – Ein Botaniker geht durch die Stadt“ führte zur Bekanntschaft mit Max Schwimmer, aus der bald eine Freundschaft wurde. Schwimmer war es auch, der in seiner Besprechung „Die Jungen und die Neuen – Erste Leipziger Grafikschau“, am 6. 7. 1947 in der „Leipziger Zeitung“ erschienen, eine Formulierung

Heinz Eberhard Strüning (1896–1986), *Mohn und gelbe Schafgarbe*. Gouache und schwarze Kreide/Papier. 43,2 x 62,4 cm. Entstanden wahrscheinlich zwischen 1970 und 1975. Universität Leipzig, Kunstsammlung, Inventar-Nummer 1047/89

(Foto: Kustodie der Universität, K. Kranich)



für Strünings Leistungen fand, die noch heute uneingeschränkt gültig ist: „Heinz Strüning“, schrieb er, „beweist diesmal mit seinen Arbeiten nachdrücklich, daß er zur ersten Garnitur der Leipziger Kunst zu rechnen ist. Die farbigen Blätter haben den großen Zug und erinnern von fern an Berlits beste Arbeiten. In den kleinen intensiven und interessanten Zeichnungen ist wirklich originelle Substanz, Geist und eigener Stil“.

Aquarell und Pastell, das sind die Ausdrucksträger seiner farbigen Arbeiten weit vor den zahlenmäßig sehr viel geringer in seinem Werk vertretenen Tafelbildern. Ausdruckssteigerung durch Formverknappung, Bindung der Gestaltung an die Fläche, Ausdruckskraft intensiver Farben, das alles zeigt die Verbundenheit mit dem Expressionismus, während die Stimmungswerte seiner Arbeiten deutlich auf die Anregung des Künstlers durch spätimpressionistische Ma-

leri, vorwiegend in Richtung der Dresdener Schule, hinweisen. Seine Zeichnungen erscheinen wie in fließender Bewegung niedergeschrieben und sind expressiv in Charakter und Ausdruck.

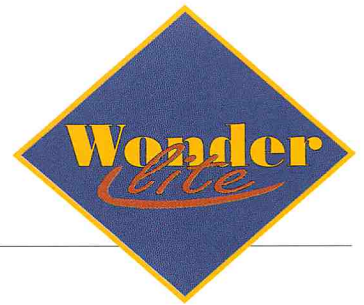
Heinz Eberhard Strüning erweist sich heute, einhundert Jahre nach seiner Geburt, weitaus weniger als ein Sonderling, als Fanatiker oder Phantast, wie er vielen Zeitgenossen wohl erschienen sein mag. Er ist zu jenen Künstlern zu rechnen, die das Erbe des deutschen Expressionismus über die Zeit des Nationalsozialismus nicht nur bewahrten, sondern die dessen Gestaltungsgrundsätze in ihren eigenen Werken in die Zeit nach 1945 fortführten und auf die damals junge Generation zu übermitteln suchten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß zu seinen Studenten während seiner Lehrtätigkeit an der Hochschule für Grafik und Buchkunst so unterschiedliche

Künstler zählten wie Werner Tübke und Manfred Martin d. Ä. oder Heinz Mäde und Bernhard Heisig, ebenso der später als Pianist erfolgreiche Gunter Philipp.

Eine Monographie zu seinem Werk erweist sich als Desideratum, als eine spürbare Lücke unseres Wissens über die Leipziger Kunstentwicklung des 20. Jahrhunderts, die bald geschlossen werden sollte. Das Material dazu liegt bereit.

Rainer Behrends

ProSoft



Krippner GmbH

ACHTUNG !!! Neue Telefon- und Fax-Nummer in Leipzig !!!



**HEWLETT
PACKARD**



HP LaserJet 5

Der vielseitige und netzwerkfähige Drucker



Druckwerk mit bis zu 12 Seiten pro Minute Accelerated Printing Technologies, HP PCL 6 4MB RAM, max. bis 52MB (5M: 6 bzw. 38MB) echte 600x600dpi Auflösung, RET, Micro Toner 128 Graustufen, 100-Blatt Mehrzweckpapierzuführung und 250-Blatt Papierzuführung A4
Modell 5N: incl. JetDirect-Netzkarte 10BaseT
Modell 5M: incl. JetDirect-Netzkarte Ethernet und LocalTalk, Adobe PostScript Level 2 110 PostScript-Schriftarten und 6MB RAM

2548,-

<http://www.prosoft-krippner.com>

Senden Sie uns Ihre Anfragen und Bestellungen auch übers Internet oder über email leipzig@prosoft.l.eunet.de

HP DeskJet 600

Tintenstrahldrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 3 Seiten/Min
Auflösung echte 600x600dpi und RET
Speicher 512kB, 100 Blatt Papierkassette, Briefumschlagzufuhr
Coloroption, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

378,-

HP LaserJet 5L

Laserdrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 4 Seiten/Min
Auflösung echte 600x600dpi und RET
Speicher 1MB RAM, max. 9MB, MET
100 Blatt Papierkassette und manuelle
Papierzuführung, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

928,-



Ihr Partner für Hardware, Software und Netzwerke

Zentrale Delitzsch
Hallesche Straße 35
D-04509 Delitzsch
Tel/Fax 03 42 02/5 15 30
Tel/Fax 03 42 02/5 01 69
Tel/Fax 03 42 02/6 49 79

Filiale Leipzig
Junghanßstr. 7-9
D-04179 Leipzig
Tel 03 41/4 53 13 33
Fax 03 41/4 53 13 99
BBS 03 41/4 53 13 88

Filiale Halle
Große Steinstraße 58
Nähe Steintor
D-06108 Halle
Tel 03 45/2 0214 33
Fax 03 45/2 02 14 19

ProSoft Mailbox
24h online
8N1
kostenlos
bis 1.7. 03 41/4 41 91 66
ab 1.7. 03 41/4 53 13 88

CD-ROM-Laufwerk 4fach-speed 88,-